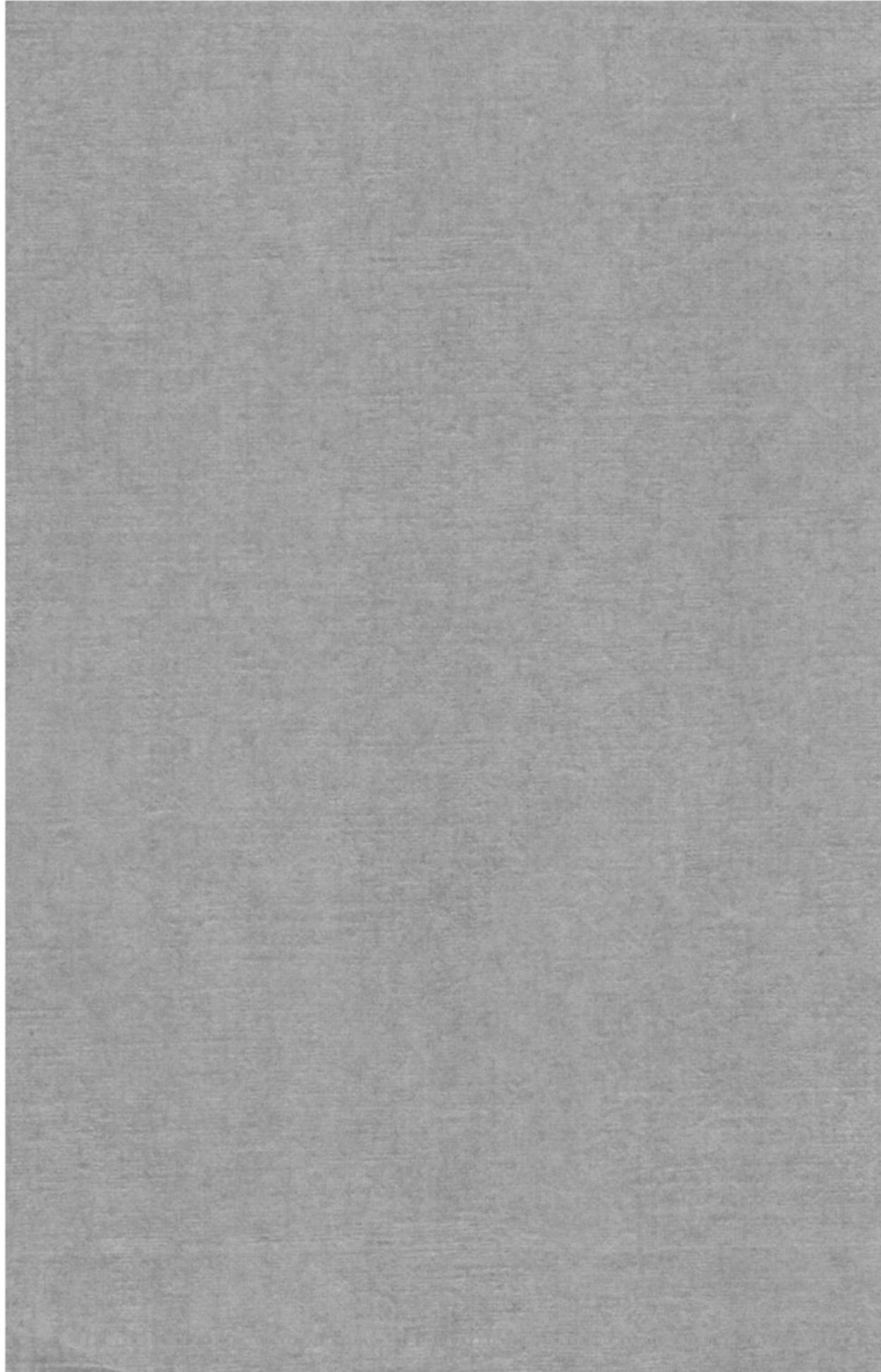


SAARBRÜCKER

HEFTE

HEFT **35** SAARBRÜCKEN 1972



Die SAARBRÜCKER HEFTE erscheinen halbjährlich / Schriftleiter: Dipl.-Ing. Dieter Heinz, Saarbrücken 1, Spicherbergstraße 73 / Herausgeber: Kulturamt der Stadt Saarbrücken / Nachdruck ohne vorherige Zustimmung der Schriftleitung nicht gestattet; alle Übersetzungsrechte bleiben vorbehalten; für unverlangte Einsendungen haftet die Schriftleitung nicht. Preis des Einzelheftes 3,— DM / Abonnementspreis: 2,50 DM. Abonnements werden entgegengenommen vom Minerva-Verlag, 66 Saarbrücken 3, Futterstraße 25, Tel. 3 59 64, und vom Kulturamt der Stadt Saarbrücken, 66 Saarbrücken 3, Großherzog-Friedrich-Straße 6, Tel. 3 00 14 02 / Führen in Lesezirkeln nur mit Genehmigung / Druck: Malstatt-Burbacher Handelsdruckerei GmbH, Saarbrücken.

SAARBRÜCKER HEFTE

HERAUSGEGEBEN VOM
KULTURAMT
DER STADT SAARBÜCKEN

HEFT 35 1972



MINERVA-VERLAG SAARBRÜCKEN

INHALTSVERZEICHNIS

- 5 | RENE SPRINGER
Die Hilfe der Schweiz für Saarbrücken und
das Saarland nach dem Zweiten Weltkrieg
- 19 | RUDOLF SAAM
Zur Geschichte der Alten Kirche von Dudweiler
- 31 | BERTHOLD ROLAND
Der Porträtist Johann Christian von Mannlich (1741—1822)
— Begabung als Zeitsymptom
- 43 | DIETER HEINZ
Einweihungsbericht und Einweihungspredigt der Saarbrücker
Ludwigskirche vom 25. August 1775 —
der authentische Schlüssel zum Werkverständnis F. J. Stengels

MITARBEITER:

Dr. med. RENE SPRINGER, 66 Saarbrücken, Feldmannstraße 97
Studiendirektor RUDOLF SAAM, 6602 Dudweiler, Richard-Wagner-Straße 72
Dr. BERTHOLD ROLAND, 65 Mainz, Ernst-Ludwig-Straße 2
Dipl.-Ing. DIETER HEINZ, 66 Saarbrücken 1, Spichererbergstraße 73

René Springer

DIE HILFE DER SCHWEIZ FÜR SAARBRÜCKEN UND DAS SAARLAND NACH DEM ZWEITEN WELTKRIEG

Erinnerungen des ehemaligen Direktors des Gesundheitswesens in der französischen Militärregierung für das Saarland

Nachdem im gegenwärtigen Jahr durch die Aktion „Dank an Care“ die Hilfeleistungen gewürdigt werden, die nach dem Zweiten Weltkrieg an Deutschland durch „Care“ erbracht wurden, erscheint es unerlässlich, auch denjenigen Hilfeleistungen zu gedenken, die — noch vor Einsetzen der Care-Hilfe — durch das Schweizer Hilfswerk geschahen. Gerade das Schweizer Hilfswerk, das in der Not der Nachkriegszeit die allererste Hilfsaktion überhaupt darstellte, sollte nicht vergessen werden. Darum haben wir einen der damaligen Initiatoren dieser ersten Hilfsaktion gebeten, sein dokumentarisches Material in dem folgenden Bericht zur Verfügung zu stellen.

Die Schriftleitung

Wir befinden uns in einer schnell lebenden Zeit. Kaum 25 Jahre sind vergangen, seitdem als Folge des 2ten Weltkrieges in Saarbrücken und dem Saarland wie auch im übrigen Deutschland und in den meisten Ländern Mitteleuropas der größte Mangel an den notwendigsten Bedürfnissen des Lebens bestanden hat und schon erinnert sich kaum jemand dieser schweren Zeit. Die seither Geborenen können es sich gar nicht vorstellen, daß nicht alles in Hülle und Fülle immer zur Verfügung gestanden hat und daß ein paar Kartoffeln und Brot fast schon Luxuswaren waren; die Älteren, die die Zeit miterlebt haben, wollen sich ihrer nicht gern erinnern, dies ist ihnen unangenehm und paßt eben nicht in das heutige Bild. Deshalb frage ich mich, ob es überhaupt richtig ist, von dieser Zeit zu reden und von der Hilfe, die die kleine Schweiz gerade auch Saarbrücken und dem Saarland damals gebracht hat. Andererseits scheint es mir gut, diese Hilfsaktion in ihren Einzelheiten festzuhalten und ich denke dabei daran, daß man gern noch heut in meiner Heimatstadt Strasbourg sich der großen Hilfe erinnert, die die Schweiz 1870 nach der Belagerung der Stadt ihren Bürgern gebracht hatte und für die als äußerer Ausdruck des Dankes das monumentale Denkmal vor dem Bahnhof in Basel errichtet wurde, geschaffen von dem großen Colmarer Künstler Bartholdi, dem man auch die Freiheitsstatue am Eingang des Hafens in New York verdankt.

Es gehört zu den schönsten jahrhundertalten Traditionen des Schweizer Volkes immer und überall da helfend einzugreifen, wo große Not herrscht und die Betroffenen nicht allein mit ihr fertig werden können. So war es auch nach dem 2ten Weltkrieg, als die Schweiz — Regierung und Volk in voller Einmütigkeit — sich einsetzte durch Schaffung eines großen selbstlosen Hilfswerkes, der „Schweizer Spende“, den schwer betroffenen Ländern Europas zu Hilfe zu kommen.

Die Bedeutung dieses großen Werkes der Nächstenliebe liegt nicht nur darin, daß durch Verteilung von Spenden aller Art augenblickliche materielle Not gelindert wurde, vielleicht größer war ihr moralischer Wert. Die Bevölkerung der betroffenen Länder, die seelisch bedrückt und ausweglos war, fühlte sich in ihrem verzweifelten Kampf gegen Hunger und Not nicht mehr allein. Sie fühlte sich an die Hand genommen durch ein Nachbarvolk, das ihr beistehen wollte; dadurch wurde eine Hoffnung geboren, Selbstvertrauen wiedergegeben und der Glaube an eine Überwindung der schwierigen Lage und an eine Wiedergesundung gestärkt.

Ein weiterer Grund, warum ich über diese Zeit berichten will — und ich glaube niemand wird mir dies verübeln — ist, weil nach den von Haß und Schrecken erfüllten Jahren und trotz der noch frischen grausamen Erinnerungen, nur wenige Monate nach Kriegsende, Frankreich als erster der Alliierten und bisherigen Feinde Deutschlands und trotzdem es selbst dringende Hilfe brauchte, sich offiziell dafür einsetzte, daß das Schweizer Hilfswerk der Bevölkerung der Stadt Saarbrücken und anderen Orten des Saarlandes zugute kam. Es wartete nicht einmal den Antrag der Schweizer Spende Hilfe zu bringen, ab, es erbat diese Hilfe für Saarbrücken. Es liegt mir daran festzustellen, daß irgendwelche politische Überlegungen dabei keinerlei Rolle gespielt haben, sondern nur der rein humanitäre Gedanke der caritativen Hilfe. Ein glücklicher Umstand hat dazu geführt, daß dieses frühe Eingreifen Frankreichs zu Gunsten des Saarlandes auch anderen Teilen Deutschlands zugute kam oder zumindest die Hilfeleistung beschleunigte.

Doch nun zurück zur Lage in Saarbrücken und dem Saarland im August 1945, also ca. $\frac{1}{4}$ Jahr nach Kriegsende. Am 17. August 1945, etwa 3 Wochen nach meiner Ankunft, habe ich an das für mich damals zuständige Gesundheitsministerium in Paris einen Bericht über die Situation gesandt, aus dem ich in Übersetzung folgendes zitiere: „Die Lage an der Saar ist außerordentlich schwierig. Alles muß wieder aufgebaut werden. Es existieren vielleicht Städte und Dörfer in anderen Teilen der französischen oder der anderen Zonen, die nach der ein oder anderen Richtung hin noch mehr durch den Krieg gelitten haben mögen, aber es gibt sicherlich kaum eine Gegend, wo alle erdenklichen Schwierigkeiten so konzentriert zusammen vorkommen wie hier. Es bestehen nicht nur die größten Schwierigkeiten für Wohnung und Ernährung der Bevölkerung, sondern dazu kommt, daß weite Gebiete des Landes miniert sind, daß das Land starken Requisitionen oder als Folge der Kriegshandlungen Verlagerungen in weit entfernte Gebiete ausgesetzt war. Alles fehlt, Transporte sind kaum durchführbar, da die Transportmittel und Benzin völlig fehlen. Nach den ersten Erhebungen ist die Zahl der zerstörten oder unbewohnbaren Wohnungen sehr groß. In Saarbrücken sind über 75 % aller Wohnungen unbewohnbar, davon ein großer Teil völlig zerstört. Es fehlt an Material und Transportgelegenheiten zum Aufbau der wiederherstellungsfähigen Wohnungen. Von den 140 000 Bewohnern der Stadt bei Kriegsbeginn sind 65 000 wieder zurück, doch kommen jeden Tag einige Hundert weitere dazu. Ein großer Teil von ihnen wohnt unter ungünstigen Verhältnissen in Kellern oder ganz oberflächlich reparierten Wohnungen, die dazu überfüllt sind. Der herannahende Herbst und Winter lassen das Auftreten von Krankheiten und Epidemien befürchten. Keiner der 7 Kreise des Landes ist vom Krieg verschont geblieben und in manchen sieht es nicht viel besser aus als in Saarbrücken.“

Nach einer eingehenden Einzeldarstellung der Verhältnisse in den einzelnen Kreisen fährt der Bericht fort: „Schon vor dem Kriege genügte die Ertragsleistung der Landwirtschaft des Landes nur für ca. 60 Tage, der Rest mußte eingeführt werden. Die Lage hat sich sehr verschärft. Die Verminung großer Teile des Landes verhindert die Bepflanzung, es fehlt dazu an Samen und Düngemittel sowie an Vieh. Der Mangel an Nahrungsmitteln ist empfindlich gestiegen. Die für den Normalverbraucher vorgesehenen 1250 Kalorien — die Normaldosis wäre 2000 Kalorien mindest pro Tag — können nicht mehr verteilt werden. Der Wert der in der Zeit vom 23. Juli bis 15. August

verteilten Nahrungsmittel überstieg kaum 950 Kalorien pro Tag“. Mein Bericht schließt mit den Worten: „Das wichtigste Problem ist das der Ernährung. Diese Frage muß schleunigst geregelt werden, denn der Hunger steht nicht nur buchstäblich vor der Tür, es ist bereits im Haus.“

Dieser Bericht an das französische Gesundheitsministerium hatte zur Folge, daß der Generaldirektor des Ministeriums Doct. Cavaillon mich in der ersten Septemberhälfte zu sich nach Paris berief, um mit ihm und dem Minister die Lage zu besprechen.

Es sollten Hilfsmaßnahmen vorgesehen werden, doch waren diese außerordentlich schwierig, da Frankreich selbst trotz seiner ausgedehnten Landwirtschaft sich in einer Situation befand, die von der des Saarlandes sich nicht grundsätzlich unterschied. Die Lage in den großen Städten, besonders in Paris, Lyon, Marseille war trostlos und auf dem Lande, wenn auch etwas besser, bei weitem nicht gut.

Es fehlte auch in Frankreich an allem was zur Bestellung der Felder an Maschinen, Düngemittel, Vieh, Benzin etc. notwendig war. Die Mehrheit der arbeitsfähigen Franzosen waren als Gefangene oder später als Zwangsarbeiter in deutschen Lagern, darunter allein über 700 000 Bauern, von der heranwachsenden Jugend war ab etwa 1942 ein großer Teil in der Widerstandsbewegung im „Maquis“ und aus den Kolonien, die vorher Frankreich erheblich versorgten, konnten nur unzureichende Nahrungsmittelmengen nach Frankreich transportiert werden. Große Teile des landwirtschaftlichen Bodens konnten nicht oder nur unzureichend bebaut werden. Es darf dabei nicht vergessen werden, daß ein großer Teil des Landes zweimal 1940 und 1944/45 Schauplatz des zerstörenden Krieges gewesen war und daß sich in Frankreich neben der eigenen Bevölkerung seit 1940 ca. 10 Millionen von Flüchtlingen aus allen Teilen Europas, insbesondere aus Belgien, Holland, Luxemburg, aber auch aus Deutschland und Österreich befanden, von denen nur ein ganz kleiner Teil nach dem Waffenstillstand 1940 in ihre Heimat zurückkehrte. Schließlich und nicht zuletzt muß daran erinnert werden, daß ein großer Teil der Erträge der Landwirtschaft ab Ende 1940 zur Ernährung der Bevölkerung Deutschlands und der deutschen Armeen in Frankreich requiriert wurde. So wurden z. B. fast 3 Millionen Tonnen Getreide, ebensoviel Hafer, 2 Millionen Tonnen Zucker, 1,5 Millionen Tonnen Kartoffeln, 1 Million Tonnen Fleisch, 220 Millionen Eier, 750 000 Pferde usw. requiriert. Ich nenne diese Zahlen nur um zu beweisen, daß die Lage Frankreichs außerordentlich unbefriedigend war am Ende des Krieges. Die französische Bevölkerung erhielt ab Anfang 1941 Nahrungsmittelrationen, die anfänglich um 20 % später aber bis 60 (!) unter den Rationen blieb, die die Bevölkerung Deutschlands während des Krieges erhalten hat. Im September 1945 war Frankreich beim besten Willen daher nicht in der Lage eine wirkliche Hilfe zu leisten.¹⁾

Bevor ich nun zu den Besprechungen im Ministerium in Paris komme, muß ich nochmals auf etwas anderes zurückgreifen.

Zur Hilfe der vielen oft unzureichend untergebrachten Flüchtlinge in Frankreich hatte sich schon 1940 in der Schweiz ein Hilfskomitee gebildet, das „Cartel suisse de Secours“, das sich alsbald mit dem „Schweizer Roten Kreuz“ vereinte. Schon während des Feldzuges in Frankreich 1940 ging das „Croix rouge suisse Secours aux enfants, victimes de la guerre“ (Schweizer Rotes Kreuz, Hilfe für Kriegsgeschädigte Kinder) dazu über eine Organisation aufzubauen, die den Tausenden von Flüchtlingskindern in Frankreich

zugute kommen sollte. Beabsichtigt war insbesondere eine größere Zahl dieser Kinder abwechselnd in die Schweiz aufzunehmen. Auf den Aufruf des „Secours suisse aux enfants“ hatten sich Tausende von Schweizer Familien aus allen Bevölkerungsschichten bereit erklärt, ein oder auch mehrere Kinder bei sich aufzunehmen und für sie zu sorgen. Ich selbst war an dieser Organisation sehr interessiert, da ich im Zentrum Frankreichs für den Gesundheitsdienst eines Teiles der dahin evakuierten Strasbourger Bevölkerung und für Zehntausend andere Flüchtlinge verantwortlich war. Es gelang mir, Ende 1940 in die Schweiz reisen zu dürfen und mit dieser Organisation und ihrem Leiter Herrn Olgiati in Verbindung zu treten. Ich konnte einige Anfangsschwierigkeiten der Tätigkeit des Hilfswerkes in Frankreich beseitigen helfen und übernahm neben meiner sonstigen Tätigkeit die Funktion des Delegierten in meinem Arbeitsbereich für den „Secours suisse“; dadurch mußte ich im Laufe der folgenden Jahre oft in die Schweiz zu Herrn Olgiati und es entwickelte sich eine gute vertrauensvolle Zusammenarbeit. Die Tätigkeit für den „Secours suisse“ selbst gehört zu meinen schönsten Erinnerungen. Wer erlebt hat, wie die Kinder bleich, untergewichtig und anaemisch, dazu sehr häufig seelisch durch den Krieg und dessen persönliche Folgen bedrückt den Extrazug bestiegen, der sie nach der Schweiz führte, ihre ganze Habe im wahrsten Sinne des Wortes in einer Zigarrenkiste unter dem Arm und wer dann beobachten konnte, wie sie von ihren Pflegeeltern in der Schweiz gehegt und gepflegt wurden und wie sie dann nach 3, manchmal auch erst nach 6 Monaten wieder zurück zu ihren Angehörigen kamen mit rosigen Wangen, blühend, gesund, fröhlich und dazu in der Regel mit ein oder auch 2 großen Koffern voll von Kleidern, Wäsche, Schuhe, Spielsachen, häufig auch noch mit einigen Hundert Franken baren Geldes, der wird diese wunderbare Hilfe der Schweiz nie vergessen.

Die Hilfe wurde ergänzt durch tausende von Patenschaften besonders für Kinder, die nicht in die Schweiz verbracht werden konnten, durch einige Schulspeisungen und anderes mehr. Während des Krieges waren dauernd ca. 6 — 8 000 Kinder in der Schweiz, insgesamt ca. 70 000.

In weit größerem Maße noch wurde gegen Ende des Krieges die „Schweizer Spende“ gegründet. Bei ihr im Gegensatz zu dem „Secours suisse“ mit seinen begrenzten Aufgaben für die Flüchtlingskinder in Frankreich handelte es sich um ein großes Hilfswerk der Schweizer Nation, geschaffen durch einen einmütigen Parlamentsbeschluß vom Dezember 1944 auf Vorschlag der Schweizer Regierung. Als Dank des Schweizer Volkes dafür, daß es von den katastrophalen Folgen des Krieges verschont geblieben war, sollte diese Spende helfen das durch den Krieg geschaffene Unglück zu beseitigen. Die „Schweizer Spende“ sollte überall da eingreifen, wo die Not am größten war und ohne Rücksicht auf politische, religiöse oder Rassenprobleme. Die Hilfe sollte eine rein karitative sein im Kampf gegen Hunger und Kälte, Krankheit und Wohnungsnot. Die Spende sollte auch ein soziales Ziel haben, den Mut zur eigenen Hilfe anzuheben. Angesichts der Größe der Katastrophe konnte die Hilfe nur eine beschränkte sein und die sollte in erster Linie den Nachbarländern der Schweiz und erst danach auch anderen Ländern zugute kommen. Da die Spende die Sympathie der Schweiz für die Opfer der Katastrophe zum Ausdruck bringen sollte, wünschte die „Schweizer Spende“ ihre Spende überall durch eigene Schweizer Mitarbeiter zu verteilen. Die „Schweizer Spende“ sollte als völlig autonome Organisa-

tion unter dem Patronat der Regierung und des Parlamentes tätig sein. Die oberste Leitung hatte ein National- und Exekutivauschuß unter dem Präsidium des früheren Ministers Dr. Wetter; in ihnen waren alle Wohlfahrtsorganisationen, Parlamentarier, Gewerkschaften, Industrieverbände etc. vertreten. Die Durchführung des Hilfswerks oblag dem Zentralkomitee, an dessen Spitze Herr R. Olgiate berufen wurde, der dem „Secours suisse“ zu seinem großen Erfolg verholfen hatte.

Wenn die „Schweizer Spende in den nächsten 3 Jahren überall eine überaus wirksame Hilfe geleistet hat trotz ihrer im Verhältnis zur Not der betroffenen Völker beschränkten Mittel dann ist dies zu einem ganz erheblichen Teil der unermüdlchen Tätigkeit dieses Mannes zu verdanken, der später ein angesehenes Mitglied des Internationalen Komitees des Roten Kreuzes werden sollte.

Als Grundlage brachte die Schweizer Regierung 100 Millionen Schweizer Franken in die „Schweizer Spende“ ein, wozu noch 50 Millionen aus freiwilligen Spenden hinzukamen; in der Folgezeit gab im Wesentlichen der Staat noch weitere 56 Millionen, so daß die Schweizer Spende insgesamt 206 Millionen Schweizer Franken zur Verfügung hatte, in den ersten Jahren nach Kriegsende ein sehr bedeutender Betrag, dessen Kaufkraft mindest das 2 1/2 bis 3fache, vielleicht sogar mehr als heute darstellte. Die Vereinigten Staaten haben mit ihrer Care-Organisation rein zahlenmäßig einen wesentlich höheren Betrag — für Deutschland allein im Laufe der Jahre 85 Millionen Dollar — als Hilfeleistung erbracht; relativ auf die Bevölkerungszahl umgelegt, hat das Schweizer Volk ein größeres Opfer erbracht. Selbstverständlich soll durch diesen Vergleich die Care-Hilfe in keiner Weise herabgesetzt werden es soll nur zum Bewußtsein des Lesers gebracht werden, welch großartige Leistung das kleine Schweizer Volk erbracht hat.

Von Anfang an war die „Schweizer Spende“ entschlossen auch Deutschland Hilfe zu bringen trotz der einmütigen Ablehnung des Nationalsozialismus durch das Schweizer Volk und trotz der Angst, die die Bevölkerung während der Kriegsjahre hatte, von Deutschland überfallen zu werden. Es wurde zwar in der Schweiz die Frage heftig diskutiert, ob nicht das ganze deutsche Volk für die Katastrophe verantwortlich sei, aber ebenso wurde anerkannt, daß die Kinder, denen vor allem die Hilfe zugute kommen sollte, nicht verantwortlich für das Elend gemacht werden können. Dazu sollte die Tätigkeit der „Spende“ ein Werk der Nächstenliebe und der Völkerversöhnung sein.

Anläßlich einer Dienstreise in die Schweiz im Auftrage des Gesundheitsministeriums konnte ich bereits Anfang Juni 1945 erneut mit Herrn Direktor Olgiate zusammentreffen. Die „Schweizer Spende“ war damals noch in ihrer Organisation begriffen. Die Tätigkeit hatte in den benachbarten Gegenden Frankreichs bereits etwas begonnen, auch einige deutsche benachbarte Krankenhäuser hatten wichtige fehlende Arzneimittel erhalten. Feste Pläne über die Hilfsarbeit in Deutschland bestanden noch nicht. Es fehlte noch jegliche Übersicht über die Lage in Deutschland außer einigen wenigen Berichten der Vertreter des Internationalen Roten Kreuzes. Die Frage der Zoneneinteilung war noch nicht geregelt, und deshalb konnten die höchsten alliierten Militärregierungen noch nicht eingesetzt werden, denen die Verwaltung der einzelnen Zonen oblag und ohne deren Genehmigung jegliche Hilfe unmöglich war. Zur Zeit meines Besuches war als wahrscheinlich anzusehen, daß Lörrach und Freiburg, vielleicht auch einige andere Orte in der Nähe

der Schweiz, Hilfe erhalten sollten, vom Saarland oder Saarbrücken war nicht die Rede, es lag auch kein Bericht über die dortigen Verhältnisse vor. Da feststand, daß ich in den nächsten Wochen einen größeren Wirkungskreis in der französischen Zone erhalten werde, wahrscheinlich im Saarland, versprach ich Herrn Olgiati meine Mitarbeit und sandte ihm auch gleichzeitig mit meinem Bericht an das Ministerium einen Bericht über die Lage in Saarbrücken und das Saarland; dabei bat ich Herrn Ogiati, wie ich mich ausdrückte, „inoffiziell“ in Erwägung zu ziehen, Saarbrücken und das Saarland in das Hilfswerk einzubeziehen.

Dies war die Sachlage, als ich einige Monate später, im September 1945 zu Besprechungen im Gesundheitsministerium nach Paris kam. In meiner Rücksprache mit dem Generaldirektor des Ministeriums Dr. Cavaillon über die Lage im Saarland berichtete ich ihm über meine Beziehungen zu der Leitung der „Schweizer Spende“, über meinen Besuch bei Herrn Olgiati im Juni 45 und bat um seine Erlaubnis, offizielle Verhandlungen mit der „Schweizer Spende“ aufnehmen zu dürfen.

Der Generaldirektor hielt meinen Vorschlag für gut und ließ mich sofort als Ergänzung meines Lageberichtes eine diesbezügliche Notiz für den Minister aufsetzen. Gesundheitsminister war Herr Billoux, Abgeordneter von Marseille und einer der führenden Männer der Kommunistischen Partei Frankreichs, die damals in der Regierung des Generals de Gaulle mit einigen Mitgliedern vertreten war. Bereits am nächsten Tag wurde ich mit dem Generaldirektor von dem Minister empfangen. Er nahm meinen Vorschlag dankend an. Eine Hürde mußte jedoch noch genommen werden, bevor zur Ausführung des Projektes geschritten werden konnte. Es ist heute kaum verständlich und dennoch war dem so, daß mein Vorschlag, den der Gesundheitsminister zu seinem eigenen machte, der Genehmigung des ganzen Kabinetts oder zumindest des Staatschefs und Ministerpräsidenten General de Gaulle bedurfte. Der Grund hierfür war folgender: Zwischen den alliierten Regierungen bestanden genau definierte Vereinbarungen über die Ernährung der Bevölkerung Deutschlands. Diese Vorschriften, über deren Einhaltung eine besondere interalliierte Kommission wachte, mußten genau beachtet werden; insbesondere Rußland und die Vereinigten Staaten verlangten die strikte Einhaltung. Ich glaube nicht, daß dieser Vereinbarung politische Überlegungen zugrunde lagen, wahrscheinlicher sollte dadurch eine gleichmäßige Verteilung der vorhandenen sehr beschränkten Lebensmittel garantiert werden. Den Vorschlag der Kommission evtl. zuerst vorzulegen hätte zumindest eine längere Verschiebung bedeutet, selbst wenn die Kommission die Zustimmung gegeben hätte, was zu dem damaligen Zeitpunkt nicht anzunehmen war. Minister Billoux zog es deshalb vor die Angelegenheit dem Staatschef vorzulegen und sprach darüber mit dem Kabinettschef des Präsidenten. Die Angelegenheit wurde überprüft und einige Tage später wurde der Minister von General de Gaulle autorisiert, mir die Befugnis zu geben, mich sofort mit der Schweizer Spende ins Benehmen zu setzen, um eine Hilfsaktion für Saarbrücken und das Saarland zu erreichen. Dieser Genehmigung kam insofern eine prinzipielle Bedeutung zu als zum ersten Mal die Ernährungsvorschriften der Alliierten bewußt nicht eingehalten werden sollten und man sich über diese Vorschriften hinwegsetzte. Die Genehmigung des Ministers und des Generals de Gaulle hatte zur Folge, daß die Hilfsaktion der „Schweizer Spende“ beschleunigt nicht nur dem Saarland sondern auch anderen Teilen Deutschlands zugute kamen. Minister

Billoux und General de Gaulle haben sich zweifellos hierdurch um Saarbrücken, das Saarland und andere Teile Deutschlands verdient gemacht. Mit Schreiben vom 5. Oktober 1945²⁾ wurde ich ermächtigt mich mit der Leitung der „Schweizer Spende“ persönlich ins Benehmen zu setzen und die französische Botschaft in Bern wurde gleichzeitig vom Ministerium ersucht, mich nötigenfalls in meinen Bemühungen zu unterstützen. Wenige Tage darauf war ich zur Rücksprache mit Herrn Direktor Olgiati in dessen Büro. Definitive Entscheidungen über die Einsetzung der Hilfsaktion in Deutschland waren nur für Freiburg, Lörach und einige andere Städte gefallen, aber die Aktion selbst hatte noch nirgends begonnen. Es war auch noch nicht entschieden, ob meinem „inoffiziellen“ Ersuchen, Saarbrücken zuhelfen zu kommen, Rechnung getragen würde. Andere Städte und Gegenden schienen hilfsbedürftiger zu sein. Dazu kam noch, daß noch von keiner der inzwischen eingesetzten Zonenbehörden die Erlaubnis zur Einsetzung der Hilfsaktion erteilt worden war. Die von mir mitgebrachte offizielle Erlaubnis der französischen Regierung, der „Schweizer Spende“ eine Hilfsaktion in Saarbrücken und dem Saarland zu gestatten, öffnete daher mit einem Schlag der „Schweizer Spende“ den Eintritt in das noch nicht offene Tor der französischen und damit auch der anderen Zonen. In einer eingehenden Rücksprache mit Herrn Olgiati gelang es mir, ihn zu überzeugen, daß Saarbrücken wie wenige andere Orte unbedingt hilfsbedürftig war, so daß Herr Olgiati mir definitiv diese Hilfe zusagte. Er setzte sich auch sofort mit der „Vereinigung für Internationalen Zivildienst“ in Basel ins Benehmen, der er die Durchführung der Hilfsaktion in Saarbrücken anvertrauen wollte. Am folgenden Tage fand denn auch die Besprechung mit dem Vorstand des „Hilfsdienstes“ statt, der den Auftrag der Direktion der „Schweizer Spende“ annahm und zusagte sofort mit den Vorbereitungen anzufangen in der Hoffnung noch vor Jahresende mit ihrer Tätigkeit beginnen zu können. Bei der „Vereinigung für Internationalen Zivildienst“ handelt es sich um einen freien Zusammenschluß von Personen aus den verschiedensten Berufen, Handwerker, Angestellte, aber auch Ärzte, Geistliche, Juristen, geeint in dem Willen, sich einzusetzen für den Frieden, die internationale Zusammenarbeit und allgemeine Abrüstung. Die Mitglieder nehmen hierfür, da sie auch jeden aktiven Militärdienst, ja selbst die Zahlung besonderer Steuern für das Heer, wie sie in der Schweiz existieren ablehnen, große Opfer auf sich. Ihr Einsetzen dort, wo Hilfe erforderlich, ist völlig ehrenamtlich, jede Bezahlung wird abgelehnt. Um ihre Hilfe durchführen zu können, lassen sie sich von ihrem Arbeitsplatz auf einige Monate, ja Jahre beurlauben oder geben diesen völlig auf.

Diese meist jungen Leute voller idealer Begeisterung sollten also den Hilfsdienst in Saarbrücken übernehmen.

Von meiner Reise nach Bern brachte ich überdies als Geschenk der „Schweizer Spende“ und Vorgriff auf ihre Hilfe 15 Spitalbaracken mit, die den vom Krieg sehr angeschlagenen Krankenhäusern des Saarlandes zur Verfügung gestellt wurden und von denen zumindest eine noch heute im Krankenhaus des Roten Kreuzes in Saarbrücken benutzt wird. Ebenso übergab die Schweizer Spende mir eine Menge fehlender Medikamente und Verbandmaterial für die saarländischen Krankenhäuser.

In den nächsten Wochen formierte sich in der Schweiz die Equipe des „Internationalen Zivildienstes“ für Saarbrücken wie auch die Equipen der anderen Aktionsträger der „Schweizer Spende“ für andere Orte in Deutsch-

land und zwar im Wesentlichen in der französischen und englischen Zone, die die Bedingung der „Schweizer Spende“ die Hilfsaktion durch schweizerische Aktionsträger durchzuführen annahmen, während die amerikanischen und russischen Behörden für ihre Zonen dies verweigerten; es konnte zwar später auch in diesen Zonen, vor allem der amerikanischen, Hilfe gebracht werden, aber nur indirekt und beschränkt.

Die Equipen der Aktionsträger der „Schweizer Spende“, also auch die für Saarbrücken, erhielten zur Durchführung genau festgelegte Aufgaben. Die Aktion sollte sich in allererster Linie der notleidenden Jugend annehmen und zwar sowohl der Schuljugend von 6—14 Jahren als auch den Säuglingen und Kleinkindern. Sie sollte sich weiter wenden an schwangere Frauen und stillende Mütter. In der Annahme, daß dies genügen würde, sollten ursprünglich in allen betreuten Orten je 1000 besonders gefährdete Kinder herausgesucht werden und man glaubte, die Hilfe auf je 100 Tage beschränken zu können. Es erwies sich bei der Durchführung recht bald, daß sowohl die Zahl der betreuten Kinder als die Dauer der Hilfeleistung wesentlich erhöht werden mußte.

Zur Durchführung der Aktion sollte in jeder betreuten Stadt an einer geeigneten Stelle 3—5 Baracken aufgestellt werden, die als Küche, Magazin, Kindergarten, Nähstube, evtl. als Eßlokal oder Unterkunftsraum für die Equipe dienen sollten. Der Equipe wurden Nahrungsmittel mitgegeben, um jedem Kind etwa 1000 Kalorien pro Tag zuzuführen; man ging dabei von der Absicht aus, daß die Normalnahrung des Kindes plus der Zusatznahrung der „Schweizer Spende“ 2000 Kalorien betragen sollte, d. h. die für die Schulkinder normalerweise erforderliche Kalorienzahl. Da die Ernährungsverhältnisse örtlich sehr verschieden waren, wurde es den Equipen überlassen, die Kalorienzahl der Zusatzspeisung zu variieren, wenn nur die Zahl von 2000 Kalorien pro Kind und Tag erreicht würde.

In den letzten Dezembertagen 1945 traf die Equipe der „Schweizer Spende“ in Saarbrücken ein, die erste Equipe dieses großen Hilfswerkes in einer deutschen Stadt. In den Monaten Februar bis April 1946, einige auch später folgten dann die Equipen für Trier, Freiburg i/Br., Mainz, Koblenz, Köln, Aachen, Dortmund, Bochum und anderen Orten.

Die Saarbrücker Equipe wurde von mir zunächst dem Gouverneur Herrn Grandval vorgestellt und sodann mit den Lokalbehörden in Verbindung gebracht, insbesondere mit Herrn Oberbürgermeister Dr. Heim, dem Stadtschuldirektor Herrn Friedr. Margardt und mit den bereits wieder tätigen Wohlfahrtsorganisationen wie Caritas, Innere Mission; Arbeiterwohlfahrt und dem „Saarländischen Sanitäts- und Hilfsdienst“, der damals mit Duldung der Militärregierung in der Illegalität lebenden, aber nicht weniger wirksamen Nachfolge des in der Zone verbotenen „Roten Kreuzes“. Anfang 1946 gründeten diese Verbände zur engeren Zusammenarbeit den „Saarländischen Hilfsausschuß für soziale Fürsorge und Wohlfahrtspflege“ an dessen Spitze vom Regierungspräsidenten Dr. Neureuther mit Billigung der Militärregierung Herr Dr. von Brochowski berufen wurde. Mit der Geschäftsführung wurde Herr Kirchner beauftragt, der Geschäftsführer der Nachfolgeorganisation des „Roten Kreuzes“ und jetziger Landesgeschäftsführer des „Roten Kreuzes“.

Von Anfang an bestanden zwischen diesem Hilfsausschuß, der Stadtverwaltung und der Schweizer Equipe die engsten Bindungen und wenn die „Schweizer Spende“ recht bald ihre segensreiche Tätigkeit aufnehmen und

sie über 2 Jahre in vorbildlicher Weise durchführen konnte so vor allem dank der weitreichenden Hilfe, die die Equipe seitens des Hilfsausschusses und der Stadt erhalten hat. Alle Herren und Damen des Hilfsausschusses und alle erforderlichen Zweige der Stadtverwaltung haben ihr bestes hergegeben zur schnellen und leistungsfähigsten Durchführung des Hilfswerkes; es wäre aber eine Unterlassungssünde, wenn ich nicht ganz besonders Herrn Generalsekretär A. Kirchner, den damaligen Direktor der Caritas und heutigen Trierer Weihbischof Carl Schmidt und den damaligen Stadtschuldirektor Herrn Friedrich Margardt erwähnte.

Nachdem ich mein Ziel, die „Schweizer Spende“ in das Saarland zu bringen, erreicht hatte, und nachdem feststand, daß die Durchführung des Hilfswerkes gesichert sei, war meine aktive Tätigkeit nicht mehr erforderlich. Ich wollte auch den Eindruck jeder evtl. Beeinflussung durch die Militärregierung vermeiden. Natürlich stand ich jederzeit den Mitgliedern der Equipe zur Verfügung und freute mich, wenn sie mir ab und zu befriedigt von ihrer Tätigkeit über die erzielten Resultate berichteten.

Der Monat Januar 1946 war ausgefüllt durch den Aufbau des Hilfswerkes; die Baracken am Theaterplatz mußten aufgestellt, die Nahrungsmittel und sonstige Spenden mußten herbeigeschafft werden und die Equipe in Zusammenarbeit mit dem Hilfsausschuß die Einzelheiten des Hilfswerkes festlegen. Entsprechend den Vorschriften der „Schweizer Spende“ und im Einvernehmen vor allem mit dem „Hilfsausschuß“ sollte vor allem eine weitreichende Kinderspeisung durchgeführt werden. Dazu war aber zunächst erforderlich, daß über 10 000 Schulkinder ärztlich untersucht wurden, um die Kinder herauszusuchen, die eine besondere Hilfe bedurften. Mitte Februar war es dann soweit, und am 19. Februar 1946 konnten die ersten Schulspeisungen beginnen. An der Spitze der Schweizer Equipe stand zu dieser Zeit Herr Klausner aus Basel, unterstützt vor allem durch den Kinderarzt Dr. Béguin und Fräulein Bartscherer; es halfen außerdem noch 7 junge Schweizer und Schweizerinnen. Im Laufe der Dauer des Hilfswerkes fanden mehrfach personelle Veränderungen statt, da nicht alle Mitglieder des Internationalen Zivildienstes auf Jahre hinaus ihrem Beruf fernbleiben konnten. Ich hatte bereits darauf hingewiesen, daß die Mitarbeit aller Schweizer Herren und Damen eine völlig freiwillige und unbezahlte war, aus reinem Idealismus und getragen vom Gedanken der Nächstenliebe und der Völkerversöhnung. Herr Klausner wurde später abgelöst durch Herrn Lyser aus Zürich dem Friedel Trueb aus Flawil folgte. Dr. Béguin wurde Mitte 1947 abgelöst durch Dr. Knüppel und Dr. Jukar. Fräulein Bartscherer wurde später ersetzt durch Schwester Hennigs. Für den Kindergarten sorgte Frl. Pagels, eine gelernte Kindergärtnerin, der Nähstube stand Frl. Andrée Chenaux aus Basel vor. Alle Mitarbeiter der Equipe leisteten eine prachtvolle Arbeit. Am 22. April 1946 dankte in der Sitzung des Bürgerrates, der anstelle des Stadtrates damals bestand, Herr Oberbürgermeister Dr. Heim in bewegenden Worten der „Schweizer Spende“ für ihre wertvolle Hilfe und mir für meine Initiative, sie nach Saarbrücken gebracht zu haben.³⁾

Doch nun zu den Einzelheiten der Hilfe: Der Schweizer Spende standen aus ihren eigenen Mitteln zunächst 32 000 kg Lebensmittel aller Art zur Verfügung, insbesondere Milch, kochfertiges Suppenmehl, Zwieback, Sardinen, Schokolade, Käse; dazu kamen 40 000 kg Zucker, 12 000 kg Speck und 1 000 kg Pulvermilch aus einer Spende der Regierung des Irischen Freistaat-

tes an die Stadt Saarbrücken, mit deren Verteilung, bei Zustimmung des Irischen Spenders und des „Saarländischen Hilfsausschusses“, im Wesentlichen die „Schweizer Spende“ beauftragt wurde. Die Untersuchung der Schulkinder hatte ergeben, daß ca. $\frac{2}{3}$ aller untersuchten Kinder ganz erheblich untergewichtig und hilfsbedürftig waren. Später kamen mehrfach neue Lebensmittel hinzu.

Zur Darstellung der Verhältnisse dieser Zeit, unter denen die Kinder lebten, folgende Statistik aus den Volksschulen der Stadt Saarbrücken, nach einem Bericht für die Interalliierte Ernährungskommission 1946:

„Ohne Frühstück kamen je nach Bezirken 20—50% aller Schüler zur Schule. Im Zeitpunkt der Erhebung hatten 32—58% der Haushalte dieser Schüler kein Brot, und 60—80% hatten auch keine Kartoffeln! Am bedürftigsten waren die Stadtteile Burbach, Malstatt, Saarbrücken 1“.

Es ergab sich daher von selbst, daß die vorgesehene Zahl von 1 000 Schülern sofort überschritten werden mußte und 6 000 Kinder zusätzliche Speisungen erhielten, wenn auch, je nach Bedürftigkeit, verschieden.

Schon im März 1946 wurden wöchentlich an diese Kinder 23 000 Mahlzeiten ausgegeben in 10 Schulen. Das Essen wurde mit zwei von der Stadt gestellten Lastkraftwagen zu den einzelnen Ausgabestellen gefahren. Die Kinder erhielten abwechselnd Kakao mit Milch, Isomalt mit Zucker, Suppe aus Erbsenmehl mit Speck oder einen Zwiebackbrei aus Zwieback, Zucker, Milch und Marmelade. Dazu wurde außerdem Zwieback ausgegeben. Auf diese Weise erhielten die betreuten Schulkinder eine Zusatznahrung von 450—550 Kalorien.

Neben den Schulkindern wurden Säuglinge und Kleinstkinder bis zu drei Jahren, nötigenfalls auch darüber hinaus, erfaßt. Es ergab sich nach Untersuchung durch Dr. Béguin, daß von 2 000 Kleinkindern über 1 600 betreut werden mußten in allen Stadtteilen und bei regelmäßigen Untersuchungen. Bei vielen dieser Kinder bestand eine Rachitis. Die Hilfe hierfür, die auch medikamentös war, war besonders wirksam, denn schon nach 3 Monaten konnte man einen ganz erheblichen Rückgang der Rachitis beobachten.

Auch bei dieser Hilfsaktion war von Beginn an das ursprünglich vorgesehene Vorhaben, nämlich 500 Säuglingen und Kleinstkindern zu Hilfe zu kommen, um mehr als das Dreifache überschritten worden. Schwangere und stillende Mütter erhielten zusätzlich $\frac{1}{2}$ Liter Milch pro Tag. Es wurden auch sofort 6 Mütterberatungsstellen eingerichtet, in denen die Kinder regelmäßig ärztlich betreut und die Mütter sachgemäß beraten wurden.

Im Kindergarten unter Leitung einer ausgebildeten Schweizer Kindergärtnerin wurden täglich ca. 40 Kinder voll gepflegt.

In einer Baracke wurde ein Nähatelier eingerichtet. Dort wurden über 6000 Meter von der Schweiz gelieferten Kleiderstoffe und 3000 Kilo Wolle verarbeitet und den bedürftigsten, von den Wohlfahrtsorganisationen ausgesuchten Kindern übergeben. Wie bei allen Equipen der „Schweizer Spende“ war auch an die Hygiene gedacht, die zu dieser Zeit häufig sehr im Argen lag. Es wurden daher an Tausende von Kindern Waschlappen, Handtücher, Zahnbürsten und Zahnpasten und vor allem auch Seife — damals Mangelware — ausgegeben. Die teilweise sehr unhygienischen Wohnverhältnisse hatten zur Folge, daß eine große Anzahl von Kindern von Krätze und anderen Hautkrankheiten befallen waren. Allen erkrankten Kindern, darunter allein über 500 Kleinstkindern, wurden die notwendigen Medikamente und ärztliche Hilfe kostenlos zur Verfügung gestellt.

An Ostern wurden allen 12 000 Schulkindern Saarbrückens je eine Tafel Schweizer Schokolade verteilt, die damals wirklich Seltenheitswert hatte. 150 Saarbrücker Kinder durften zur völligen Erholung auf 3 Monate zu Schweizer Familien in die Schweiz und erlebten damit die körperliche und geistige Gesundung, wie sie in den Kriegsjahren bereits den Flüchtlingskindern aus Frankreich zugute gekommen war.

Die Tätigkeit der Equipe der Schweizer Spende unterstand vorübergehend der Aufsicht der Vertreter des Internationalen Roten Kreuzes in Deutschland, schon im Mai 1946 wurde jedoch eine eigene Delegation der „Schweizer Spende“ mit Sitz in Koblenz gegründet zunächst für die französische Zone, ab Oktober 1946 für ganz Deutschland, unter der verdienstvollen Leitung des Herrn Ernst.

In Saarbrücken war man im Juni 1946 voller Angst, die Aktion müßte wie vorgesehen nach 100 Tagen eingestellt werden, es gelang jedoch Herrn Klausner und Dr. Béguin, den Leitern der Equipe zunächst eine Verlängerung um zwei Monate zu erreichen. D. h. bis zur Ernte 1946. Es ergab sich jedoch alsbald, daß die begonnenen Aktionen der „Schweizer Spende“ nicht beendet werden konnten ohne daß die betreuten Kinder den größten Schaden erlitten hätten. Sie wurde deshalb auch in Saarbrücken bis in den Herbst 1947 verlängert. Dazu kam aber nun vor allem, daß eine große Reihe anderer Orte des Saarlandes die Einrichtung des Hilfswerkes erbat, umso mehr als die Ernte 1946 nicht den erwarteten Ertrag erbracht hatte. Die verteilungsfähigen Rationen wurden kaum besser, oft schlechter als zuvor. Die Weitergewährung der Hilfe wurde daher zu einer Notwendigkeit. Ab August und September 1946 wurde die Hilfe der „Schweizer Spende“ ausgedehnt auf Saarlouis, Neunkirchen, Völklingen, Dudweiler, Sulzbach, Friedrichsthal, Bildstock, Elversberg-Spiesen, St. Ingbert, Homburg, Brebach, Gersweiler, Dillingen, Merzig, Mettlach. In Merzig, Mettlach und, wenn ich mich nicht irre, auch Friedrichsthal, schalteten sich dabei Hilfsaktionen amerikanischer und kanadischer Mennoniten ein. Auch hier wie zuvor in Saarbrücken wurden die betreuten Kinder auf Grund ärztlicher Untersuchungen ausgewählt und die Kinderspeisung war in all diesen Orten die wesentlichste Hilfe. Die Zahl der von der „Schweizer Spende“ betreuten Kinder erhöhte sich dadurch ganz erheblich auf über 23 000, davon in Saarbrücken ca. 6 500, in Neunkirchen 1 500, Saarlouis 1 200, Dudweiler 1 200 usw. Insgesamt war die Zahl der im Saarland durch die „Schweizer Spende“ betreuten Kinder relativ eine der höchsten in Deutschland.

Im Herbst 1947 bestand erneut die Gefahr der Beendigung des Hilfswerkes allgemein und es bedurfte der Zuweisung neuer Mittel des Schweizerischen Parlamentes und des Einsatzes aller an diesem Werk interessierten Personen, um eine weitere Verlängerung zu erreichen. Der Dank hierfür soweit es gerade auch die Saar angeht gilt insbesondere dem Delegierten der „Schweizer Spende“ für Deutschland, Herrn Ernst. Die Zentralstelle in Bern wurde damals mit Bittschreiben überschwemmt, da die Notlage in ganz Deutschland, insbesondere auch im Saarland, infolge der schlechten Ernte 1947 recht bedrohlich wurde. In dem Schreiben des Oberbürgermeisters der Stadt Saarbrücken an die „Schweizer Spende“ nach Bern vom 9. Juni 1947⁴⁾ heißt es:

„Die notleidende Bevölkerung der Stadt Saarbrücken hat die ihr im Rahmen des „Schweizer Hilfswerkes“ zuteil gewordene Hilfe mit ehrlicher

Dankbarkeit angenommen. Besonders die planmäßig durchgeführte Kinderspeisung hat es ermöglicht, die schwierige Ernährungskrise ohne bedeutende gesundheitliche Schäden zu überstehen“. Nach der Feststellung, daß nach offiziellen Quellen die „segenreiche Tätigkeit des Schweizerischen Hilfswerkes“ eingestellt werden solle, heißt es weiter: „Viele Saarbrücker Mütter sind an mich herangetreten, Ihnen die herzlich gehaltene Bitte vorzutragen, wenn irgend möglich die Speisung der Kinder auf ein halbes Jahr weiter durchführen zu lassen, da sie infolge der weitab liegenden landwirtschaftlichen Gebiete keine zusätzlichen Nahrungsmittel erhalten können und die Einstellung der Kinderspeisung schwerwiegende gesundheitliche Folgen nach sich ziehen würde.

Ich bin mir bewußt, daß das Schweizer Volk seinen Anteil zur Linderung der Not in überaus reichem Maße beigetragen hat“.

Die Nachricht von der Weiterführung der „Schweizer Spende“ über den 1. Oktober 1947 hinaus wurde mit spürbarer Erleichterung in Saarbrücken und im ganzen Saarland aufgenommen. Zur Weiterführung der Hilfsaktion wurde der „Schweizer Spende“ von ihrer eigenen Zentrale erneut zur Verfügung gestellt: 10 000 kg Trockenmilch, 10 000 Kilo Zucker, 15 000 Kilo Suppenpulver, 5 000 Kilo Fett und 9 000 Kilo Kindermehl. Die französische Militärregierung stellte gleichzeitig der „Schweizer Spende“ im Saarland zur Verfügung: 16 000 Kilo Kindermehl, 5 000 Kilo Mehl, 5 000 Kilo Suppenpulver, 4 000 Kilo Trockenmilch, 100 000 Kilo Kartoffeln und 7 500 Kilo Frischgemüse. Dadurch war die Fortführung der Hilfsaktion über den Herbst 1947 und den Winter 1947/48 gesichert. Sie wurde in Saarbrücken und einer großen Reihe weiterer Orte fortgeführt und dauernd noch ca. 18 000 Kinder, davon 5 000 Kinder in Saarbrücken, betreut.

Am 1. April 1948 mußte dann auf Beschluß der Zentrale in Bern im Saarland die Hilfsaktion eingestellt werden, da objektiv die Ernährungslage im Saarland nach der Öffnung der Grenzen nach Frankreich hin sich wesentlich gebessert hatte. Die Aktion hatte aber derart festen Fuß gefaßt, daß ein Teil der Arbeit durch die örtlichen Wohlfahrtsorganisationen in Zusammenarbeit mit den zuständigen Regierungsstellen mit eigenen Mitteln weitergeführt wurde.

Soweit mir Berichte aus früherer Zeit vorliegen, wurden in Saarbrücken für Kinderspeisungen aus Mitteln der „Schweizer Spende“ ca. 450 000 Kilo Lebensmittel aller Art verwendet, in Neunkirchen ca. 70 000 Kilo, in Saarlouis 55 000 usw. Dazu kamen aber gerade in Saarbrücken noch die Mittel der „Irischen Spende“ und 1947 der Militärregierung.

Zusammenfassend darf festgehalten werden, wie es in einem Bericht der „Schweizer Spende“ über ihre Aktion heißt: „Diese spezielle Hilfsaktion hat in den von ihr erfaßten Städten und Gebieten einen wesentlichen Teil zur Erhaltung des Gesundheitszustandes der betreuten Kinder geleistet. Nur mit Sorge sahen die verantwortlichen Behörden jeweils dem Ende einer Speisungsperiode entgegen, weil sie keine andere Möglichkeiten hatten, den Kindern die absolut unentbehrliche Zusatznahrung zukommen zu lassen“. In einem Dankschreiben der Stadt Saarbrücken heißt es: „Mit großer Bewunderung hat die Saarbrücker Bürgerschaft die einzig dastehenden Hilfeleistungen der Schweizer Regierung und seines hochherzigen Volkes zur Kenntnis genommen. Die Spendenaktion zur Linderung der unbeschreiblich großen Not in der zu 85 % zerstörten Saarmetropole stellt ein

so edler Akt der Hilfsbereitschaft und Nächstenliebe dar, der nicht genug gewürdigt werden kann. Neben der materiellen Hilfe hinterließ die moralische Wirkung der Spende den größten Eindruck.“

Der Bürgermeister der Stadt Völklingen schrieb:

„Durch die Einrichtung der Kinderspeisung wurden unsere Kinder gerade in den kritischen Tagen der Ernährungslage vor schweren Gesundheitsschäden bewahrt. Wie befriedigend war bei den Schuluntersuchungen die Feststellung, daß neben einer beträchtlichen Gewichtszunahme die Kinder rein äußerlich schon einen viel gesünderen Eindruck als bei Beginn der Kinderspeisung erweckten. Nicht zu vergessen, daß den Kleinen zum ersten Male seit vielen Jahren Speisen wie z.B. Kakao gereicht wurden, die sie nicht mehr kannten und in ihrer kindlichen Freude fanden sie keine Grenzen. Die eingesetzten Helferinnen haben immer berichtet, wie die Kleinen mit ihren Kinderaugen immer gespannt und ungeduldig nach dem Essen Ausschau hielten. Ihr Nachhauseweg war ausgefüllt von dem Gesprächsthema „Schweizer Kinderspeisung“. Erwähnt muß werden, daß auch bei den Erwachsenen das Gefühl einer gewissen Sicherheit, das Gefühl des Nichtverlassenseins und der Hoffnung wach wurde.“

Ich glaube, die Leitung der „Schweizer Spende“ und die Schweizer Männer und Frauen, die die Hilfsaktion in so vorzüglicher Weise durchführten, haben mit ihrer darin unter Beweis gestellten Menschen- und Nächstenliebe die Worte Goethes wahr gemacht, die der damalige Saarbrücker Oberbürgermeister Dr. Heim seiner Dankrede voransetzte:

„Edel sei der Mensch,
Hilfreich und gut“

Diese große Hilfe, die die Schweiz der Stadt Saarbrücken und dem Saarland in höchster Not brachte, verdient auch von den späteren Generationen nicht vergessen zu werden.

Anmerkungen:

- 1) Vgl. Henri Amourout, „La Vie des Français sous l'Occupation“ Edit. Fayard, 1961.
- 2) Privatakte des Verfassers; dazu auch Schreiben des ehemal. Ministers Billoux vom 12. Mai 1971, ebenfalls Privatakte des Verfassers.
- 3) Siehe Bericht der „Neuen Saarbrücker Zeitung“ vom 24. April 1946 und der anderen Saarbrücker Zeitungen.
- 4) Copie des Briefes in Privatakten des Verfassers.

ZUR GESCHICHTE DER ALTEN KIRCHE VON DUDWEILER

In der Form Duodonisvillare ¹⁾ erscheint der Name Dudweiler zum erstenmal in einer Urkunde Kaiser Ottos II. vom 11. Mai 977. Als Siedlung nach den Stürmen der Völkerwanderungszeit dürfte Dudweiler aber etwa 250 Jahre älter sein, denn es gehört zu den Weiler-Orten, die in der Ausbauzeit des 7. und 8. Jahrhundert angelegt wurden, wobei in Dudweiler ein fränkischer Grundherr namens Duodo (Dudo), nach dem der Ort dann benannt worden ist, eine wesentliche Rolle gespielt haben muß.

Unter den Besitzungen des Nonnenklosters St. Peter in Metz wird in der Urkunde von 977 eine Kapelle in Dudweiler erwähnt, die von Malstatt aus bedient wurde. Ruppertsberg ²⁾ nimmt an, daß diese Kapelle erst um das Jahr 970 erbaut worden ist, weil sie in einer anderen Urkunde für Malstatt aus dem Jahr 960 nicht genannt ist. Von Malstatt aus wurde Dudweiler mit einiger Wahrscheinlichkeit bis um das Jahr 1300 seelsorgerisch betreut. Hans Walter Herrmann hält es für möglich ³⁾, daß es indirekt dem Wirken von St. Arnual zuzuschreiben sei, wenn Dudweiler damals aus dem Pfarrverband von Malstatt ausschied und eine eigene Pfarrei in der Diözese Metz wurde. Als eigene Pfarrei wird Dudweiler erstmals 1332 ⁴⁾ erwähnt. Von Rechten oder einem Einfluß der Metzger Nonnen in Dudweiler hören wir, abgesehen von einer Urkunde Kaiser Ottos III. aus dem Jahre 993, in der der Besitz des Klosters in Dudweiler nochmals bestätigt wird, nichts mehr. Wahrscheinlich wählte das Kloster zum Schutz gegen willkürliche und rechtswidrige Eingriffe im 11. Jahrhundert den benachbarten Grafen von Saarbrücken, der der größte Grundherr der Gegend war, zu seinem Schirmvogt und übertrug ihm als Gegenleistung für den zu gewährenden Schutz einen Teil der Kircheneinkünfte in Dudweiler. Als Dudweiler selbständige Pfarrei geworden war, hatte der jeweilige Graf von Saarbrücken als Kirchenpatron auch für die Berufung eines Geistlichen zu sorgen. Der erste dem Namen nach bekannte Priester für Dudweiler ist der im St. Arnualer Weistum von 1418 genannte „Herr Hansemann“ ⁵⁾.

Wie die im Jahre 977 erwähnte Kapelle ausgesehen hat, wissen wir nicht. Mit einiger Wahrscheinlichkeit stand sie an der Stelle des alten Turmes, denn bei Ausgrabungsarbeiten, die Anfang August 1883 im Turminnern vorgenommen wurden, stieß man auf Mauerwerk, und in dem damaligen Bericht über diese Arbeiten heißt es: „65 cm von der nordöstlichen Wand des Turmes zieht sich eine 80 cm dicke und etwa 1,5 m tiefe Mauer durch den Turm hin. In dem schmalen Raum, der zwischen den beiden Mauern sich befindet, fanden sich eine Schädeldecke, ein Kieferstück und verschiedene Arm- und Beinknochen. Vermutlich bildet diese durch den Turm gehende Mauer das Fundamentstück eines noch älteren Gotteshauses, dessen Gründungszeit sich nicht mehr bestimmen läßt.“

Die sicher kleine und nur mit einem niedrigen Turm versehene Kapelle aus dem 10. Jahrhundert wurde im Laufe der Zeit für die Bewohner der Ortschaft räumlich unzureichend und wohl auch baufällig. Als Dudweiler in den ersten Jahrzehnten des 14. Jahrhunderts eine eigene Pfarrei geworden war, hat man dann ein neues Gotteshaus errichtet.

St. Arnual, wo sich damals die Bauarbeiten an der Stiftskirche dem Ende näherten, wird den Plan und die Durchführung unterstützt, vielleicht sogar angeregt haben. Möglicherweise sind von dort auch Steinmetzhandwerker nach Dudweiler gekommen.

Von dieser frühgotischen Kirche steht heute noch der alte Turm. Er dürfte, wie auch das nicht mehr erhaltene Kirchenschiff, zu Beginn des 2. Viertels des 14. Jahrhunderts erbaut worden sein. Im Grundriß zeigt der Turm fast genau die Form eines Quadrats, Nord- und Südseite sind nur wenig länger. In einer Höhe von 5 m verzüngt sich der Turm durch einen Rücksprung, und in einer Höhe von 11,80 zieht sich ein Wassersprung rund um den Turm. Unter dem Satteldach sind die Fenster auf der Nord-, Ost- und Südseite rundbogig geschlossen. Über sie heißt es in dem oben erwähnten Bericht von 1883: „Unter demselben (dem Satteldach) sind drei gekuppelte Fenster mit halbkreisförmigen Deckbögen, von denen zwei gotische Formen zeigen, während das dritte durch ein Säulchen mit romantischem Würfelkapitell getrennt ist.“

Abb. 11 u. 12

1910⁷⁾ wurden bei der damals durchgeführten Restaurierung des Turmes die Maßwerke ausgebessert bzw. ergänzt, die Fenster der West- und Südseite im Obergeschoß erhielten neue Mittelsäulen, das 1836 zur Tür erweiterte Fenster an der Südseite des Erdgeschosses wurde wiederhergestellt und neu mit Maßwerk versehen, im Innern wurde über der Tür im Chorbogen ein Grabstein aus dem Jahre 1770 mit heute nicht mehr lesbarer Inschrift eingemauert. Im Zusammenhang mit diesen Restaurierungsarbeiten schreibt der damalige Konservator für die Rheinprovinz, Prof. Dr. Renard, über den alten Turm u. a.: „Wie der unregelmäßige Anschluß der Fenster an das Quadermauerwerk und die späten Maßwerkformen zeigen, hat der Turm um die Mitte oder am Ende des 15. Jhd. — mit Ausnahme eines schmalen Fensters im Erdgeschoß — neue größere spätgotische Fenster bekommen, auch die z. T. merkwürdig archaisierenden Fenster der Glockenstube und die Wölbung der Turmhalle stammen wohl erst von diesem Umbau.“

Nun ist bekannt⁸⁾, daß auf einer der beiden Glocken, die vor 1882 im Turm der alten Kirche hingen, die Inschrift stand: „Diese Glocke ist gemacht Anno 1437 . . .“ Wenn man davon ausgeht, daß diese Glocke für die alte Kirche in Dudweiler gegossen wurde, dann könnte diese Jahreszahl auch einen Hinweis auf die Zeit geben in der die Schallfenster der Glockenstube verändert bzw. erst herausgebrochen wurden.

Über die Maske (Höhe 32 cm, Breite 29 cm, Tiefe 11 cm) am Schallfenster der Südseite schreibt Peter Volkelt⁹⁾: „Im Bogenfeld der südlichen Schallöffnung, einem zweiteiligen Fenster mit Nasen, ist eine männliche Kopfmaske als Schmuck oberhalb der erneuerten Mittelstütze angebracht. Wenn Zimmermann von „Fratzen“ über den Schallöffnungen spricht, so trifft diese Angabe insofern nicht zu, als heute nur eine Fratze, eben diejenige der Südseite vorhanden ist. Die entsprechende Schallöffnung auf der Nordseite weist zwar einen kräftigen Schlußstein an der betreffenden Stelle auf,

Abb. 10

wo man eine Maske erwarten sollte, jedoch zeigt dieser keinerlei Reste einer figuralplastischen Bearbeitung. Es könnte hier eine Maske geplant und dann doch nicht ausgeführt worden sein, oder eine solche war vorhanden, wurde aber bei der umfassenden Restaurierung des Turmes wegen starker Zerstörung abgenommen und durch jenen roh behauenen Baustein ersetzt. Der Kopf der Südseite ist durchaus auf Fernwirkung berechnet. Er wird von wenigen großen Motiven beherrscht: von dem breiten Schädel, den eingefallenen Wangen, die die Jochbögen stark hinaustreten lassen, und von den tiefliegenden Augenhöhlen, in denen die Augen wie erblindet fast ertrinken. Nase, Mund und Kinn sind weitgehend verloren, so daß über ihre Form sich nichts Genaueres aussagen läßt. Der Schädel ist kahl bis auf die Schläfen, wo sich einige vorhandene Haarsträhnen in ganz flachem Relief angedeutet finden. Der breit gebaute flache Schädel und die tiefliegenden Glotzaugen verleihen zusammen mit den phantastischen Haarschnörkeln der Fratze noch jetzt ein dämonisches Aussehen.“

Auf der Südseite des Turmes befindet sich im Mittelgeschoß ein Fenster mit Maßwerkblende, das nach dem Urteil W. Zimmermanns¹⁰⁾ aus dem 14. Jahrhundert stammt. Im Erdgeschoß enthielt der Turm den Chorraum der Kirche. Über ihn schreibt P. Volkelt¹¹⁾: „Das Turmerdgeschoß wird von einem Kreuzrippengewölbe überspannt, das aus beiderseits flach gekehlten Rippen besteht und auf Konsolen ruht. Nur die südöstliche Gewölbekonsolle zeigt Reste reliefplastischer Ausgestaltung, leider sehr stark abgerieben und beim flüchtigen Betrachten des Chorraumes leicht übersehbar. Soviel man noch erkennen kann, handelt es sich um eine sitzende man kann auch sagen kauende Gestalt, die en face dargestellt ist. Kopf, Leib, die angezogenen Beine treten noch eben vor die stark nivellierte Oberfläche der Konsolle. Der rechte Unterarm scheint erhoben, der linke hingegen gesenkt gewesen zu sein. Er könnte auf dem linken Knie aufgelegt gewesen sein. Der Typ der beschriebenen Gestalt würde am ehesten zu einem segnenden Christus oder einem Heiligen passen. Zimmermann hat die Konsolle nicht erwähnt.“

Leider ist das Sakramentshäuschen im Chorraum, das in der vorreformatorischen Zeit große Bedeutung hatte, nicht erhalten. In dem Bericht von 1883 heißt es über den Chorraum: „In der Mitte des Turmes hat früher der Altar gestanden. Hier fand sich nach Öffnung des Sandsteinplattenbelages aufgefüllter Boden und etwa 30 cm unter den Platten 2 parallele kleine Mauern, die, von Südwesten nach Nordosten sich erstreckend, wie die Langseiten der Kirche und 2 Seiten des Turmes, einen Kamm von etwa 1 m Breite in sich schlossen und 1,5 m in die Tiefe gingen. Der Boden des Raumes war mit Schiefeln ausgelegt, und innerhalb der den Raum füllenden Erde fanden sich verschiedene Gebeine, ein paar Glasscherben von bauchigen Gefäßen und einige Holzstücke. Wahrscheinlich bilden die Mauern die Fundamente des steinernen Altars, der dort gestanden hat, und die Gebeine rühren wohl von einem Geistlichen her, der vor der Reformation unter dem Altar beerdigt worden ist.“ Auch im alten Kirchenschiff müssen Leichen bestattet worden sein, denn beim Abbruch des Schiffes 1908 wurde der Boden aufgegraben, und man fand unter dem Bodenbelag Gebeine und Schädelknochen.

Das frühgotische Kirchenschiff, dessen Dachansatz über dem Chorbogen an der westlichen Außenseite des Turmes noch gut zu erkennen ist, hatte

nur die Breite des Turmes. Es ist anzunehmen, daß dieses erste Kirchenschiff etwa doppelt so lang wie breit war.

Über das Patrozinium der Kirche aus der Zeit vor der Reformation ist nichts bekannt; allerdings wissen wir aus einer Urkunde von 1512¹²⁾, in der der Quierschieder Meyer Clesgin eine Wochenmesse „an dem Altar Unserer lieben Frau in der Kirche zu Dudweiler“ stiftet, daß ein Marienaltar in der Kirche gestanden haben muß. Da der kleine Kirchenraum wohl kaum mit einem zweiten Altar ausgestattet war, dürfte die frühgotische Kirche in Dudweiler eine Marienkirche gewesen sein. Eine Orgel hat in dieser alten Kirche nie gestanden.

Durch die häufigen und langdauernden Kriege im 17. Jahrhundert war das frühgotische Kirchenschiff in einem so schlechten Zustand, daß kurz vor 1700 Reparaturarbeiten begonnen werden mußten, die sich bis zum Jahre 1702 hinzogen. Aber da Dudweiler seit 1686 keinen eigenen Ortspfarrer mehr hatte, scheint nur wenig erreicht worden zu sein, denn als 1714 nach fast 30-jähriger Vakanz Christian Ludwig Barthels als Pfarrer nach Dudweiler kommt, berichtet er über den Zustand der Kirche: ¹³⁾

„Es hat die Kirche zu Dudweiler bei meiner Ankunft eher einem Stall als einer Kirche oder einem Gotteshaus ähnlich gesehen, in dem die Leute nur auf Balkenstücken und Steinen gesessen, auch nur etliche Bretter im Chor angenagelt waren samt 4 Weiberstühlen von Dielen. Sie wurden deswegen auf gnädigster Herrschaft Befehl durch Herrn Stiftsschaffner Haldy wiederum repariert und dazu in anno 1714 der Anfang gemacht, in anno 1716 aber vollendet. Die Kirche wurde allenthalben mit neuen Stühlen versehen und die Gänge mit neuen steinernen Platten belegt, und weil des Schulmeisters jetziger Stand sonst der Pfarrstuhl war, was man ihm aber nicht ansehen konnte, so ließ ich einen gegitterten Pfarrstuhl gegenüber auf die andere Seite setzen. Es wurde die Kirche auch mit einer neuen starken eichenen Tür versehen, und weil eine sehr schlechte und allzu schmale Kanzeltreppe da war, auf welcher man zwar ziemlich und zur Not die Kanzel besteigen, aber sehr gefährlich wiederum herabkommen konnte, so wurde eine neue und bequeme steinerne Treppe dahin gesetzt, auch die Kirche ganz ausgeweißt und mit einem neuen Fenster nach der Straße versehen.“

Zur Erinnerung an diese Wiederherstellungsarbeiten hat man damals einen Gedenkstein an der Kirche angebracht, der bei dem Abbruch 1908 in der Eingangshalle der Christuskirche eingemauert wurde und auf dem folgende Inschrift zu lesen ist:

„Anno 1716 hat der hochgeborne Graf von Nassaun Carl Ludwig diese Kirche wieder in guten Stand setzen lassen aus rühmlicher Vorsorge Herrn Rath Schmidts, durch Fleiß Herrn Schaffners Haldi, da Christian Ludwig Barthels nach schwerem Krieg und Verfolgung in 30 Jahren wiederum der erste Pfarrer allhie zu Duttweiler war.“

Im Jahre 1717 wurde dann noch der Turm ausgebessert¹⁴⁾; die Herrschaft schenkte hierzu das nötige Holz, die Gemeinde zahlte 10 Gulden an Arbeitslohn und beköstigte die Bauhandwerker.

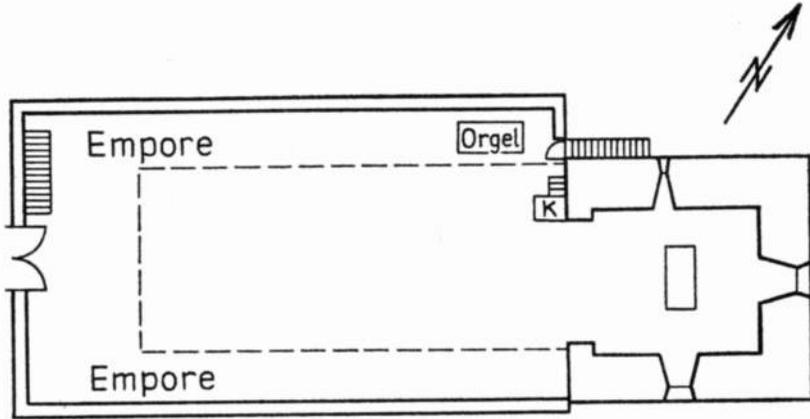
Doch schon 20 Jahre später, 1738, entschloß man sich, das alte und sehr kleine Kirchenschiff vermutlich nach einem Plan des Idsteiner Bau- meisters Johann Jost Bager¹⁵⁾ von Grund auf neu zu bauen und auch zu

erweitern. Über dem Portal an der Westseite des Schiffes wurde ein Stein mit der Inschrift eingemauert:

„17 AVSPICE DEO 38
(d. h. Unter Gottes Führung)

Unter hoher und vormundschaftl(icher) Regierung der Durchl(auchtigsten) Fürstin und Frau Charlotta Amalia, Fürstin zu Nassau SARBRÜK USINGEN ist die alte und sehr kleine Kirche von Grund aus neu gebaut und erweitert worden.“

Dieser Gedenkstein wurde ebenfalls beim Abriß des Kirchenschiffes 1908 in der Eingangshalle der Christuskirche eingemauert und ist dort heute noch zu sehen.



K = Kanzel

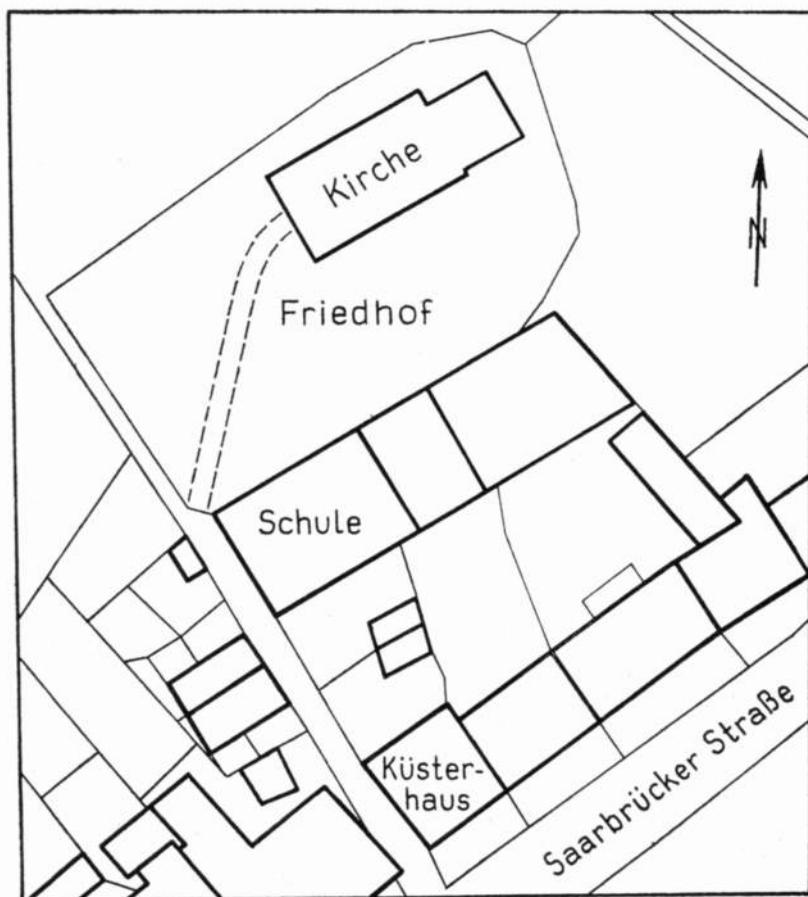
Das 1738 neu erbaute Kirchenschiff hatte einen rechteckigen Grundriß mit knapp 18 m Außenlänge und etwa 10 m Breite. Die nördliche Langseite wurde 2 m außerhalb der alten niedergelegten Wand errichtet; die Süd-wand des früheren Kirchenschiffes scheint hingegen noch ziemlich gut erhalten gewesen zu sein, jedenfalls hat man an das alte Gemäuer außen eine Verstärkungswand hochgezogen und die Mauer in der neuen Breite nach Westen weitergeführt. An den beiden Langseiten hatte die Kirche jeweils drei etwa 1,2 m breite, ziemlich hohe und in einem Rundbogen geschlossene Fenster mit einem etwas vorstehenden trapezförmigen Hausteine als Abschluß. Das Mauerwerk des neuen Kirchenschiffes bestand aus verputzten Bruchsteinen, lediglich die Ecken sowie die Tür- und Fensterumrahmungen waren in bearbeiteten Hausteinen ausgeführt. Unter dem Walmdach befanden sich an der westlichen Giebelseite zwei ovale Fenster als Lichtzuführung für die Hauptempore. Der Dachansatz dieser ganz einfachen, aber unzweifelbar barocken Emporenkirche ist ebenfalls an der Westseite des Turmes noch gut zu erkennen: Über dem Wassersprung an dem Schallfenster der Glockenstube, das bis auf das obere Maßwerk zugemauert wurde, setzte der First des Kirchensaales an; die Achse des Schiffes war also im Vergleich zum frühgotischen Kirchenschiff nach Norden verschoben worden. Im Innern war an den beiden Langseiten sowie an der westlichen Giebelseite eine durchlaufende Empore.

Von den ausführenden Handwerkern werden der Zimmermeister Paul Bucklich sowie der Maurermeister Nickel Kläger genannt. Die feierliche

Einweihung dieser Saalkirche, die der evangelischen Gemeinde Dudweiler bis 1882 als Gotteshaus diente, wurde am 28. Oktober 1738 durch den Saarbrücker Konsistorialrat Steinhauer vorgenommen.

Im Zusammenhang mit der Errichtung des Kirchenschiffs scheint man auch eine neue Mauer um den Friedhof gebaut zu haben; die Kirche, insbesondere der stabile Turm, war in Kriegszeiten bis ins 18. Jahrhundert Zufluchtsort und bot eine gewisse Sicherheit. So berichtet Pfarrer Barthels aus dem Jahr 1743, daß bei den Truppenzügen des österreichischen Erbfolgekrieges ungarische Husaren unter dem Befehl des Obersten Menzel nach Dudweiler kamen und daß damals die Dorfbewohner ihre besten Sachen in den Turm brachten.

Im Jahr 1766 kaufte die Kirchengemeinde bei dem St. Johanner Orgelbauer Geib eine Orgel zum Preis von 500 Gulden. Die erste Dudweiler Orgel wurde auf der nördlichen Seitenempore in der Nähe der Kanzel aufgestellt. Damals scheint man an der Nordseite des Turmes eine schmale Holzterasse als zweiten Zugang auf die Empore angelegt zu haben.



Lage der Dudweiler Kirche im 19. Jahrhundert, Zeichnung nach der Katasterkarte von 1847

Durch die Französische Revolution und die langen Kriege hatten das kirchliche Leben und der Gottesdienstbesuch sehr gelitten. Als mit dem Frieden nach 1815 geordnetere Verhältnisse eintraten, versuchte Pfarrer Römer, in der Kirche die frühere Sitzordnung wieder einzuführen. Im Archiv ¹⁶⁾ der evangelischen Kirchengemeinde findet sich hierzu unter dem Datum des 5. April 1824 folgender Antrag, der über die Sitzordnung im 18. und frühen 19. Jahrhundert Aufschluß gibt:

„Die früher bestandene Ordnung in den Sitzen war folgende, auf deren Erneuerung der Kirchenvorstand anträgt:

1. In der unteren Kirche waren

- a) die Stühle rechter Hand für die Weiber bestimmt, der vorderste für die Paten, dieser und der zweite, nötigenfalls auch der dritte für die Weiber des Schöffensrates und Kirchenvorstandes. Nach diesen folgen die Weiber nach ihrem Alter, so daß die älteren der Kanzel am nächsten, die jüngeren von derselben entfernter saßen.
- b) auf der linken Seite die Sitze der Mädchen, und zwar in umgekehrter Ordnung wie die der Weiber. In den beiden, wohl auch drei ersten Stühlen sollen die Schulmädchen, damit diese am nächsten unter den Augen des Pfarrers sind, dann die jüngeren und so im Alter steigend zurück sitzen. Am letzten folgen die Mädchen, welche sich in Unsittlichkeit geschändet haben. Diese sollen auch nicht mit, sondern nach den Weibern zum Altare treten.

2. In der oberen Kirche

- a) die Stühle der Kanzel gegenüber gebühren der erste dem Kirchenvorstand und Schöffen, die anderen den Männern, die über 40 Jahre erreicht haben.
- b) die Sitze auf der rechten Seite der Kanzel sind die erste Reihe den Schulknaben und die anderen den jungen Leuten bis zum 25. Jahr; da sich hier nicht genug Platz finden wird, so können die jungen Leute über 25 Jahr
- c) die Stühle und zwar die hintersten auf der linken Seite der Kanzel einnehmen, so daß die vorderen den Männern unter 40 Jahr verbleiben.

Dem Schulmeister der Pfarrei wird der Sitz zunächst an der Orgel bei den Schulknaben angewiesen.

Bei dem Ausgang aus der Kirche gebührt den Weibern der Vorgang dann die Mädchen. Von der Emporbühne den älteren Männern, darauf den jüngeren und endlich kommen die jungen Leute.

Es versteht sich von selbst, daß nur die jungen Leute, welche hinter den Schulknaben sitzen, die Tür hinter der Orgel zum Aus- und Eingang benutzen.“

In diesen Jahren ist auch der Friedhof um die alte Kirche so stark belegt, daß man sich Gedanken um einen neuen Friedhof machen mußte. Nach mehreren Beratungen des Gemeinderates wird eine Parzelle in der Winterbach als neuer Friedhof bestimmt und mit dem Bau einer Umfassungsmauer 1827 begonnen. Am 14. 4. 1828 berichtet der Dudweiler Bürgermeister Lex dem Landrat Dern nach Saarbrücken: ¹⁷⁾

„Da nunmehr der neue Kirchhof dahier ganz beendet ist . . ., erschienen vor einigen Tagen die Notabeln der katholischen Konfession und äußerten den Wunsch, daß für ihre Verstorbenen ein besonderer Platz auf dem Kirchhof angewiesen werde.

Ich habe denselben bemerkt, daß ich solches aus eigener Autorität zu bewilligen nicht befugt sei und zuvörderst die höhere Ermächtigung nachsuchen müsse.“

Landrat Dern antwortet darauf postwendend am 18. April:

„Zurück an den Herrn Bürgermeister mit dem Bemerkten, daß der Kirchhof für die ganze Bürgermeisterei Dudweiler eingerichtet worden und keine Absonderung für verschiedene Konfessionen ebensowenig wie für eine oder die andere Familie stattfinden könne, sondern daß alle Toten der Reihe nach ohne weitere Rücksicht auf Konfession nebeneinander begraben werden müßten, damit gar kein Platz unnötigerweise verlorengelasse . . . Der Bürgermeister hat hiernach jeden etwaigen Reklamanten für einen abgesonderten Begräbnisplatz zu bescheiden und um so mehr auf die Begräbnisse in einer und derselben Reihe Folge zu halten, als die Lebendigen der verschiedenen Konfessionen untereinander wohnen und nach ihrem Tod in den Gräbern noch ruhiger untereinander wohnen können.“

Im Hinblick auf die geplante Jubiläumsfeier aus Anlaß der 300. Wiederkehr der Verkündigung der Augsburgischen Konfession werden 1830 im Frühjahr größere Reparaturarbeiten im Innenraum der Kirche ausgeführt. Bei der Jubiläumsfeier am 25. Juni 1830 stürzt die hölzerne Treppe zur Empore an der Nordseite des Turmes ein¹⁸⁾. Da diese Außentreppe stets dem Wetter ausgesetzt ist, beantragt das Prebyterium in der Sitzung vom 4. 9. 1830 die Errichtung einer steinernen Treppe, die noch 1830 für 20 Taler von dem Saarbrücker Steinhauer Wittmann ausgeführt wird.

Durch den Aufschwung des Bergbaus und die Fertigstellung der durchgehenden Bahnverbindung Saarbrücken — Dudweiler — Neunkirchen — Ludwigshafen im Jahre 1852 wächst die Dudweiler Bevölkerung durch Zuzug von der Mosel, vom Hunsrück und aus Hessen stark an, so daß die alte Kirche für die sonntäglichen Gottesdienstbesucher nicht mehr genügend Raum bietet und man sich Gedanken um eine Erweiterung der Kirche macht. Auf eine diesbezügliche Anfrage des Saarbrücker Superintendenten Schirmer antwortet der Dudweiler Pfarrer Brandt am 7. Mai 1861: ¹⁹⁾

„. . . ob die beabsichtigte Erweiterung der Kirche zu Dudweiler in naher Aussicht stehe, beehre ich mich zu berichten:

Vor 6-8 Jahren glaubte ich, eine Erweiterung der Kirche, wodurch etwa 150 Sitzplätze, entsprechender Raum für die Orgel und Schuljugend und ein würdiger Altarraum gewonnen würden, möchte für viele Jahre genügen. Ich hatte nach diesem Maßstab einen Plan entworfen, welcher etwa 6000-7000 Taler gekostet und der Kirche außer dem erforderlichen Raum auch ein würdiges Aussehen gegeben haben würde. Die Ausführung mußte aufgeschoben werden, es waren noch keine Mittel vorhanden. Auch wollte man abwarten, welchen Zuwachs die Gemeinde durch die zahlreich herbeigezogenen Bergleute bekommen würde. Dieser hat die damaligen Erwartungen bei weitem überstiegen.

Die Seelenzahl ist nämlich von 1853 - 1858 von 1902 auf 2761 gestiegen und wird jetzt um 3000 betragen. Für eine solche Gemeinde genügt eine Kirche nicht, welche höchstens 700 Zuhörer faßt. Soll nun die jetzige Kirche geräumig genug und einigermaßen würdig hergestellt werden, so könnte sie nicht erweitert, sie müßte umgebaut werden, so daß etwa außer dem Turm nur eine der Umfassungsmauern stehen bliebe. Dazu würden mindestens 12 000 Taler erforderlich sein. Es können sich die Kosten noch höher belaufen, da das ungünstige Terrain eine sehr kostspielige Fundamentierung nöthig machen würde. Da überdies die Kirche an der niedrigsten Stelle des Dorfes liegt und der schmale häßliche Zugang zu derselben nicht geändert werden kann, erscheint es rathsam, eine neue Kirche zu bauen. Eine hinlänglich große, einfach ausgestattete Kirche würde sich vielleicht für 20 000 Taler herstellen lassen. Man würde in diesem Fall den Gottesdienst nicht auszusetzen genötigt sein. Die alte Kirche, welche sich durch ihre Lage zu Schulsälen sehr gut eignet, und es fänden deren vier Raum darin, könnte an die Civilgemeinde verkauft werden . . .“

Kurze Zeit wird im Presbyterium auch der Plan besprochen, neben der alten Kirche eine zweite kleine an einer anderen Stelle im Dorf zu erbauen. Da zunächst wegen der fehlenden Finanzen weder eine Erweiterung noch ein Neubau in Angriff genommen werden können, muß man im Sommer 1862 nochmals eine umfassende Reparatur der alten Kirche durchführen. In der Sitzung vom 29. 6. 1862 beschließt das Presbyterium: ²⁰⁾

„Das Dach der Kirche und des Thurmes in guten Stand zu setzen, die Decke und die inneren Mauerflächen neu zu tünchen, wobei darauf zu sehen ist, daß namentlich von der Decke der alte Anstrich zuvor sorgfältig beseitigt werde, die schadhaften Kirchenstühle zu reparieren und zu befestigen, die Fenster, sowohl die eisernen Rahmen als die Verglasung in guten Stand zu setzen, an der Freitrepppe neben dem Turm eine steinerne Brüstung anzubringen.“

Wegen der immer unzureichender werdenden Sitzverhältnisse muß man im August 1869 sechs einfache Bänke anfertigen lassen, die im Kirchturm aufbewahrt und bei Bedarf sonntags zusätzlich aufgestellt werden.

Am 22. 3. 1872 ergeht von Berlin nach Dudweiler die Mitteilung: ²¹⁾

„ . . . Des Kaisers und Königs Majestät hat geruht, der katholischen Kirchengemeinde zu Dudweiler zur Deckung der Baukosten für die katholische Kirche daselbst ein Gnadengeschenk von 3 000 Taler aus dem allerhöchsten Dispositionsfonds zu bewilligen und zugleich für den Bau der evangelischen Kirche daselbst eine gleiche Summe in Aussicht gestellt.“

Darauf beschließt das Presbyterium, den Bau einer neuen Kirche in die Wege zu leiten. Man bestellt zunächst zwei Gutachten über die beiden in Frage kommenden Bauplätze: erstens den Platz der alten Kirche mit dem früheren Friedhof, zweitens die Stelle des alten Pfarrhauses an der Saarbrücker Straße. Die Gutachten und die anschließende Abstimmung im Presbyterium sprechen sich für den Abriß des alten Pfarrhauses und den Bau der neuen Kirche auf diesem Platz aus. Nach der Fertigstellung des neuen Gotteshauses wird vor der feierlichen Einweihung der Christuskirche

Abschied von der alten Kirche genommen. Der Festzug zieht vom Marktplatz zur alten Kirche, wo die Gemeinde ein Lied singt.

Mit der Einweihung der Christuskirche wird das Kirchenschiff von 1738 und der alte Turm als Gotteshaus in Dudweiler nicht mehr verwendet, und man vermietet daher das Gebäude an die Zivilgemeinde, die es als Feuerwehrhaus einrichtet. Nachdem im Jahr 1903 die Zivilgemeinde wegen der stark angestiegenen Schülerzahl erstmals den Bau einer neuen Schule beraten muß und Interesse an dem Platz der alten Kirche mit dem früheren Friedhof zeigt, beschließt die evangelische Kirchengemeinde am 21. 2. 1904 den Verkauf der alten Kirche mit dem dazugehörigen Grundstück an die Zivilgemeinde für 13 940,— DM.

Bürgermeister Petermann setzt sich unmittelbar nach der Übernahme durch die Gemeinde sehr für die Erhaltung des alten Turmes als des ältesten Bauwerkes in Dudweiler ein. So kommt es am 5. 6. 1905 zu einer Besichtigung, an der Oberregierungsrat Seydel, Regierungsbaurat von Behr, Baurat Molz und Regierungsassessor von Horn als Kommissare der Bezirksregierung in Trier, Bürgermeister Petermann, Dr. Renard aus Bonn für den Provinzialkonservator Dr. Clemen, der Gemeindebaumeister und Pfarrer Uhrmacher teilnehmen. Die Besichtigung ergibt ein klares Ergebnis, daß „der Turm ein erhaltenswerter Bau, dem Denkmalwert beizumessen ist nicht nur wegen seiner interessanten, in die frühgotische Zeit zurückreichenden Architektur, sondern auch weil er einer der wenigen Reste der im Saargebiet übriggebliebenen Wahrzeichen alter Zeit ist.“

In dem Bericht des Konservators der Rheinprovinz vom 10. 6. 1905²²⁾ heißt es im einzelnen: „Der Turm ist ein stattlicher Quaderbau aus rotem Sandstein, nach den gut erhaltenen Detailausbildungen der Lichtöffnungen um die Mitte des 14. Jahrhunderts entstanden. Im allgemeinen ist sein baulicher Zustand sehr gut; die Ausdrückung an der Südostecke ist belanglos, da sich eine Fortsetzung der Verdrückung nach den Obergeschossen nicht zeigt. In kunstgeschichtlicher Hinsicht bietet der Turm mannigfaches Interesse: er zeigt die sorgfältige und exakte Behandlung der Maßwerke, wie sie für die Trierer Gegend im 14. Jahrhundert charakteristisch ist, ferner gehört er zu den — namentlich in der Zeit der Gothik — in der Rheinprovinz nicht allzu häufigen Ostturmanlagen, die im Erdgeschoß den Chor aufnehmen, und er hat merkwürdigerweise noch vollkommen den Typus der romanischen Ostturmanlagen mit dem Satteldachabschluß bewahrt. Eine nicht zu unterschätzende Steigerung erfährt der Denkmalswert des Bauwerkes endlich dadurch, daß es das einzige monumentale Zeugnis aus der älteren Geschichte des Ortes Dudweiler ist. Unter den Umständen müßte die Denkmalpflege das größte Gewicht auf die Erhaltung des Turmes legen, während gegen die Niederlegung des schmucklosen Langhauses aus dem 18. Jahrhundert Bedenken nicht geltend zu machen sein dürften.“

1908 wird das Kirchenschiff von 1738 abgerissen, der Turm wird im gleichen Jahr auf Initiative von Dr. Renard unter Denkmalschutz gestellt und im Sommer 1910 restauriert.

Nach dem 1. Weltkrieg wird Ende der 20er Jahre durch den Gemeindeoberinspektor Max Tholl im alten Turm ein Heimatmuseum eingerichtet, das u. a. Steigerstöcke, Grubenlampen, Fahnen Dudweilerer Vereine sowie kunsthandwerkliche Gegenstände in den einzelnen Etagen des alten Turmes

zur Ausstellung bringt. Während des 2. Weltkrieges wurden die Räumlichkeiten von der Feuerwehr benutzt, und nach dem Krieg benutzten die Amerikaner, die die Schule als Unterkunft besetzt hatten, den Turm als Lagerraum. Mündlichen Überlieferungen nach sind vor allem die Fahnen der Dudweilerer Vereine, die im Turm noch vorhanden waren, damals verloren gegangen. Nach Wiederherstellungsarbeiten am alten Turm wurde Anfang der 50er Jahre der Werkkunstunterricht der Volksschuloberklassen von dem Lehrer Kurt Müller im alten Turm erteilt. Während der Aufstokkungsarbeiten am alten Schulhaus im Jahr 1965/66 waren im alten Turm 3 Klassen untergebracht und erhielten dort ihren Unterricht. Seither dienen die Räumlichkeiten verschiedenen Jugendgruppen als Unterkunft. Sinnvoller wäre es aber zweifellos, den alten Turm als Stadtarchiv für die Stadt Dudweiler einzurichten.

ANMERKUNGEN

- 1) A. H. Jungk, Regesten zur Geschichte der ehemaligen nassau-saarbrückischen Lande, I. Teil, Nr. 31
- 2) A. Ruppertsberg, Geschichte der Gemeinde Dudweiler, 1923, S. 12
- 3) H. W. Herrmann, Die Stiftspfarrreien, Entstehung und Ausbreitung der St. Arnular Grundherrschaft, in „Zeitschrift für die Geschichte der Saargegend“ Band XIX, 1971, S. 105
- 4) Das Datum 1332 als Erstererwähnung für eine eigene Pfarrei findet sich mit der Quelle in dem unter der Anmerkung 3 angegebenen Beitrag.
- 5) A. Ruppertsberg, St. Arnular, Geschichte des Stiftes und Dorfes, 1930, S. 76
- 6) Saarbrücker Zeitung vom 16. 8. 1883
- 7) W. Zimmermann, Die Kunstdenkmäler der Stadt und des Landkreises Saarbrücken, 1932, nennt auf Seite 228 das Jahr 1911 für die Restaurierung des Turmes. Diese Jahresangabe beruht auf einem Irrtum Zimmermanns, denn der Bericht über die 1910 durchgeführten Arbeiten in dem Jahresbericht über die Denkmalspflege in der Rheinprovinz wurde 1911 veröffentlicht.
- 8) A. Ruppertsberg, Geschichte der Gemeinde Dudweiler, S. 135
- 9) Der Verfasser dankt Herrn Prof. Dr. Volkelt für die liebenswürdige Hilfe, insbesondere für die Einsicht in das maschinenschriftliche Manuskript und die Erlaubnis, die den alten Turm von Dudweiler betreffenden Abschnitte zu zitieren.
- 10) W. Zimmermann, a. a. O.
- 11) P. Volkelt, a. a. O.
- 12) Staatsarchiv Koblenz 22 / U 772
- 13) Abdruck des Berichtes von Pfarrer Barthels in Ruppertsberg, Geschichte der Gemeinde Dudweiler, S. 130/1
- 14) Damals wurde die alte Glocke aus dem Jahre 1437 umgegossen. Ein ausführlicher Bericht über das Schicksal der Dudweiler Glocken von Pfarrer C. A. Hertel ist in den Nummern 188/189, Jahrgang 1972 von „Dudweiler im Spiegel“ abgedruckt.
- 15) Aus der Familie Bager sind im 18. Jahrhundert mehrere Baumeister hervorgegangen, die in den nassauischen Territorien tätig waren. Bislang fehlt es allerdings an einer zuverlässigen historisch-biographischen Darstellung. Lohmeyer führt in seinem Stengelbuch von 1911 als wichtigste Vertreter Johann Jakob Bager d. Ä., dessen Sohn Johann Georg Bager sowie Johann Jakob Bager d. J., einen Sohn Johann Georgs, an. Ein Jost bzw. Johann Jost Bager wird von Lohmeyer nicht genannt, doch hat ein Johann Jost Bager nach den Akten des Hessischen Hauptstaatsarchivs (Abt. 133 Idstein 670) bei den Reparaturarbeiten an der Kirche zu Idstein 1720 mitgewirkt. Aus den 30er Jahren sind mehrere eigene Unterschriften des Johann Jost Bager ermittelt worden. (Abt. 133 Idstein 20). Für diese Angaben sei dem Hessischen Hauptstaatsarchiv herzlich gedankt.)
- 16) Archiv der ev. Kirchengemeinde Dudweiler B 22/2 a
- 17) Archiv der ev. Kirchengemeinde Dudweiler B 21/B III 2 a
- 18) Protokollbuch der ev. Kirchengemeinde von 1824—37, Nr. 30
- 19) Archiv der ev. Kirchengemeinde B 22/2 a, Blatt 22
- 20) Protokollbuch der ev. Kirchengemeinde 1847—82, Nr. 283
- 21) Archiv der ev. Kirchengemeinde B 21/B III 2 a
- 22) Archiv der ev. Kirchengemeinde B 78/1

Berthold Roland

DER PORTRÄTIST JOH. CHRIST. VON MANNLICH (1741—1822)

Begabung als Zeitsymptom — Eine Studie zum 150. Todestag des Künstlers

Eine Studie zum 150. Todestag des Künstlers

Abb. 1—7

Am 3. Januar 1972 jährte sich zum 150. Male der Todestag von Johann Christian von Mannlich. Sein Wirken ist — abgesehen von den Kennern des pfälzischen 18. Jahrhunderts, der Münchner Kunstszenarie um 1800 und den Freunden von Mannlichs Memoiren¹⁾ — weithin vergessen. Dabei haben die Bayerischen Staatsgemäldesammlungen in München nach Oldenbourg „während des ganzen 19. Jahrhunderts keinen Verwalter gefunden, der an weitschauender Erfahrung, praktischem Sinn und humaner Bildung sich mit Mannlich messen konnte“. Und Pölnitz äußert: „Man könnte daran zweifeln, ob schon das 1. Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts diesen künstlerischen Aufstieg gebracht hätte, wenn nicht ein Mann nach München übersiedelt wäre, dessen Wissen, Leistung und Persönlichkeit zur Einflußnahme auf die Künstlerschaft hervorragend geeignet machten: Johann Christian von Mannlich²⁾.“ Das heutige München hat eine kleine, unbedeutende Straße im Neubaugebiet des nördlichen Schwabing, am Biederstein, nach ihm benannt. Wer weiß wohl dort von Mannlich? Die Nähe der Albert-Weisgerber-Straße wird auch nur wenigen etwas sagen: hier der aus St. Ingbert stammende Maler des beginnenden 20. Jahrhunderts und einer der stärksten Malerpersönlichkeiten Münchens zu seiner Zeit, dort der Maler des 18. Jahrhunderts und der erste Generaldirektor der Bayerischen Gemäldesammlungen aus dem benachbarten Zweibrücken, einer der einflußreichsten Leute im gesamten Münchner Kunstbereich des frühen 19. Jahrhunderts³⁾. Die Nachbarschaft des Englischen Gartens weist auf pfälzische Bezüge hin: der aus der zweibrückischen Tradition hervorgegangene Gartenarchitekt Friedrich Ludwig Skell ist der Schöpfer der Anlage, dem König Max das Säulendenkmal am Kleinhesseloher See errichten ließ. Unter der sichtbaren Gönnerschaft dieses Königs, des ihm von Jugend an freundschaftlich zugetanen Zweibrücker Prinzen, konnte Mannlich als Zentralgaleriedirektor und Direktor aller königlich-bayerischen Kunstsammlungen seine Münchner Aufgabe erfüllen.

Der Maler Johann Christian von Mannlich wurde von Edith Barr-Sichel als der „erste wirkliche Museumsdirektor in modernem Sinn“ bezeichnet⁴⁾. Der Künstler als Galeriefachmann, das ist eine barocke Tradition, die im 19. Jahrhundert auszulaufen schien, neuerdings aber nun wieder eine aktuelle Bedeutung gewinnt. In dieser Entwicklungsreihe ist Mannlich eine wesentliche und aufschlußreiche Figur. Es wird zu prüfen sein, inwieweit die spezifische Veranlagung und der Werdegang Mannlichs als Maler mit seinen Fähigkeiten und Möglichkeiten als Galeriedirektor in Zusammenhang stehen. Untersuchungen zum Werk Mannlichs werden immer wieder feststellen müssen, daß er in der Malerei seine eigentliche Leistung als Porträtist aufzuweisen hat⁵⁾. An Hand unpublizierter und übersehener Bilder läßt sich der Porträtist Mannlich neu entdecken. Seine Lebensleistung insgesamt ist unter einem neuen Aspekt zu sehen.

Es war aufsehenerregend, als Hans Haug und seine Frau Geneviève Levallet-Haug 1948 ein früher Pesne zugeschriebenes höfisches Gruppenbildnis

als Frühwerk Mannlichs, als das Gruppenporträt der Gräfin Forbach und ihrer Familie, veröffentlichen konnten (Abb. 1)⁶⁾. Die Kunsthistorikerin Levallet-Haug war während des Krieges Sekretärin im Hause des Barons Elie de Rothschild in Paris. Hier sah der vertriebene Straßburger Museumsdirektor Hans Haug das Bild, dessen Signatur bei einer Restauration wieder sichtbar geworden war, und erinnerte sich an eine Partie in Mannlichs Memoiren, wo der Künstler den genauen Vorgang der Entstehung dieses Bildes erzählt: wie er 1763/64 das Bildnis der Gräfin, der morgantischen Gemahlin Herzog Christians IV. von Pfalz-Zweibrücken, und ihrer Kinder malte und der Herzog eigens das Porträt der Marquise de Pompadour von Boucher nach Mannheim kommen ließ, damit Mannlich die Gräfin ganz in der Noblesse der Pompadour in sein Bild bringen konnte⁷⁾. Der 22/23-jährige Mannlich, später selbst Schüler von Boucher, hat diesen Auftrag bravourös ausgeführt. Und die Mannheimer Hofgesellschaft zog im Schloß an der Boucherschen Pompadour vorbei, um die berühmte Dame wenigstens im Bild zu bewundern. Eine reizvolle kulturgeschichtliche Momentaufnahme, — in unserem Beitrag aber mehr. Mannlich hat hier die zweifache Aufgabe gelöst, ein Porträt in ein Porträt zu übertragen: die Pompadour als Gräfin von Forbach und das im Gruppenbild vorgezeigte Porträt Christians IV., — eine charmante Art anzuzeigen, daß der Herzog inoffiziell zu dieser Familie gehört. Das Herzogsporträt als Bild im Bild, als Vor-Bild, ist zweifellos auch ein Werk Mannlichs gewesen⁸⁾. Wir lernen Mannlich gleich in seinen Anfängen als Maler einer bezeichnenden Porträtaufassung kennen, man möchte von einer reflektierenden, konstruierten Art des Porträtierens sprechen. Natürlich begegnet man bei den Zeitgenossen auch dem Bildnis im Bildnis. So hat der dem Vater Mannlich befreundete Ziesenis, der einige Jahre Zweibrücker Hofmaler war, den jungen Mannlich als angehendes Talent erkannte und ihn dem Herzog empfahl, 1757 die Porträts des pfälzischen Kurfürsten Carl Theodor und seiner Gemahlin jeweils mit den Porträts des Ehepartners als Teil des ihnen zugehörigen Interieurs gemalt, das Bild im Bild⁹⁾. Bei Mannlich tritt diese Porträt-Möglichkeit früh und mehrschichtig auf.

Hier können wir die bisher noch nicht veröffentlichten Familienbilder Mannlichs anschließen, die im zweiten Weltkrieg verschollen und nur in Fotos überliefert sind. Wir verdanken dieses Material Frau Dr. Edith Barr-Sichel, London, die 1932 mit ihrer Arbeit über Mannlich in München promovierte und nicht mehr zu der ihr von der „Pfälzischen Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften“ zugesagten Publikation kam¹⁰⁾. Da ist das foliogröße Familienbild in Gouache aus dem Jahre 1794 (Abb. 2)¹¹⁾. Wir schauen auf eine Szene in einem kleinen Salon. In der Mitte die stehende junge Frau, deren Hände emphatisch von einem Mädchen und einem Mann geküßt werden. Nach links wird das Bild von einem schaukelpferdreitenden Jungen begrenzt, darüber ein ovalgerahmtes Männerporträt, nach rechts von Tisch, Stuhl mit Katze, sowie von einer Vorhangdraperie, die eine Jünglingsbüste an der Wand streift. Mannlich hat hier ein posthumes Familienbild geschaffen. 1793 war seine erst 41 Jahre alte Frau nach den Aufregungen und Ängsten der Flucht vor der französischen Revolutionsarmee in Mannheim an Typhus gestorben. Mannlich wollte die Familie, die geliebte Mutter mit ihren Kindern und sich selbst, im Bild noch einmal zusammenführen. Darum die uns pathetisch erscheinende, liebkosende Gestik, diese Abschiedsszene, dieses Festhaltenwollen einstigen Familien-

glücks¹²). Die für das spätere 18. Jahrhundert charakteristische Empfindsamkeit neigte zum Einbeziehen verstorbener Familienmitglieder ins Bild und entwickelte besondere Formen des posthumen Familienbildes. Wir kennen Barbara Mannlich, von ihrem Mann „Bibi“ genannt, aus anderen Gemälden, so nach Mannlichs Boudoir-Bildnis, das als „Femme de Mannlich 1782“ bezeichnet ist und seine „Büßende Magdalena“ von 1777 (Abb. 3 und 4). Beide Bilder sind über die Zweibrücker Karlsberg-Galerie in den Besitz der Bayerischen Staatsgemäldesammlungen gelangt¹³). Auch bei dem Familienbild von 1794 verzichtete Mannlich nicht darauf, die vielbewunderte Haarpracht seiner Frau in ihrer ganzen Fülle darzustellen¹⁴). Das Porträt an der Wand — es ist Konrad Mannlich, Mannlich d. Ä. (1700—1758), der Vater des Künstlers — geht auf ein direktes Vorbild zurück.

Auch der Vater sollte auf dem Erinnerungsbild dabei sein. Das seither bekannte Bildnis von Konrad Mannlich, das Selbstbildnis im Kurpfälzischen Museum der Stadt Heidelberg, würde uns das Erkennen Konrad Mannlichs auf dem Familienbild nicht leicht machen: dort der Maler im Künstlerhabit mit Barett über schütterem Haar, hier ein Herr, jünger, mit Allongeperücke und bürgerlicher Kleidung. Unter den Fotos von Barr-Sichel ist auch die Aufnahme eines verloren gegangenen Selbstporträts von Konrad Mannlich, das die Identität augenblicklich bewußt macht (Abb. 5). Ein in der ganzen Auffassung bemerkenswertes Gemälde und eine Bereicherung des Konrad Mannlichschen Oeuvres¹⁵). Wieder ein Bild im Bild! Das Selbstbildnis mit den Malutensilien und anderen Dingen auf einem Tisch weist auf die Straßburger Tradition hin. Zufällig scheinen Weinglas, Hering, Palette mit Pinseln, Dose, Zeichenstift, Brezel, Zirkel, Buch und Papier beieinander zu liegen. An die Wand gelehnt das Porträt, über dem sich der Schubdeckel geöffnet hat. Das in Straßburg gepflegte, zum trompe l'oeil bezogene Quodlibet steht ganz nahe. Vermutlich ist das im Familienbild festgehaltene Porträt des Vaters eine Arbeit des jüngeren Mannlich nach dem hier erstmals veröffentlichten Selbstbildnis von Mannlich d. Ä., — ein komplizierter Umsetzungsvorgang wie er für Mannlich charakteristisch ist¹⁶). Auch die Kinder, die 1784 geborene Karoline und der 1787 geborene Karl, können in einem weiteren Bild, einem Rundbild Mannlichs aus dem Jahre 1790, kennengelernt werden (Abb. 6)¹⁷). Und da ist Mannlich selbst, 53-jährig, mit freier, hoher Stirn und langem Nackenhaar, den wir uns bisher nur als den etwa 15-jährigen Jungen im Porträt des Vaters und den fast 70-jährigen Mann im Porträt von Johann Baptist Seele oder nach der noch späteren Porträt-Lithographie von Lorenz Quaglio vergegenwärtigen konnten¹⁸).

Ein weiteres, bisher übersehenes Selbstporträt Johann Christian von Mannlichs ist in diesem Zusammenhang vorzustellen. Es ist das als Doppelporträt „Voltaire et Madame du Châtelet“ bekannt gewordene Gemälde aus der Sammlung Rosebery, Mentmore bei London (Abb. 7)¹⁹). Der Nachweis, daß es sich bei diesem „Mannlich 1778“ signierten und datierten Bild um das Selbstporträt Mannlichs mit seiner jungen Frau Barbara handelt, muß erst geliefert werden. Mannlich war 1778 37 Jahre alt. Aus dieser Zeit kennen wir kein Porträt von ihm. Die bekannten Porträtarstellungen, einschließlich das hier erstmals veröffentlichte Familienporträt von 1794, bieten keine überzeugende Identifizierung. Nur das im Katalog der diesjährigen Mannlich-Gedenkausstellung, Zweibrücken und Kaiserslautern März—Mai 1972, erstmals veröffentlichte mutmaßliche Jugendselbstbildnis

aus Darmstadt, das den etwa 20-jährigen Mannlich zeigen müßte, läßt eine ziemliche Übereinstimmung in den gespannt blickenden, von großen Brauen umzogenen Augen und der dreieckigen Kinnpartie mit der dünnen Oberlippe wahrnehmen²⁰). Barbara Mannlich war damals 26 Jahre alt. Sie glauben wir beim Vergleichen mit ihrer Darstellung als „Büßende Magdalena“ von 1777 (Abb. 4) sehr wohl wiederzuerkennen. Die beiden Bilder stehen nicht nur zeitlich in einem engen Zusammenhang²¹). Für eine Identifizierung bleiben Zweifel. Der sichere Nachweis ist auf eine andere Art zu erbringen. Wir werfen einen Blick in die alten Zweibrücker Bilderverzeichnisse. In der Galerie auf dem Schloß Karlsberg befand sich das als verloren geltende Doppelporträt Mannlichs mit seiner Frau; es ist in dem von Mannlich handgeschriebenen „Catalogue noir“ als „Christian de Manlich, Son portrait et celui de sa femme“ unter der Nummer 413 aufgeführt (Abb. 8)²²). Das Vergleichen der Maßangaben des Bildes der Sammlung Rosebery und des Bildes des Zweibrücker Katalogs ergibt eine eindeutige Übereinstimmung und damit ein für die Beweisführung untrügliches Indiz²³). Das „Bildnis des Malers Chr. v. Mannlich und seiner Frau“ wurde 1852 bei einer Teilversteigerung der Nürnberger Filialgalerie — „das traurigste Kapitel in der Geschichte der bayerischen Gemäldesammlungen“ — veräußert²⁴). Ersteigert wurde das Bild von dem Pariser Kunsthändler Oppenheim(er) für 18 Gulden²⁵). Über Paris dürfte das Gemälde nach England gekommen sein. Sicher ist, daß es von Baron Meyer de Rothschild angekauft wurde, bei dessen Nachkommen es sich heute in Mentmore befindet²⁶). Auf Voltaire und Madame du Châtelet kam man wohl deshalb, weil man eine gewisse Ähnlichkeit in der Physiognomie des Mannes feststellen mochte, weil man in diesem Bild ein klassisches Liebespaar sah und das berühmte Liebespaar des 18. Jahrhunderts sehen wollte, vielleicht auch deshalb, weil Voltaire 1778, im Entstehungsjahr des Bildes, gestorben ist und zu diesem Zeitpunkt noch am ehesten ein posthumes Erinnerungsbild denkbar erscheinen konnte. Was gegen diese Identifikation hätte sprechen müssen, das ist die Divergenz von dargestelltem Alter und betont modischer Kleidung, die auf die Zeit gegen 1780 hinweist. Mannlich, der sich um das historisch getreue Kostüm beim Theater Verdienste erwarb, hätte mit Eifer das zeitentsprechende Habit dargestellt. Die Marquise war schon 1749 verstorben. Ihre Porträts, so das von Nattier auf Schloß Ferney, geben nicht die geringste Veranlassung, sie auf Mannlichs Bild wiederzuerkennen. Mannlich hätte ein Voltaire-Porträt in seinen Memoiren gewiß erwähnt. Und Voltaire als Jäger in der freien Landschaft?

Mannlichs Vermählung im Jahr zuvor (Weihnachten 1777) dürfte der Grund für die Entstehung des Bildes gewesen sein. Das Paar zu Füßen eines Baums. Mannlich als Jäger. Er liegt in ganzer Figur halb aufrecht, den rechten Unterarm auf die Jagdtasche gestützt, davor das Gewehr. In Überschneidung dazu seine junge Frau, kniend, in modischem, reich rüschenbesetztem Kostüm, darauf die an einem Porträtsmedaillon befestigte Zieruhr (wieder das Bild im Bild!), und über dem aufgestecktem Haar der mit Rosen und Federn besetzte Hut. Das hochspringende Hündchen scheint nach dem kleinen Hasen zu sehen, der von dem Paar gehalten und gestreichelt wird. Hier ist der Angelpunkt der Komposition. Der Blick führt nach links in die Weite der freien Landschaft²⁷). Wir sind im Louis Seize, dem anmutigen Klassizismus mit Empfindsamkeit und Naturgefühl. Besser konnte man den Zeitgeist nicht treffen. Mannlich hat sein ganzes Können in der

getreuen, fast übergenaue Wiedergabe des Stofflichen entfaltet. Gewiß hat er sich bei diesem Bild an das Herzog Christian IV. von Ziesenis erinnert, das auf das Jäger-Selbstbildnis von F. Desportes im Louvre zurückgeht²⁸). Bei Mannlich ist aber auch das Freundschaftsbild der Romantik nicht mehr weit entfernt.

Damit ist ein Selbstporträt Mannlichs wiederentdeckt, — wir meinen ein bezeichnendes und gewichtiges Bildnis der deutschen Malerei des späteren 18. Jahrhunderts. Mit größter Wahrscheinlichkeit handelt es sich um das in den Lebenserinnerungen erwähnte „Porträt in Lebensgröße“, das ursprünglich zur privaten Bildersammlung Mannlichs gehörte, die Herzog Karl II. August im Jahre 1778 plötzlich haben wollte, zum Leidwesen Mannlichs ankaufte und die zum Grundstock für die Galerie auf dem Karlsberg wurde: „Er besitzt da sehr schöne Bilder, und man muß wirklich zugeben, daß sie den Beschauer aufs angenehmste anregen und erfreuen. Wisse Er, daß ich auch welche zu besitzen wünsche und gern mit den seinen den Anfang machen möchte“ . . . Da sich mein Porträt in Lebensgröße unter diesen Bildern befand, sagte zu mir der Herzog: „Nachdem Er in mir das Interesse für die Kunst geweckt hat, so soll diesem Zimmer von nun an ‚Salon Mannlich‘ (im Original: Sallon de Manlich) genannt werden²⁹).“ In den verschiedenen Gemäldeverzeichnissen der Karlsberger Galerie findet sich kein weiteres Selbstporträt Mannlichs aufgeführt. In Lebensgröße hat sich Mannlich auf dem Bild von 1778 dargestellt, — schon vom Format her eine Ausnahme in seinem Porträtschaffen. Hinzu kommt die zeitliche Übereinstimmung. So können wir mit ziemlicher Sicherheit sagen, daß das Doppelbildnis das Bild ist, das dem „Salon Mannlich“ auf dem Schloß Karlsberg den Namen gab. Dieses Bildnis, von dem man nach der schriftlichen Überlieferung Mannlichs wußte, mit dessen Auftauchen freilich nicht mehr gerechnet werden konnte, wird nach fast 200 Jahren wieder gegenwärtig. Es ist das einzige Porträt Mannlichs, das ihn in der Zweibrücker und Karlsberger Zeit vorstellt. Wir sehen den Mann, der nach seiner Ausbildung beim Vater, an der Mannheimer Zeichnungsakademie, bei Boucher in Paris und an der französischen Akademie in Rom mit den Ehren eines Professors der Akademie Parma 1771 zurückgekehrt war, zum ersten Hofmaler von Pfalz-Zweibrücken, zum Inspekteur der herzoglichen Gemäldesammlung und zum Direktor der herzoglichen Zeichenschule ernannt worden war, nach dem Tode eines Gönners Herzog Christian IV. (1722—1775) unter dessen Neffen Karl II. August (1746—1795) sogleich dem gesamten herzoglichen Bauwesen vorstand, die riesige Schloßanlage auf dem Karlsberg plante und zur Ausführung brachte, zudem auch noch als Hofkammerrat die Last eines verantwortlichen Verwaltungsbeamten aufgebürdet bekam. Mit dem Doppelporträt von 1778 zeitlich markiert, beginnt Mannlichs umfassende Tätigkeit für die Pfalz-Zweibrücker Galerie von Schloß Karlsberg.

Das Doppelporträt bringt die Einbeziehung von Landschaftsdarstellung und Tierbild in das Porträt. Man ist an Mannlichs Beschreibung erinnert, daß er auf dem Lande jagte und nach den von ihm erlegten Vögeln seine Vogelbilder malte³⁰). Neben dem Porträt ist das Tierstück mit die stärkste Leistung Mannlichs als Maler. Dabei fußt er von seinem Vater her auf der Augsburger und Straßburger Tradition³¹). Seine charakteristische Veranlagung als Bildnismaler verdeutlicht sich auch beim Tierbild: es sind Tierporträts, die genau festhalten, fixieren und zur exakt wissenschaftlichen Wiedergabe tendieren. Er spezialisierte sich vor allem auf das Vogelbild,

zunächst in der Ölmalerei, dann seit 1788 in seiner „Sammlung Europäischer Vögel nach der Natur und dem Leben gemalt“, die schließlich 12 Bände umfaßte, in Aquarell und Gouache³²). Anregung dazu aufgenommen hat er der Buffonschen „Naturgeschichte der Vögel“, für deren Zweibrücker Ausgabe von 1785 Mannlich das Titelukfer beisteuerte. Mannlich erweist sich als naturwissenschaftlich reflektierender Maler, dem das Sammeln, Ordnen und Komplettieren nach grundsätzlichen Gesichtspunkten so wichtig ist wie das Künstlerische. Künstler und Ornithologe treffen sich, Begabung und Zeitgeist kommen aufeinander zu. Ein für die krisenhafte bildkünstlerische Situation des späteren 18. Jahrhunderts aufschlußreiches Phänomen.

Mannlich ist ein bildnishafter Beobachter. Sein wesentlichstes Vermögen als Maler ist das wirklichkeitsgetreue Abschildern, das naturnahe Festhalten, das Porträtistische an sich. Dabei ist das mehrschichtige Porträt, das Porträt nach oder in einem Porträt, das nach einem eigenen oder fremden Vorbild entstandene Bildnis im Bildnis, das Bild im Bild, eine recht symptomatische Attitüde. Bei Mannlich ist kein psychologisch ergründendes, tiefgründiges Bildnis zu erwarten, vielmehr eine verbindliche Bestandsaufnahme im zunehmend elegischen Zeitgeschmack, ein Konterfei, das den im Selbstverständnis des fortschreitenden 18. Jahrhunderts schicklichen Abstand zwischen Porträtieren und Porträtisten hält. Im Porträt nähert sich der Maler Mannlich seinem Objekt, objektiviert es und distanziiert sich, im Selbstporträt auch von sich selbst. Begabung und Auffassung als Zeitsymptom.

Mannlich hat in seinem langen Künstlerleben, das vom Rokoko bis in die Romantik reicht und damit geistige und gesellschaftliche Umbrüche übergreift, die bis heute schöpferisch nachwirken, viele Tätigkeitsbereiche mit seiner Veranlagung ausgefüllt, die man retrospektiv für sich betrachten kann, die er aber selbst als ein Ganzes empfunden hat, weil er sie weniger in einem Nacheinander, als in einem Neben- und Miteinander erfuhr. Ausgangspunkt und Schlüssel zum Verständnis von Mannlichs Gesamtleistung ist der Maler, eine zunächst einmal analytische, dann aber auch funktionell denkende und handelnde Persönlichkeitsstruktur eines Künstlers³³). Aus der spezifischen Begabung als Maler mit praktischorganisatorischem Sinn — nicht schon aus der Weiterung des Aufgabenbereichs — erwächst früh der Galeriefachmann, dem eine viel weitreichendere Bedeutung zukommen sollte als dem Maler. Bei ihm ist strukturell der konstruktive Übergang in andere Tätigkeitsbereiche eingeschlossen. Aus dem porträtistisch beobachtenden Maler wird ein Malerei-Kenner, aus dem Künstler der seine Tätigkeit umfassend verstehende Galeriedirektor mit gravierend kunstpädagogischen Intentionen. Auch dieser Vorgang ist ein Zeitsymptom.

Als Mannlich 1799 nach München kam, hatte er bereits das Verdienst, die Zweibrücken-Karlsruher und die Mannheimer Galerie mit größter Umsicht durch die Kriegswirren gerettet zu haben. In München übernahm er sofort die Aufgabe eines Pfalz-Bayerischen Zentralgaleriedirektors und des Direktors sämtlicher Churfalz-bayerischen Kunstsammlungen³⁴). Es galt zunächst die Münchner und Schleißheimer Gemäldebestände vor den Übergriffen der französischen Armee zu schützen bzw. zu flüchten, dann die Vereinigung der Galerien von München, Zweibrücken-Karlsberg, Mannheim und Düsseldorf durchzuführen. Er nahm die Möglichkeiten der Säkularisation wahr und bereiste 1802/03 bayerische Klöster, Schlösser und Städte,

die Entschädigungslande Schwaben und Franken, um das Wertvollste, was noch greifbar war, für den Staat zu sichern. Mannlich brachte auf diesen Rundreisen Hervorragendes zusammen, so die noch für hundert Jahre unerkannte Verspottung Christi von Grünwald aus dem Münchner Karmeliterkloster, die 16 Flügeltafeln des Kaisheimer Altares von Holbein d. Ä., die Altarflügel von Martin Schaffner aus dem Kloster Wetttenhausen, den Pacherschen Kirchenväteraltar aus Neustift bei Brixen, Dürers Maria als Schmerzensmutter aus Benediktbeuren, Baldung Griens Porträt des Pfalzgrafen Philipp aus Schloß Neuburg. Heute noch sind die damals von Mannlich erschlossenen Bestände ein wesentlicher Teil der altdeutschen Gemälde in der Alten Pinakothek und im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg. Auch Italiener des 16./17. Jahrhunderts — Tizian, Tintoretto, Veronese — sind in dieser Zeit nach München gekommen. Durch Ankäufe in den ersten Münchner Jahren hat Mannlich ebenfalls einen großen Spürsinn für Qualität bewiesen. So erwarb er das Baldung Griensche Bildnis des Badener Markgrafen Christoph von den Münchner Franziskanern und Dürers Selbstbildnis von 1500. Ein großartiges Zeugnis für einen Galeriedirektor um 1800, für den Galeriefachmann Mannlich. Im Februar des Jahres 1806 schreibt Mannlich an Goethe, mit dem er über seine verschiedenen Vorhaben in Briefwechsel kam: „Ich bin lange Zeit . . . herumgereist, habe überall das Vorzüglichste ausgewählt und auf einen Punkt nach München zusammentragen lassen. Daß dieses (eine Art von Raub) meine Absicht sein konnte, hoffe ich, werden Ew. Hchw. Hglb. von mir nicht glauben. Das Beste und Reinste auszuwählen und in der Hauptstadt aufzustellen, ist allerdings zweckmäßig und recht, aber eine Menge von 5000 Gemälden auf einen Punkt zusammenzudrängen, um dadurch den Genuß ihrer Einwohner auf Kosten der Provinzialstädte zu vermehren, scheint mir auch in politischer Hinsicht nicht ratsam⁸⁵⁾.“ Obwohl Mannlich bei dem Zentralismus eines Montgelas heftige Widerstände zu überwinden hatte, ging er daran, Filialgalerien in den bayerischen Landen zu gründen, so in Augsburg, Nürnberg und Bamberg; beabsichtigt waren sie von ihm auch für Landshut, Regensburg und Würzburg. Das Aufstellen von Katalogen war ein weiteres Anliegen. In München hatte er überhaupt keine Gemäldeverzeichnisse vorgefunden. Er legte zunächst einen handgeschriebenen Katalog der 1799 in München angetroffenen Bestände an. 1802 war er abgeschlossen. Es folgte ein Katalog der Kupferstichsammlung und der neuerworbenen Handzeichnungen. Die in Mannheim erstellten beiden Zweibrücker Kataloge wurden mit den Erwerbungen bei der Säkularisation und den Neuankäufen von Mannlich selbst bis zu seinem Lebensende weitergeführt. 1805 erschienen die beiden ersten Bände seines gedruckten Katalogs: „Beschreibung der Churpfalzbaierischen Gemälde-Sammlungen zu München“. 1810 konnte der dritte Band folgen. Durch Mannlichs Initiative und unter seiner Obhut wurden von 1810 bis 1816 „Les Oeuvres Lithographiques, un choix de dessins d'après les grands Maîtres de toutes les écoles, tiré des Musées de Sa Majesté le Roy de Bavière“ in 72 Lieferungen mit insgesamt 432 Blättern herausgebracht. Mannlich hat damit die kunstinteressierte Welt auf die ihm unterstehenden königlichen Sammlungen durch ein wertvolles Abbildungswerk aufmerksam gemacht und damit zugleich auch die künstlerische Möglichkeit der Lithographie vor Augen geführt: ein für die damalige Zeit einmaliges Unternehmen eines Galeriedirektors. Goethe nennt diese Publikation in einer Besprechung „das reichhaltigste Inkunabelwerk des Stein-drucks in der Welt“. Eine Pioniertat des Galeriefachmanns Mannlich.

Mannlichs Wirken in München vollzog sich nicht ohne Widerspruch. Vor allem seine Aufstellung der Hofgartengalerie im Jahre 1804 rief seine Gegner auf den Plan. Er wollte nicht wie üblich die Galerie nach Schulen und Nationen chronologisch anordnen, sondern „Meisterstücke von allen Schulen, Zeiten und Gegenständen“ nebeneinanderstellen, um in einer Folge von Sälen stufenweise „höhere Vollkommenheit“ zu demonstrieren. Die Problematik dieses Aufstellungsprinzips, das die Galerie zu einem „ästhetischen Maßstab“ werden läßt, ist handgreiflich. Das Suchen nach gleichen Qualitätsstufen verschiedener bildkünstlerischer Ebenen mußte gerade für eine umbruchhafte Zeit wie die um 1800 unmöglich erscheinen. Für eingefleischte Klassizisten war es eine Ketzerei, Teniers Tabakschmaucher nicht weit von der Himmelfahrtsmaria Guido Renis zu sehen. Im siebten, letzten und der Qualität nach besten Saal hingen unter vielen Niederländern nur ein paar Italiener. Mannlich tauschte 1803 eine Mater dolorosa Riberas gegen ein Tierstück Potters aus der Kasseler Galerie. Positiv wird man beurteilen müssen, daß er den Versuch gemacht hat, eine Galerie nach einem neudurchdachten Prinzip aufzubauen, auch wenn dieses ästhetische Gradationsprinzip auf die Dauer nicht praktikabel sein konnte, es sei denn, es wäre immer wieder auf die aktuelle Kunstsituation justiert worden. Als Experiment zu Beginn des 19. Jahrhunderts und in den Anfängen der Münchner Schule darf Mannlichs Initiative als ein starker Impuls, als ein auf Klärung zielender Vorgang vermerkt werden, der weit über die eigene Zeit hinaus schöpferisch wirkte. Wir verstehen Mannlich freilich erst richtig, wenn man darum weiß, daß all seine Intentionen als Galeriefachmann eng verbunden waren mit denen des Erziehers von Künstlernachwuchs, daß er seine Tätigkeit als Galeriefachmann in diesem Sinne verstand. Mit seiner Galerieaufstellung war er nicht zuletzt der für die Kunst seiner Gegenwart engagierte Künstler ⁹⁶⁾.

Man steht immer wieder erstaunt vor der Lebensleistung dieses Mannes. Johann Christian von Mannlich kommt eine Bedeutung zu, die er als Maler an sich nicht hat und die insgesamt auch schwer zu fassen ist ⁹⁷⁾. Der Porträtist Mannlich — wir meinen damit das Wesen und die Summe seiner Begabung als Maler — wurde zum Galeriefachmann, der sich die größten Verdienste um die Bayerischen Staatsgemälde Sammlungen erworben hat und Vorstellungen entwickelte, die bis heute gültig sind und schöpferisch nachwirken. Mag als These bleiben, daß sich in einer gewandelten geistesgeschichtlichen Situation Begabungen dorthin wenden, wo neue Aufgaben zuwachsen. Begabung als Zeitsymptom.

Christ: de Mannlich.
 113. portrait de peintre d' de sa femme. Sur toile 45 - 57 1/2
du meuble
 114. Une Magdalaine penitente. Sur toile. 268 3/4
 envoi à Madame
 Le Duc de Saxe-Cobourg
 N. a été rendu à Munich

ANMERKUNGEN

- 1) Joh. Chr. v. Mannlich, Ein deutscher Maler und Hofmann, Lebenserinnerungen nach der franz. Originalhandschrift, herausg. von Eugen Stollreither, Berlin 1910, 2. Aufl. 1913 (Mannlich, Mem.St.).
- 2) Rudolf Oldenbourg, Die Münchner Malerei im 19. Jahrh. Die Epoche Max Josephs und Ludwig I., München 1922, S. 40 — Winfried von Pölnitz, Münchner Kunst und Münchner Kunst-kämpfe 1799 bis 1831, in: Oberbayer. Archiv für vaterl. Geschichte, 72/1936, S. 2 f.
- 3) Kapitel „Joh. Christ. v. Mannlich (1799—1822)“ in Berthold Roland, Die Pfalz-Zweibrückischen Maler des 18. Jhs., Münchner Diss. 1955 (Roland Diss.), S. 177 ff. — und in Berthold Roland, Die Malergruppe von Pfalz-Zweibrücken. Maler und Malerei eines kleinen Fürstehofes im 18. Jh., Studien zur deutschen Kunstgeschichte Bd. 324, Baden-Baden/Strasbourg 1959 (Roland, Zwbr. Malergruppe), S. 121 ff.
- 4) Edith Sichel, Der Hofkünstler Joh. Christ. v. Mannlich. Ein kunst- und kulturhist. Charakterbild aus dem 18. Jh., Forchheim 1932, S. 119.
- 5) Roland, Zwbr. Malergruppe, S. 91 ff. und S. 102.
- 6) Geneviève Levallet-Haug und Hans Haug, Le portrait de la comtesse de Forbach par Christian de Mannlich, in: Trois siècles d'art alsacien, Strasbourg/Paris 1948, S. 149 ff. Madame Levallet-Haug wird das Foto und die Erteilung der Reproduktionserlaubnis für diesen Aufsatz verdankt.
- 7) Mannlich, Mem.St., S. 43 f. Das Pompadour-Porträt Bouchers hatte Christian IV. nach Mannheim um die Jahreswende 1763/64 aus Paris erhalten. Nach Haug, aaO, S. 154 f., handelt es sich um die 1758 entstandene Version der Sammlung Baron Moritz von Rothschild. Das jüngst unter großer Anteilnahme der Öffentlichkeit an die Alte Pinakothek München gelangte Pompadour-Porträt von Boucher ist die aus dem Besitz der Londoner und Wiener Rothschilds (später Sammlung Georges Wildenstein) stammende Variante des Jahres 1756. In den vielen zu diesem Ereignis geschriebenen Kommentaren fand sich nirgendwo ein Hinweis, daß sich gut 200 Jahre zuvor in einer Wittelsbacher Sammlung bereits eine dieser Versionen des Boucher-schen Pompadour-Porträts befunden hat.
- 8) Das Vor-Bild dieses Herzogsporträts steht im Zusammenhang mit einem jüngst aufgetauchten Porträt Mannlichs, das nachweisbar aus der Familie Zweibrücken-Forbach überkommen ist, weitgehende Übereinstimmung zeigt und zeitlich noch vor dem Forbachschen Familienporträt liegt. Die Publikation dieses Porträts wird vom Verf. in größerem Zusammenhang vorbereitet.
- 9) Bayer. Staatsgemäldesammlungen (BStGS) Inv.Nr. L 542. Beide Bilder sind als Leihgaben im Bayer. Nationalmuseum München ausgestellt (Kat. 1908, Nr. 443).
- 10) Frau Dr. Edith Barr-Sichel sei hier gedankt, daß Sie Ihre wertvollen Fotos, die allein die Kenntnis dieser verlorenen Bilder übermitteln können, uneigennützig zur Verfügung stellte.
- 11) Sichel S. 90. Das Bild befand sich vor dem Krieg im Besitz von Max von Mannlich-Lehmann in Dresden. Es gab dazu eine Skizze bei Frau Lenz-Schwanzara, Berlin.
- 12) Über diese Zeit: Mannlich, Mem.St., S. 449 f. In Details bezieht sich die Darstellung auf Geschehnisse. So erinnert sich Mannlich (a.a.O. S. 432) an das Erlebnis des sechsjährigen Söhnchens Karl mit zwei in der Zweibrücker Wohnung 1793 einquartierten Offizieren: „Es beseele ihn wie alle während des der Kriegswirren geborenen oder aufgezogenen Kinder eine ausgesprochene Vorliebe für das Militär. Meine beiden Offiziere fertigten ihm Husaren- oder Grenadiermützen und Patronentaschen. Sie schenkten ihm einen Blechsäbel und ein Gewehr, exerzierten ihn ein und lehrten ihn, anmutig sein Holzpferd reiten.“ Nach Sichel, S. 74, gab es im Familienbesitz eine Gouache-Darstellung des Sohnes Karl zu Pferd aus dem Jahre 1793.
- 13) Die beiden Gemälde haben dem Verf. die Identifizierung eines bis dahin unbekanntes Damenbildnisses von Franz Bernhard Frey, dat. 1781, im Besitz des Städt. Reiss-Museums Mannheim ermöglicht. Roland, Das Bildnis einer Unbekannten, in: Mannheimer Hefte 1961/1, S. 56 ff.
- 14) Mannlich Mem.St. S. 388. 1785, beim Hochzeitsfest des Prinzen Max, des späteren bayer. Königs Max I., wurde Mannlichs Frau gebeten, „sie möchte doch ihr Haar zeigen; er (Prinz Max) löste ihr zugleich den Kamm, dadurch fiel es bis zur Erde und wurde noch mehr als neun Daumen nachgeschleppt“.

- 15) Das Bild befand sich im Besitz von Frau von Le Suire, Berlin. Um 1930 bereits beschädigt. Sichel S. 8. Roland, Diss., S. 17 ff., Zwbr. Malergruppe, S. 24, Anm. 86 und S. 72, Anm. 337.
- 16) Nach Sichel, S. 86 ff. entstanden 1776 die Bildnisse der in diesem Jahre verstorbenen Mutter und des bereits 1758 verstorbenen Vaters: ein ergänzendes, posthumes Porträt.
- 17) Ehem. Besitz Max von Mannlich-Lehmann, Dresden. Sichel, S. 87.
- 18) Konrad Mannlichs Porträt ist 1756 datiert. Das Porträt von Joh. Baptist Seele, nach dem Lorenz Hoffnas eine Radierung ausführte und das wohl auf ein Selbstporträt Mnnlichs zurückgeht (freundl. Hinweis von Pfalzgalerie-Direktor W. Weber, Kaiserslautern), muß 1808 entstanden sein.
- 19) Veröffentlicht, dadurch dem Verf. bekannt geworden, von Henri Soulange-Bodin, La collection Rosebery, in: Revue de l'Art 37/1933, Abb. S. 79. Der Verf. hat dieses Bild erstmals in der deutschsprachigen Kunstliteratur publiziert. Roland, Diss. S. 134 f.; Roland, Zwbr. Malergruppe, S. 93; Zweibrücker Monatsheft Jg. 3, Heft 6, Juni 1956, Abb. S. 12; von dort übernommen in: Julius Dahl-Karl Lohmeyer, Das barocke Zweibrücken und seine Meister, 2. Aufl., Waldfishbach 1957, S. 310. Dem Verf. stand damals nur ein sehr schlechtes Foto zur Verfügung. Es wird der Slg. Rosebery für das Foto zur vorliegenden Veröffentlichung und die Reproduktionserlaubnis ausdrücklich Dank gesagt.
- 20) a.a.O. Kat.Nr. 1. Nach Mitteilung des Hessischen Landesmuseums Darmstadt vom 20. Juli 1972 (Dr. H. M. Schmidt) soll das auf Papier gemalte Bild ursprünglich die Beschriftung „Gallerie Direktor von Mannlich“ rückseitig getragen haben, die heute durch Hinterlegung mit einer Hartfaserplatte nicht mehr sichtbar ist. So kann man „nur vermutungsweise von einem Selbstbildnis, da jede Signatur oder andere Bezeichnung fehlt, sprechen“. Sicher dürfte sein — nicht zuletzt durch den hier möglichen Bildvergleich —, daß es sich um ein Porträt Mannlichs handelt. Mit einiger Wahrscheinlichkeit ist es ein Selbstporträt.
- 21) Der Unterschied von unbekleidet und hochmodisch bekleidet, von Enface- und Profilansicht erschwert das Vergleichen. Aber die Augen-Nase-Mund-Partie, die ganze Weichheit des Teints und des Körpers, die Schönheit des Haars, das hier aufgesteckt ist (vgl. Anm. 14) und nicht zuletzt das frappierend ähnliche Motiv des Kniens entsprechen sich weitgehend.
- 22) So im Exemplar der BStGSIn bezeichnet. Im Exemplar des Staatsarchivs München (früher Kreisarchiv) findet sich der Eintrag: „Christ: de Manlich, portrait du peintre e de sa femme“. Roland, Diss., S. 281. Die Reproduktionserlaubnis des Katalogeintrags wurde freundlicherweise von Herrn Archivdirektor Dr. Jäger erteilt.
- 23) Schreiben der Privatsekretärin der Countess of Rosebery vom 8. Okt. 1971: 74 x 57 Inches = 187,9 x 144,7 cm. Catalogue noir, Nr. 413: 5 pieds, 7 pouces, 10 lignes x 4 pieds, 5 pouces = 183,6 x 143,5 cm. Die Abweichung beträgt 4,3 cm in der Höhe und 1,2 cm in der Breite. Die entsprechende Umrechnung der Maßangaben des Gemäldes „Büßende Magdalena“, Cat. noir Nr. 414 (Abb. 4 u. 8) ergibt das Maß 101,1 x 83 cm, das mit der Angabe der BStGSIn 122 x 83 cm übereinstimmt.
- 24) „Verzeichnis der zur Veräußerung bestimmten Gemälde der Galerie Nürnberg“, 1852, fortl. Nr. 100. BStGSIn Inv. Nü A/852/1. Katalog Ältere Pinakothek München 1936, S. XLII f. Roland, Diss., S. 288.
- 25) Angabe in dem 150 Nummern umfassenden Versteigerungsverzeichnis. Der Erlös, der weit über der Schätzung von 1.30 Gulden lag, zählt zu den besten Ergebnissen der Auktion.
- 26) Nach den Angaben bei Soulange-Bodin, a.a.O., soll das Bild in der 1. H. des 19. Jhs. von Baron Meyer de Rothschild erworben worden sein. Nach unseren Feststellungen muß der Versteigerungstermin 1852 als terminus post gelten.
- 27) Beschreibung bei Soulange-Bodin, a.a.O.: . . . assis au pied d'un arbre, Voltaire vétu de velours gris, porte des ornements noir et or, un béret noir, il s'entretient avec Mme du Châtelet, en robe gris pâle agrémentée d'un noeud jaune, à chapeau orné de roses et de plumes bleues, blanches et grises. Elle tient de la main gauche un mouchoir bordé de bleu foncé, de l'autre elle caresse un petit lapin.“ — Bei dem Porträtsmedaillon mit Uhr handelt es sich vermutlich um das Hochzeitsgeschenk der Herzogin Maria Amalia (von Sachsen), die seit 1774 mit Karl II. August von Pfalz-Zweibrücken vermählt war.
- 28) Roland, Zwbr. Malergruppe, S. 28, Abb. I. Das Ziesenis-Porträt ist 1757 datiert und befindet sich in der Staatsgalerie Rothenburg o. T. — In diesem Zusammenhang ist besonders auch auf die Entwicklung der englischen Porträtmalerei hinzuweisen. Nahe steht, gerade was die Betonung der modischen Kleidung und die Einbeziehung der landschaftlichen Umwelt betrifft, das Vigée-Lebrun'sche Porträt „Marie-Antoinette à la rose“, 1779.

- 29) Mannlich Mem.St. S. 367 f. Roland, Diss., S. 259 f. Der Verf. konnte nachweisen, daß die aus der Zweibrücker Galerie von Schloß Karlsberg kommenden beiden berühmten Lorrains der Pinakothek München — „Verstoßung der Hagar“ und „Hagar und Ismael in der Wüste“ — zu der Privatsammlung Mannlich gehörten. Vgl. Joh. Jos. Morper, Johann Friedrich Graf von Waldstein und Claude Lorrain, in: Münchner Jb. d. bild. Kunst, Bd. XII, 1961, S. 210, 217, Anm. 22.
- 30) Veröffentlicht in Hyperion, 2. Heft; 1908: Goethes Briefwechsel mit Christian von Mannlich, S. 149; Mannlich, Mem.St., S. XXXIX f.
- 31) Roland, Zwbr. Malergruppe, S. 24 f., 99 ff.
- 32) Nach Sichel, S. 70, befanden sich um 1930 noch 47 Vogel-Aquarelle in Familienbesitz. Sie sind 1931 in Berlin versteigert worden. Vgl. Roland, Zwbr. Malergruppe, S. 101, Anm. 493 f. 9 Blätter sind heute in öffentlichem Besitz nachzuweisen (Staatl. Graphische Sammlung München, Saarland-Museum Saarbrücken, Museen Straßburg). 9 weitere Blätter bot 1960 H. P. Kraus, New York, zu je DM 2 240,— an. In dem Kraus-Katalog (Kat. 90, Nr. 114) heißt es: „The set is an impressive record of a major ornithological project which, if carried to completion, would undoubtedly have taken its place among the best works of the period.“ — Mannlich berichtet in seinen Memoiren (im Originaltext S. 1065 a, 1071 ff.; Mem.St., S. 384), daß im Naturalienkabinett und im Tiergarten des Herzogs Karl II. August Vögel vertreten waren, die selbst bei Buffon nicht abgebildet und aufgeführt seien.
- 33) Erstmals den Versuch gemacht, Mannlichs Lebensleistung unter diesem Aspekt zu sehen, hat der Verf. in seinem Beitrag „Johann Christian von Mannlich“, in: Pfälzer Lebensbilder, 1. Bd., herausg. von K. Baumann, Speyer 1964, (Roland, Mannlich), S. 142—166, bes. S. 165, gemacht.
- 34) Für dies und das Folgende: Roland, Zwbr. Malergruppe, S. 121 ff.; Roland, Mannlich, S. 152 ff.
- 35) Brief Mannlichs v. 15. Febr. 1806, a.a.O., S. 143.
- 36) Im Vorwort des 1. Bds. der „Beschreibung der Churpfalz-baierischen Gemäldesammlungen“ geht Mannlich auf sein Aufstellungsprinzip näher ein (S. VII ff.), erklärt mit dem Hinweis „das gehört für den Diplomatiker — was nützt diese dem Künstler“, warum er die „historische Stufenfolge“ aufgegeben hat und sagt: „Wohlgeordnete Sammlungen, vollkommene Muster nach verschiedenen Stufen ihrer Schönheit sind daher von wesentlichem Nutzen zur Bildung des Geschmacks und Bestimmung eines richtigen Urteils. Solche Sammlungen sind ein ästhetischer Maßstab . . .“ An Goethe, der Mannlichs kunsttheoretische und kunstpädagogische Schriften, die vor allem für junge Künstler gedacht waren, uns heute nicht mehr gravierend erscheinen, aber von Goethe in der Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung sehr positiv beurteilt wurden, schrieb Mannlich am 13. August 1804 (a.a.O., S. 135): „Zu meinem Vergnügen macht diese Zusammenstellung einen besseren Eindruck auf unsere Zöglinge als auf ihre Lehrer . . .“, und er bekennt, daß er „kühn genug war, so manchen Götzen dem man Weihrauch streute, aus seiner Nische grob auf die Erde zu setzen“. Auf den Einfluß Mannlichs auf die junge Kunst Münchens zu Beginn des 19. Jahrhunderts kann hier nicht eingegangen werden.
- 37) Pölnitz a.a.O.: „Um seiner Bedeutung im Einzelnen nachzuspüren, steht die Bereitwilligkeit im Wege, mit der er überallhin anregend und belehrend seine reichen Gaben verteilte.“

EINWEIHUNGSBERICHT UND EINWEIHUNGSPREDIGT DER
SAARBRÜCKER LUDWIGSKIRCHE VOM 25. AUGUST 1775 —
DER AUTHENTISCHE SCHLÜSSEL ZUM WERKVERSTÄNDNIS
F. J. STENGELS

Am Freitag, dem 25. August 1775, dem Ludwigstag, wurde in Saarbrücken die evangelische Ludwigskirche eingeweiht. In dreizehnjähriger Bauzeit hatte Friedrich Joachim Stengel durch dieses Gebäude ein Bauwerk geschaffen, mit dem das Land an der Saar in die vorderste Reihe internationaler Architektur treten konnte.¹⁾

Dieses Ereignis wurde in einer Broschüre dokumentarisch festgehalten, die von unbenanntem Verfasser beim Hofbuchdrucker Hofer in so großer Auflage erschien, daß sich bis heute noch mehrere Exemplare erhalten haben.²⁾ Diese Broschüre trägt den Titel: „Kurze Nachricht von der Im Jahr 1762 angefangenen, und unter Göttlichem Beystand In dem Jahr 1775 glücklich vollendeten Erbauung / auch hiernächstigen solennen Einweyhung der Neuen Evangelisch Lutherischen Kirche zu Saarbrücken die Ludwigskirche genannt. Saarbrücken, gedruckt mit Hoferischen Schriften.“

Die Broschüre umfaßt 40 Seiten in Hochformat 20,5 auf 16,7 cm. In dem damals von Stengel fürs ganze Land einheitlich angewandten Werkmaß³⁾ waren dies 8 auf 6 $\frac{1}{2}$ Zoll oder 96 auf 78 Linien, was auf die Proportion des Goldenen Schnittes hinweist, die auch am Bauwerk selbst eine buchstäblich maßgebende Rolle spielte.⁴⁾ Damit fügt sich schon das Schnittformat dieses Einweihungsberichtes der Maßharmonie des einzuweihenden Bauwerkes ein — eine Konsequenz von heute kaum vorstellbarer Größe! Die waagerechte Zierleiste im unteren Bereich der Titelseite schneidet zudem ein genaues Quadrat von 6 $\frac{1}{2}$ auf 6 $\frac{1}{2}$ Zoll aus dem Blattformat aus, so daß auch das für die ganze Ludwigskirche bedeutsame Symbolquadrat⁵⁾ schon hier erscheint! Inhaltlich umfaßt die „Kurze Nachricht“ nach diesem Titelblatt, einem Zitat von Jeremia 30 Vers 19 und einer die Hoffnung symbolisierenden Vignette zunächst eine historische Einleitung, die auch Beweggründe und Ablauf der Baugeschichte erläutert, und dann als Hauptteil eine detaillierte Schilderung der Einweihungsfeierlichkeiten mit vollständiger Wiedergabe des vollen Wortlautes der von Consistorialrat Generalinspector Schmidt⁶⁾ gehaltenen Einweihungspredigt sowie der Grußworte von Oberpfarrer Bartels⁷⁾ und der zugehörigen Gebete.

Dennoch fand diese Festschrift in späteren Zeiten das Interesse der lokalen Historiker nur in Bezug auf die Äußerlichkeiten. Man interessierte sich beispielsweise mehr für die Marschordnung des Festzuges⁸⁾ als für den eigentlichen Inhalt und die sich in ihm dokumentierende Werkauffassung. Umsomehr überraschte mich, als ich in meiner Gymnasiastenzzeit um 1941 eines Tages aus der Hand meines Vaters⁹⁾ ein Exemplar dieser alten Broschüre erhielt und in diesem Heft nun den wirklichen Wortlaut der „Kurzen Nachricht“ vor mir sah.

Schon das einleitende Prophetenwort vom „Lob- und Freuden-Gesang“, dann die Motivation der pädagogischen und sozialen Bauten Fürst Wilhelm Heinrichs¹⁰⁾ aus „innigstem Dank“ für alle „göttlichen Wohltaten“ Krönung durch „die Erfüllung Seines Lieblings-Wunsches“ in der Erbauung des neuen „Gottes-Hauses“, wovon sich auch der Sohn und Nachfolger, Fürst Ludwig¹¹⁾ nicht habe „ablenken“ lassen, und erst recht der ausdrückliche Hinweis des greisen Architekten, er „schätze sich übrigens glücklich, daß, da er dem Ende seines Lebens so nahe gekommen, der Beschluß seiner vieljährigen Arbeit in der Vollendung eines solchen Baues bestehe, der so ohnmittelbar zur Ehre Gottes gereiche“, — all das stimmte überzeugender mit dem mir damals noch unzerstört vor Augen stehenden Bauwerk überein als die stets nur äußerliche Daten aufzählenden Darstellungen der Historiker. Die Frage, ob im Festzuge die Geistlichkeit vor oder nach der Kreiskompagnie marschiert sei¹²⁾, verblaßte zur Lächerlichkeit vor dem Glaubensdokument, das sich in der Einheit von „Ludwigskirche“ und „Kurzer Nachricht“ manifestierte.

Vor allem die christozentrische Einweihungspredigt Ludwig Carl Schmidts, in ihrem Kerngehalt von allen späteren Historikern völlig unbeachtet, beeindruckte mich tief. Aus ihr sprach, eingeleitet von den Chorälen „O heiliger Geist kehre bei uns ein!“ und „Herr Jesu Christ! Dich zu uns wend!“ und dem „Anfangs-Gebet“ „HERR JESU treuer Heiland!“, noch die Glaubenssphäre Johann Sebastian Bachs! War das bei dem geringen Geburtsjahr-Abstand zwischen Stengel und Bach wirklich nur ein Zufall¹³⁾?

Ein wahres Verstehen der Ludwigskirche Stengels ohne Kenntnis dieser Einweihungspredigt schien mir jedenfalls künftig nicht mehr denkbar. Selbst das Schlußgebet dieser Predigt mußte man kennen, um die Konzeption des Stengelschen Werkes erkennen zu können, das Gebet, das sich mit folgenden Worten konkret auf die Ludwigskirche bezog: „Vor allen Dingen aber erhalte darin für uns und unsre Kinder die reine Predigt deines Wortes, daß in diesen Mauren keine andre als die Lehre deiner heiligen Männer erschalle, an die uns derselben Bilder von außen erinnern, damit deine Gemeinde nicht verrückt werde von der Einfalt des Glaubens, sondern erbaut bleibe auf dem Grund der Apostel und Propheten, die Jesus Christus der Eckstein ist.“

Als Stengels Wunderbau dann am 5. Oktober 1944 in Trümmer gesunken war, da starrte es mir noch aus der Ruine entgegen: „... AD LAUDEM DEI PUBLICAM...“ — das hieß: „Zum öffentlichen Lobe Gottes“ —, aus den bombenverstaubten Steinen der Portal-Inschrift, die bis dahin weder Köllner, noch Ruppertsberg, noch Karl Lohmeyer je beachtet hatten¹⁴⁾. Es entstand in den folgenden Jahren mühevollen Zusammentragens das sogenannte „Neue Modell der Ludwigskirche“¹⁵⁾, eine Wiedergabe des Bauwerkes im Maßstab 1:50, die erste plastische Rekonstruktion der Urfassung des Stengelschen Werkes, aus der sich nach der Zerstörung des Originalbauwerkes nun selbst jede einzelne Statue der Dachbalustrade bis in die Einzelheiten hinein wieder genau erkennen ließ¹⁶⁾. Mein Vater¹⁷⁾ verfolgte die zur Herstellung dieses Modells notwendige Entzifferung der Bedeutungen dieser Statuen wie auch der zugehörigen Reliefs mit größtem Interesse und stand, wo es um Kenntnis und Auslegung einschlägiger Schriftstellen Alten und Neuen Testaments ging, als Fachtheologe mit seinem Rat zur Seite. Seit Sommer 1949¹⁸⁾ konnte ich sodann anhand des fertigen Modells erstmalig demonstrieren, daß es

sich in den barocken Statuen auf der Balustrade nicht bloß, wie bis dahin angenommen, um eine Reihe zwar kirchlich motivierter, aber doch nur mehr architektonisch bedingter Baudekorationen handele, sondern um einen „theologisch höchst bedeutsamen Statuenzyklus“ unter dem Generalthema des „AD LAUDEM DEI PUBLICAM“ der Bauinschrift, auf dem Gebäude-Grundriß des Kreuzes — „... da Jesus Christus der Eckstein ist...“!

Und dieser „Zyklus“ kreiste, wie ich erkannte, um das zeichenhafte Auge Gottes, das, wie ich formulierte, in der „Mitte“ des Raumes, aus einem „gewaltigen, doch beruhigend und befreiend weiten Baldachin“ herabstrahlte „auf jeden, der unter dieser Mitte stand“¹⁹⁾. Hier war „Sinn und leuchtende Mitte“ nicht nur des Kirchengebäudes, sondern auch des ganzen umgebenden Platzes²⁰⁾, — wie der Prediger am 25. August 1775 ausgerufen hatte: „Hier ist nichts anders, als Gottes Hauß. Hier ist die Pforte des Himmels“²¹⁾.

Unmittelbar auf diesen Ausruf, ein alttestamentliches Zitat, kam der Einweihungsprediger 1775 aber auf den Tempel Salomos zu sprechen: „Bei der Einweihung jenes Tempels, den Salomon erbaut hatte, waren die Priester geschäftig; aber o! der elenden Priester! welche zuerst vor ihre eigene Sünden opfern musten, ehe sie andre Gottesdienstliche Werke angriffen; o! der elenden Priester! welche der Tod nicht bleiben liese!“ — um dann in die triumphierende Antithese auszubrechen: „Unter uns ist der große Hohepriester des neuen Testaments...“!

Auch hiermit eröffneten sich mir für die Erkenntnis des Stengelschen Werkes neue Perspektiven: Die Ludwigskirche, schlechthin der evangelische Kirchenraum, als neutestamentliche Reform des salomonischen Tempels! (Der gegenwärtige Fürst wurde infolgedessen im Schlußgebet auch als „unser Salomon“ bezeichnet!) Dies deckte sich mit den Ergebnissen meiner zum Werk Stengels betriebenen Maßforschungen. Ich fand, daß dem von Stengel verwendeten Maßsystem das Quadrat zugrundelag und demgemäß dem Raum der Ludwigskirche ein Kubus innewohnte, wie ihn der Theoretiker des damaligen evangelischen Kirchenbaues, Leonhard Christoph Sturm, dessen Säulenordnung ich bei Stengel ebenfalls wiederfand, in Erinnerung an den salomonischen Tempel immer wieder empfohlen hatte²²⁾. Quadrat und Kubus aber sah ich in Stengels Ludwigskirche vereint mit dem Zwölfstern, — Ausdruck jenes „Unter uns ist der große Hohepriester des neuen Testaments“ (zwölf Apostel!)²³⁾.

Dieses Bau-Werk ging wahrhaftig über die gleichsam nur „mittelbare“ „Beförderung der Ehre Gottes“, wie sie in den vorangegangenen Schul- und Sozialbauten vorlag, weit hinaus. „Ohnmittelbar zur Ehre Gottes“, so lautete die Bestimmung, die der Künstler Stengel in eigener Person seinem Werk Ludwigskirche zusprach. Daß Stengel gerade unter dieser Äußerung sich auch dem materiell-leibhaftigen Tür-Schlüssel²⁴⁾ seines Bau-Werkes zuwandte, ihn in die Hände nahm und dann weitergab, ist ebenso bedeutungsvoll wie die Tatsache, daß gerade dieser Passus des Einweihungsaktes von allen späteren, nacherzählenden Chronisten ignoriert, um nicht gar zu sagen: unterschlagen worden ist.²⁵⁾

Nachdem in neuster Zeit gar die Meinung vertreten wurde, der Wortlaut der Einweihungspredigt sei „leider nicht auf uns gekommen“²⁶⁾, erscheint es daher dringend geboten, mit der vorliegenden ungekürzten und originalgroßen Faksimile-Neuaufgabe jener „Kurzen Nachricht“ die Tatsachen wieder zurechtzurücken und die Stengelforschung wieder auf realen Boden zurückzuführen.

Kurze Nachricht
von der
Im Jahr 1762. angefangenen,
und unter
Göttlichem Beystand
In dem Jahr 1775.
glücklich vollendeten Erbauung /
auch hiernächstigen solennen
Einweihung
der Neuen Evangelisch Lutherischen Kirche
zu Saarbrücken
die
Ludwigs-Kirche
genannt.



Saarbrücken,
gedruckt mit Hoferischen Schriften.

Siehe / spricht der HERR / es soll von dan-
nen (aus dem Tempel) heraus gehen Lob-
und Freuden-Gesang: Denn ich will sie meh-
ren / und nicht mindern / ich will sie herr-
lich machen und nicht kleinern.

Amk

Jerem. 30. v. 19.



ie bald nach denen gesegneten Reformation, Zeiten
 durch ihre damalige Beherrscher aus dem uralten
 Hochgräflichen Hause Nassau zur Erkenntniß und
 in den Besitz des reinen Evangelii gebrachte Graf-
 schafft Saarbrücken, samt denen dazu gehörigen
 Landen war durch die be- he das ganze sieben-
 zehende Jahrhundert hindurch entstandene und
 auf die verderblichste Art fortgedauerte schwere
 Kriegs, Zeiten dermassen mitgenommen worden, daß auch noch lange nach-
 hero in gegenwärtigem Jahrhundert die Einwohner der hiesigen Residenz-
 Stadt Saarbrücken, welche doch größtentheils der herrschenden Evange-
 lisch, Lutherischen Religion zugethan gewesen, die daselbst befindliche alte
 Schloß, Kirche auszufüllen nicht vermochten. Noch war Saarbrücken von
 denen tiefen ihm zugesüeten Wunden nicht geheilet, als durch die wun-
 derbare Fügungen der göttlichen Vorsicht, nach Erlöschung des Hochgräf-
 lich Nassau, Saarbrückischen Stammes, vermöge der in Anno 1731 zu
 Stande gekommenen Bruder-Theilung, der nunmehr in Gott ruhende
 Fürst Wilhelm Heinrich die Regierung dieser anererbten Nassau-
 rheinischen Nassauischen Landen, somit auch der Grafschafft und der Residenz
 Saar

Saarbrücken überfame. Die Weisheit, die Güte, die Großmuth dieses ruhmvollsten Regenten ist allbekandt, sie ist allzutief denen Herzen derer Unterthanen und Fremden eingedrückt, als daß sie nicht ohnvergeßlich, nicht unauslöschlich seyn sollte. Gott krönete die Tugenden, die eifrigsten Bemühungen dieses weisen Fürsten für das Wohl seiner Lande, mit augenschänlichem Segen; die Anzahl der Unterthanen, und insbesondere derer Inwohner Saarbrückens verdoppelte sich; die Handlung blühere; Paläste, ja ganze neue Straßen entstanden; und Saarbrücken, das zuvor so öde und kleine Saarbrücken, stunde zur Bewunderung derer Nachbarn ohnkennbar verschönert und ansehnlich vergrößert da.

Voll des innigsten Dankes für alle diese göttliche Wohlthaten lenkte dieser weise Fürst sein ganzes Augenmerk auf die Beförderung der Ehre Gottes und seines heiligen Namens. Die Erbauung eines neuen Gymnasii, des prächtigen Hospital, und Waisenhauses, und mehrerer andern geistlichen Häuser legte hievon eine untrügliche Probe zu Tage. Die Erfüllung seines Lieblings-Wunsches, d. i. die, bey so ansehnlich vermehrte Lutherischen Gemeinde ohnumgänglich nothwendig gewordene Erbauung eines neuen Gottes-Hauses bliebe noch allein übrig; als auch hiezu durch Höchst Deroselben weiseste und großmuthsvollste Veranstellung am 4ten Junii des Jahres 1762. vermittelt wärklicher feyerlicher Legung des Grundsteines der Anfang gemacht wurde. Dieses Gott gefällige Unternehmen wurde durch den milden Beytrag theils auswärtiger, theils inländischer christlicher Personen, hauptsächlich aber durch den erklecklichen Zuschuß aus denen fürstlichen Cassen dermassen befördert, daß von dem so herrlichen Gottes-Haus schon im Jahr 1768. ein großer Theil vollendet ware. Doch Fürst Wilhelm Heinrich sollte die Freude, dem Herrn diesen zu seinen Ehren errichteten Tempel zu vollenden und zu weihen, nicht mehr fühlen. Er starb. Sein würdigster Sohn und Nachfolger sowohl in der Regierung, als auch in allen fürstlichen Tugenden, Unser theuerster Ludwig / der geliebte seines Volkes, ließe sich / derer anderwärts druckenden schweren und nöthigen Ausgaben ohnerachtet, keinen Augenblick von Erfüllung derer väterlichen Wünschen, welche so genau mit seiner eigenen Neigung übereinstimmten, ablenken. Seiner preiswürdigsten und mildesten Vorsorge haben wir nicht nur die Erbauung des Kirchenthurns, sondern auch die völlige innere Einrichtung unserer mit bestem Recht den Namen dieses schätzbarsten Fürsten führenden Kirche zu danken, welche nunmehr in voller Pracht da stehet, und beydes ihren Stifter und Vollender denen entferntesten Zeiten als Gegenstände des Segens und Ehrfurchts, vollsten Dankes darstellen wird.

Nach

Nachdem dieses, durch den hiesig Fürstlichen Herrn Cammerath und Bau-Directorem Stengel mit allem erforderlichen Fleiß erbäute Meisterstück in seiner Art, in gegenwärtigem Jahr völlig zu Stande gebracht, auch die kostbare Orgel aufgestellt, die Glocken eingehängt, und alles zu wirklicher Einweihung vorbereitet worden war: So bliebe weiter nichts übrig, als daß der wirkliche Gottesdienst darinnen celebrirt werden, und sothane Kirche nach dem Sinn Ihrer Durchlauchtigsten Erbauer, so bald möglich, von dem Lobe Gottes erschallen möchte. Zu diesem Ende wurde, nach eingeholtem gnädigsten Befehl / durch das hiesige Fürstliche Consistorium, nach vorhero regulirtem künftigen Gottesdienst und geschעהener Anstellung derer hiezu erforderlichen Subjecten, die an denen beyden nächstvorher gegangenen Sonntagen behörig bekannt gemachte feyerliche Einweihung am 25ten August a. c. in der Masse vollzogen, daß des Tages zuvor, als den 24ten ejußdem, Mittags um zwölf Uhr, sodann des folgenden Einweihungs-Tag, bey Anbruch des Tages, das vorseyende Fest mit allen Glocken eine viertel Stunde lang eingeläutet, und zu eben dieser letztern Zeit das grobe Geschütz abgeseuret, auch auf dem Thurn der neuen Ludwigs-Kirche / nach geendigtem Geläut, das Lied: Allein Gott in der Höh sey Ehr ic. unter dem Schall derer Pauken und Trompeten abgesungen, und damit allfündlich biß gegen acht Uhr des Morgens fortgefahren wurde. Um besagte Stunde hörte man das erste, und um halb neun Uhr das andere Zeichen mit der großen Glocke läuten, gegen welche letztere Zeit sich alles, was zur Proceßion eingeladen und bestimmet war, in dem Fürstlichen Schloß und respective Schloßhof einfande, so daß, als um 9. Uhr mit allen Glocken, sowohl der Schloß, als auch Ludwigs- und hiesigen Reformirten Kirche, zusammen geläutet wurde, der ganze Zug aus dem Schloßhof in folgender Ordnung seinen Anfang nehmen konte:

1. Sienge die Fürstliche Leib- Grenadier- Compagnie, zur Bedeckung des Zugs, welche beordert war, bey der Hauptkirchenthüre auf beyden Seiten in Ordnung zu stehen.
2. Erblickte man die sämtliche Handwerksleute und Künstler, welche an dieser Kirche gearbeitet hatten, und dormalen noch bey der Hand waren, mit ihren Werkzeugen und Instrumenten. Hinter ihnen came
3. Der Herr Cammerath und Bau-Director Stengel. Die ad Num. 2. bemerkte Handwerksleute waren ebenwohl beordert, nach erreichter Kirchenthüre in guter Ordnung ab- und auf den Kirchenplatz zu treten, wohingegen der Herr Cammerath Stengel bey der Thüre stehen bliebe. Hierauf folgten

4. Die Kirchen-Seniores aus beyden Städten, und in deren Mitte der Kirchenschaffner Kranz, auf einer silbernen Platte die Schlüssel der Kirche tragend; hinter ihnen der Herr Hofrath und Stiffts-Amtmann Ißenbeck. Sowohl letzterer als auch der Kirchenschaffner Kranz blieben gleich bey dem Herrn Cammerrath Stengel an der Kirchenthüre stehen, die Kirchen-Seniores aber traten auf die Seite. Auf diese kamen
5. Die Bürger der Stadt St. Johann, soviel deren nicht, zu Beybehaltung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit, andernwärts angestellt worden waren, benebst ihren Officiers; Und nach diesen
6. Die Bürger der Stadt Saarbrücken in gleichem Verhältniß. Nächst diesen giengen
7. Das Corps der hiesigen Kaufleute, oder die sogenannte Kranen-Gesellschaft, unter der Anführung des Herrn Commerzien-Raths Schmidborn. Sodann folgten
8. Die Stadt-Gerichte derer beyden Städten Saarbrücken und St. Johann, so durch ihren zeitlichen Oberschultheiß den Herrn Hospitalrath Stuß angeführet wurden. Ihnen folgte
9. Die subalterne Dienerschaft von allen Fürstlichen Collegiis, und auf solche
10. Das zu dem Ende eingeladene Evangelische Land-Ministerium in ziemlicher Anzahl, nächst welchem
11. Das hiesige und St. Johanner Stadt-Ministerium mit der H. Schrift, Kirchen-Ordnung, Gesang-Buch und vasis sacris zu sehen ware, welches an der Kirchenthüre bey denen ad 3. & 4. benannten Personen stehen bliebe, und worauf
12. Die Herren Hof-Cammer, Forst, und andere Räte, auch Herren Ober- und Beamten, demnächst
13. Die Fürstliche Regierung und das Consistorium folgte, und
14. Der ganze Zug von der hiesigen Creyß-Compagnie bedecket wurde.

So bald sich der Zug der Kirche genähert, und das Läuten derer Glocken aufhöret hatte: So begab sich die Fürstliche Regierung und das Consistorium an die Hauptthüre der Kirche, woselbst sie durch den Herrn Cammerrath und Bau-Directorem Stengel angeredet, und derselben

ben von ihm vorstellig gemacht wurde, wasmaßen, da er von dem in Gott ruhenden Höchstseel. Fürsten Wilhelm Heinrich den gnädigsten Befehl erhalten, dieses Gotteshaus zu Ehren göttlicher Majestät zu erbauen, solches wirklich geschehen, und unter Gottes allmächtigem Beystand das Gebäude fertig, und zu Haltung des öffentlichen Gottesdienstes völlig eingerichtet seye. Er verhoffe demnach, daß Ihro nunmehr regierende Hochfürstl. Durchlauchte seine Arbeit mit Höchst. Dero gnädigstem Wohlgefallen beehren würden, und hiemit wolle er die Kirche in tiefster Unterthänigkeit an Ihro Hochfürstliche Durchlauchte durch Höchst. Dero nachgesetzte Landes. Regierung überliefern, und schätze sich übrigens glücklich, daß, da er dem Ende seines Lebens so nahe gekommen, der Beschluß seiner vieljährigen Arbeit in der Vollendung eines solchen Baues bestehe, der so ohnmittelbar zur Ehre Gottes gereiche. Wornächst aedachter Herr Cammerath dem Kirchenschaffner Kranz die Kirchenschlüssel abnahm, und solche dem Herrn Geheimen Rath Lex mit dem weitern Anhang überreichte: daß, da nunmehr das Kirchen. Gebäude völlig eingerichtet und beendiget seye, weiter nichts übrig bleibe, als daß die dazu gehörige Schlüssel Ihro Hochfürstliche Durchlauchte und in Höchst. Dero Namen Fürstlicher Regierung unterthänigst zugestellet würden, wobey der Herr Hofrath und Stiffts. Amtmann Ikenbeck die submissste Bitte anhängete, daß Ihro Hochfürstliche Durchlauchte sowohl über diesem Gebäude, als über dem ganzen Kirchenwesen hiesiger Lande, wie hithero, Höchst Dero hohe Hand zu halten, fernerrhin gnädigst geruhen möchten.

Nach Endigung dieser Anrede nahm wohlgedachter Herr Geheimen Rath Lex die Schlüssel der Kirche, richtete sich gegen den Herrn Ober. Pfarrer Bartels, als zukünftigen Ordinarium dieser Kirche, und gabe ihm ohngefähr folgendes zu erkennen: Ihro Hochfürstliche Durchlauchte wiesen hiemit der Evangelisch. Lutherischen Pfarr. Gemeinde dahier, zur Haltung des öffentlichen Gottes. Dienstes, dieses Gebäude an, und befahlen gnädigst, daß es von besagter Gemeinde und derselben Predigern soaleich in Besitz genommen und auf eine der göttlichen Majestät gefällige Weise eingeweyhet würde, versähen Sich zugleich gnädigst, daß das Ministerium bey dem reinen Wort Gottes und Austheilung der heiligen Sacramenten, nach göttlicher Einsetzung, ohnverrückt bleiben, und sich dabey sträcklich nach der Nassauischen Kirchen. Ordnung überhaupt, und insonderheit nach dem siebenten Articul des 17ten Capitels derselben richten würde, welfensals dasselbe und das ganze Evangelisch. Lutherische Kirchenwesen sich Ihro Hochfürstlichen Durchlauchte gnädigsten und kräftigsten

Pro-

Proceſſion, unter dem allmächtigen Beyſtand Gottes / ſicher zu getröſten und zu erfreuen hätte.

Und nun übergab der Herr Geheim Rath Ley die Schlüssel dem Herrn Ober-Pfarrer Bartels, und dieſer lieſe die Hauptthüre durch den Kirchſchaffner eröfnen, worauf ſogleich, nach wiederangefangnem allgemeinem Geläut, die bereits um halb 9. Uhr mit ihren Præceptoribus und reſpective Cantoribus eingelaffene Schüler den Geſang: *Alle Welt was freucht und lebet* / 2c. unter ſtarker Begleitung der Orgel, wie auch derer Paucken und Trompeten anſtimmeten.

Mittlerweile hatte die Leib-Grenadier-Compagnie ſich in die Kirche begeben, und zu Abwendung aller entſtehen möglichen Unordnung ſämmtliche Gänge dergestalten beſetzt, daß die ganze Proceſſion, jedoch alſo, ohngeſchürt hineingehen konnte, daß zuerſt Fürſtliche Regierung, ſodann die übrigen Herren Räte, demnächſt die Herren Geiſtliche beyder Städte Saarbrücken und St. Johann, welche die vorgetragene Kirchen-Bücher und Vaſa Sacra auf den Altar ſetzten und demnächſt vor demſelben das Angeſicht gegen die Haupt-Kirchenthür gerichtet, bis nach völlig geendigter Proceſſion ſtehen blieben, fort die ſämmtliche Herren Landgeiſtliche und mit einem Wort der ganze Zug in ſchönſter Ordnung einjog.

Nach Endigung des erſt beſagten Liedes wurde, wegen noch anhaltendem Zug, und hiernächſtiger Einlaſſung derer mit beſondern Billets verſehenen honoratorum beyderley Geſchlechts, als welche durch die an denen Kirchthüren poſtirte Grenz-Compagnie noch zur Zeit alleine eingelaffen wurden, der Geſang: *Unser Herrscher / unser König* 2c. auf obige Weiſe abgeſungen, welchemnächſt dann, was nur in die Kirche kommen und Platz finden konnte, Parthienweiſe eingelaffen wurde; wobey noch zu bemerken ſtehet, daß ſich zu Anſehung und Mit-Celebrirung dieſer Einweihung ſo viele Fremde und Benachbarte eingefunden hatten, daß die ſo anſehnliche Ludwigs-Kirche, auf dieſen Tag, allen den erforderlichen Raum zu verſchaffen, nicht vermogte.

Der Gottes-Dienſt wurde hierauf durch eine, von auſerleſenen und zu dem Ende mit ſchweren Koſten herbey geſchafften Muſicanten, exequirte Muſic über einen beſonders aufgeſetzten Text * angefangen, nach deren

Endi-

* Dieſe Cantate ſowohl, als auch die namens des Evangelisch-Lutheriſchen Miniſterii, wie auch der Bürgerschaft beyder Städte verfertigte Gedichte ſind bereits im Druck erſchienen, und an dem Tag der Einweihung unter das Publicum diſtribuir worden.

Endigung der Gesang : O heiliger Geist kehre bey uns ein 2c. angestimmet, sodann aber die Collecte aus 1. Reg. VIII. 10 - 61. durch den hiesigen dritten Stadt-Pfarrer Herrn Handel verlesen und nach derselben das Lied : Herr Jesu Christ ! dich zu uns wend 2c. gesungen wurde. Wornächst der Herr Consistorial-Rath und General-Inspector Schmidt die Canzel bestieg, und mit allgemeinem Beyfall sämmtlicher Zuhörer eine Rede über die Worte Matth. XVIII. v. 20. hielt, welche sammt dem expresse gefertigten und vorher von dem Fürstlichen Consistorio genehmigten Gebet folgender massen eingerücket zu werden verdienet.

Anfangs-Gebet.

Herr JESU treuer Heiland! wir sind in deinem Namen versamlet, um in diesem Neuen Gebäude dein heiliges Wort zum erstenmahl zu verkündigen und anzuhören, und damit dasselbe zu deiner und deines himmlischen Vatters Wohnung einzuweihen. Unsere Augen und Herzen sind bei diesem Geschäfte auf dich gerichtet; Ja Herr Jesu zeuch du selbst unsre Sinnen und Gedanken von allen Zerstreuungen zurück, und lehre sie zu Dir! sey uns gnädig o! Herr, und erfülle deine große Verheissung an uns, daß du mitten unter denen seyn wollest, die in deinem Namen versamlet sind.

Stehe mir bei Herr Jesu! daß ich dein Wort recht und getrost vor dieser großen Gemeinde verkündige. Stehe uns allen bei, daß wir dein Wort recht und im Segen hören, recht und erhörlich dan-

§

ken

ken und beten. Weihe du dir unsre Herzen zu deinen Wohnungen ein; damit alles was wir thun, und insonderheit diese heilige Handlung zu deinem und deines himmlischen Vatters Wohlgefallen gereiche! Amen.

Vatter Unser 2c.

Der heilige Text, welcher an diesem feierlichen Tage v^{er}lesen und erklärt wird, steht Matth. XVIII. v. 20:

Wo zween oder drei versamlet sind in meinem Namen/
da bin ich mitten unter ihnen.

Eingang.

In welchem Ort ich meines Namens Gedächtniß stiften werde; da will ich zu dir kommen und dich segnen. Mit diesen Worten lässet sich der große Gott, und insonderheit der Sohn Gottes gegen das Israelitische Volk vernehmen im 2ten Buch Mose, im 20ten Capit.

Er redet von der Hütte des Stifts, in welcher Er von seinem Volk, das damahls auf der Reise aus Egipten nach Canaan begriffen war, öffentlich wolte angebetet werden. Er behält sich vor, durch ein göttliches Wunder von Zeit zu Zeit den Ort zu bestimmen, wo diese Hütte in der Wüste aufgeschlagen werden solte, wie Er dann auch solches durch die Feuer- und Wolken-Säule so lang gethan, bis Er sein Volk in Canaan zur Ruhe gebracht. An diesem von Ihm jedesmahl bestimmten Ort stiftete Er dann seines Namens Gedächtniß; hier solte sich sein Volk versamlen, Unterricht von demselben annehmen, und ihn anbeten.

Wann solches geschähe; so wolle Er zu ihm kommen, nehmlich nicht durch Annäherung seines Wesens, als welches unendlich ist, und sich eben deswegen von einem Ort zum andern nicht bewegen kan, sondern also, daß Er ihm seine Gnaden, Segenwart auf eine ganz besondere Art offenbaren wolle. Hier spricht Er: will ich zu dir kommen und dich segnen; da Er dann zwar keinen besondern Segen nennt; durch solchen allgemei

gemeinen Ausdruck aber zu erkennen gibt: Er wolle ihnen allerlei Gutes an Leib und Seele erzeigen, und so sollten sie erfahren, daß sie sich nicht vergeblich, des Gottesdienstes wegen, versamlet hätten.

Theuerste Zuhörer! Wir Christen im Neuen Testament haben auf unsrer Reise durch die Wüste dieser Welt nach dem himmlischen Canaan keinen solchen von Gott unmittelbar durch ein Wunderwerk bestimmten Ort, wo wir unsre Gottesdienstliche Versammlungen halten sollen; sondern dieser Ort ist, wie wir hernach hören werden, unsrer Freiheit überlassen: Wir würden uns aber irren, wir würden die Größe der göttlichen Güte nicht kennen; ja wir würden das Wort des großen Stifters des Neuen Testaments unsers Herrn Jesu Christi in Zweifel ziehen, wenn wir nicht glaubten, daß auf unsren Versammlungen ein gleich großer, ja noch größerer Segen ruhe.

Hören wir doch, was der Herr in unserm Text sagt: Wo zween oder drei versamlet sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen. Wie theuer ist diese Verheißung! Schreiben wir sie doch zu unserm Unterricht, zu unsrer Beruhigung und Erweckung tief in unsre Herzen! ich will daraus eurer christlichen Liebe in der Furcht des Herrn vorstellig machen.

Den göttlichen Segen, welcher auf den Versammlungen der Christen ruht. Wir sehen

1. Auf die Versammlungen der Christen.
2. Auf den göttlichen Segen über ihnen.

Ehe wir von unserm ersten Haupttheil umständlich handeln, müssen wir zuvörderst bekennen, daß der Erlöser der Welt in unserm heiligen Text zunächst mit seinen zwölf Jüngern oder Aposteln redet, und ihnen zu erkennen gibt, daß Er auf ihr Gebet ihnen beistehen, und ihre Anschläge, die sie zur Ausbreitung und Befestigung seines Reichs in der Welt gemeinschaftlich fassen würden, nicht nur genehmigen, sondern auch sie ihnen selbst in den Sinn geben, befördern und zu einem guten End führen wolle. Und hat unser heiliger Text auch schon in dieser Betrachtung eine große Wichtigkeit in Absicht auf uns. Indem wir dadurch versichert werden, daß alles dasjenige, was die heilige Apostel gethan, wenn sie in denen von ihnen gepflanzten Gemeinden gewisse Gottesdienstliche, bis auf unsre Zeiten fortdauernde Anstalten gemacht, eben so gut sey, als habe es der Herr selbst gethan, weil Er mitten unter ihnen gewesen, und sie mit Erkenntniß seines Wohlgefallens außerordentlich erleuchtet hat.

B 2

In

Indessen können und müssen wir die Worte Christi noch näher auf uns ziehen; wir müssen annehmen, daß Er sein Absehen auch auf unsre Versammlungen in den heutigen Zeiten gerichtet habe. Wir werden davon überzeugt werden, wann wir seine große Verheißung Matth. XXVIII. v. 20 mit unserm Text vergleichen. Er spricht dasebst: Siehe ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende. Dann da redet Er zwar auch, wie man offenbar aus dem Zusammenhang siehet, zunächst mit seinen zwölf Jüngern; aber, wahrlich, Er meint sie nicht allein, indem sie ja das Ende der Welt nicht erlebt haben; sondern Er meint auch uns, und unsre Nachkommen, die bis an das Ende der Welt leben werden. So eignen wir uns dann in demüthiger Glaubens, Einfach und Zuversicht das Wort Christi in unserm heiligen Text zu, und freuen uns, daß Er seinen Segen auch auf unsere Versammlung gelegt hat.

Dieses also voraus gesetzt, sagen wir von den Versammlungen der Christen folgendes:

1.) Daß sie an allen Orten der Welt dürfen gehalten werden.

Im alten Testament waren die Versammlungen der Juden, nach dem sie im Land Canaan zur Ruhe gekommen, an einen Ort, anfänglich an die Hütte des Stifts, hernach an den Tempel zu Jerusalem gebunden; so streng waren sie an diesen Ort gebunden, daß Gott oft seinen Eifer durch seine heilige Propheten bezeugt hat, wann man Ihm anderswo dienen, opfern und räuchern wolte. Von diesem harten Joch sind wir im Neuen Testament frei; der Sohn Gottes hat uns frei gemacht. Er sichert uns diese Freiheit in unserm Text zu, dann Er spricht: Wo nur 2 oder 3. etc. als solte Er sagen: es gilt gleich, wo es ist; es muß nicht eben Jerusalem, es muß nicht eben der Tempel seyn. Und weil uns an dieser Wahrheit zu unsrer Beruhigung viel gelegen ist; so hat Er uns durch den heiligen Evangelisten Johannes die Unterredung aufzeichnen lassen, welche Er mit dem Samaritischen Weib gehalten, da Er Cap. IV. zu ihr sagt: Weib glaube mir; es kommt die Zeit, daß ihr weder auf diesem Berg, (wie ihr Samariter meinet,) noch zu Jerusalem, (wie die Juden bisher thun mußten,) anbeten werdet, sondern die wahrhaftigen Anbeter werden den Vater im Geist und in der Wahrheit anbeten, (ohne an einen Ort gebunden zu seyn.)

Es muß dieses nicht als eine geringe Glückseligkeit der Christen vor
den

den alten Israeliten angesehen werden, daß, da diese, sonderlich auf hohe Feste, zum Theil etliche Tag Reisen machen, mehrere Tage in Jerusalem, Gottesdienstes halben, sich aufhalten, ihre Geschäfte versäumen, Weib und Kind, Häuser und Vermögen in der Gefahr feindlicher Ueberfälle und unvermutheter Feuers, Brünste zurück lassen, zum Theil in spätern Zeiten, da die Juden schon sehr ausser ihrem Land zerstreuet waren, mit großer Beschwerlichkeit und Unkosten aus den Ländern der Parther, Meder, Elamiter, aus Rom zc. jährlich nach Jerusalem reisen mußten; wir Christen allenthalben heilige Hände aufheben dürfen, ohne Zweifel, Sorge und Kummer, ob auch dem, der im Himmel wohnt, unser Dienst, wo er nur im Geist und in der Wahrheit geschieht, wohlgefalle, dürfen an allen Orten Kirchen nach unsrer Bequemlichkeit erbaun, und nach der Weissagung Malach. 1. vom Aufgang der Sonnen bis zu ihrem Niedergang dem HERN räuchern und ein reines Speisopfer bringen. (a) Ist ja fürwahr eine große, obgleich nicht genug erkante, Wohlthat Gottes.

2) Sagen wir, daß die Versammlungen der Christen eben nicht groß und Zahlreich seyn müssen. Der HERR sagt: Wo zween oder drei versamlet sind.

Hier liegt ein Haupt-Trost vor kleine und enge Christliche Gesellschaften, vor christliche Eltern und Kinder, desgleichen vor christliche Ehegatten, wann sie zusammen treten, miteinander zu beten:

Ein Haupt-Trost vor Fromme, aber auf dem Krankenbett darnieder liegende Christen, wann sie ausser Stand gesetzt sind, den öffentlichen Versammlungen beizuwohnen, und aber von ihren christlichen Mitbrüdern und Schwestern besucht werden, um gemeinschaftlich den Namen des HERN anzurufen:

Ein

(a) Diese vortrefliche Weissagung ist nach der Art der heiligen Propheten eingerichtet, welche gewohnt sind, die Zeiten des Neuen Testaments, und was sich darin großes zutragen sollte, mit solchen Worten zu beschreiben, die aus dem alten Testament entlehnt sind. 3. Exemp Die Kirche des Neuen Testaments heisset der Berg, da des HERN Haus ist. Jes. II. v. 2. Die Ausbreitung des Evangelii in der Welt heisset die Aufrichtung des Altars des HERN. Der öffentliche Gottesdienst heisset dem HERN dienen mit Opfer und Speisopfer Jesa XIX. v. 19. 21. Die Glaubigen Neuen Testaments heissen Juda und Israel. Jerem. XXIII 6. Johannes der Täufer wird der Prophet Elias genennt; Malach IV. 5. welche Anmerkung zum richtigen Verstand der heiligen Propheten nicht wenig beiträgt.

Ein Haupt, Trost vor diejenige Christen, welche die freie Religions-
Übung nicht haben, sondern sich in verborgenen, in verschlossenen Zim-
mern, in unterirdischen Gewölbem, bei eitler Nacht, in kleinen Parthien,
mit Furcht und Zittern, gleich den erstern Jüngern Christi, Joh. XX. ver-
sammelten müssen, daß sie wissen: auch hier sei der Herr Jesus mit seiner
Gnade, Licht, Kraft und Segen bei ihnen.

Wir schließen aber vom geringern auf das größere: Gefällt es dem
Herrn wohl, wann sich zween oder drei versammeln; wie vielmehr muß
es Ihm gefallen, wann sie bei hundert und tausenden zusammen kommen?
Und ist dieses nicht eine leere Vermuthung; nicht ein übertriebener Schluß,
sondern Wahrheit. Wann die heilige Apostel das Evangelium in einer
Stadt gepredigt, und damit Seelen gewonnen haben; so haben sie sogleich
gemeine Versammlungen angeordnet, in denen alle neubekehrte Christen zu
einer Zeit, an einem Ort zusammen kommen mußten, wie wir aus den Brie-
fen an die Corinthier und Hebräer deutlich sehen. Nun tritt unsere vori-
ge Anmerkung ein, daß was die heilige Apostel in Gottesdienstlichen Din-
gen vor Anstalten gemacht, solches eben so gut sei, als habe es der Herr
selbst gethan. Was Er aber selbst geordnet hat, das muß Ihm auch, wann
es geschieht, zu gnädigem Wohlgefallen gereichen. Und so gefallen dem
Herrn die große und gemeine Versammlungen aller Christen, die an einen
Ort wohnen, wohl.

Wie glücklich ist dann eine Gemeinde, wie hohe Ursache hat sie Gott
zu danken, wann sie durch seine Gnade unter dem Schuß einer solchen
huldreichen Obrigkeit steht, welche ihre gemeine Zusammenkünfte nicht als
lein nicht zu hindern begehrt, sondern sich auch eine hohe Ehre vor Gott,
vor ihren Unterthanen und allen benachbarten Landen daraus macht, solche
öffentliche Versammlungen mit namhaften Unkosten zu befördern und in
dieser Absicht die ansehnlichste Gebäude aufzuführen? Wie hohe Ursache hat
sie, solche Obrigkeit öffentlich und insbesondre zu segnen?

3.) Sagen wir, daß die Versammlungen der Christen im Na-
men ihres Erlösers müssen gehalten werden. Er giebt
uns solches ganz deutlich in unserm Text zu erkennen:
Wo, spricht Er, zween oder drei versamlet sind in
meinem Namen. Auf dieses Wort des Herrn müs-
sen wir unser Hauptaugenmerk richten.

Es

Es heisset aber im Namen Christi sich versamlen soviel, als die Ehre des Namens Christi zu seiner größten Absicht machen, oder alles, was man an dem Versamlungs-Ort thut, mit lehren, hören, beten, danken, Sacrament handeln und Liebe üben, alles zu dem Ende thun, daß Er dadurch verherrlicht werde.

- A. Im Namen Christi, daß ist zu seiner Ehre muß in unsern Versamlungen gelehrt werden. Das geschieht überhaupt, wann christliche Lehrer bei der Rede Christi bleiben, und damit zu erkennen geben, daß sie sich vor seine Jünger, Ihn aber vor ihren Meister ansehen; Insbesondre geschieht es, wann sie das zu ihrer großen Absicht machen, daß Jesus und sein Reich in den Seelen ihrer Zuhörer wachse, ob sie auch gleich darüber abnehmen müssen; suchen die Zuhörer zur Erkantniß ihres Elendes, worin sie der Sünde wegen stecken, zubringen, damit sie erweckt werden, Gerechtigkeit und Stärke ausser sich zu suchen, und lernen die Knie vor dem HErrn Jesu beugen, als vor dem HErrn, in welchem sie allein Gerechtigkeit und Stärke finden.
- B. Im Namen Christi, das ist zu seiner Ehre müssen sich die Zuhörer um ihre Lehrer versamlen. Es liegt ihnen aber desselben Ehre noch nicht am Herzen wann sie Ihn mit dem Mund HErr HErr nennen, oder Ihn also nennen hören, und dabei unterlassen, seinen und seines himmlischen Vatters Willen zu thun; sondern alsdann ehren sie ihn recht, wann sie mit Ernst dahien bedacht sind, daß sie das große von Ihn erworbene Heil in Buse und Glauben wirklich annehmen, und in beständiger Treue bewahren.

Jemehr Werke des Teufels der Sohn Gottes in den Seelen der Menschen zerstören kan; Jemehr verirte und verlorne Schafe Er aus ihrem geistlichen und ewigen Verderben heraus bringen kan; Jemehr herumgebrachte Er in seinen Busen als ein treuer Hirt samlen, erquickten und im guten befestigen — Jemehr Kinder Er als der Herzog der Seeligkeit zum ewigen Leben einführen kan; Summa: Je größer die Schaar aus allen Geschlechtern, Sprachen und Zungen ist, welche dermahleins seinen Stuhl unringen und Ihn danken wird, daß Er sie mit seinem Blut erlöset hat; desto größer ist seine Ehre, und alsdann versamlet sich eine christliche Gemeine zur Ehre seines Namens, wann ihre Glieder das zu ihrem Hauptzweck machen, daß Christus als der Heiland der Welt auch an ihnen und durch sie verherrlicht werde: ja alsdann sucht sie seine Ehre, wann ihre Glieder, durch die große
Hof.

Hoffnung, in Ihm selig zu werden, sich erwecken lassen, Ihn zu dienen ihr Lebenlang in Heiligkeit und Gerechtigkeit die Ihm gefällig ist, und ein solches Leben zu führen, mit welchem sie Freunden und Feinden der christlichen Religion zeigen, daß sie in Ihm nicht einen Sündendiener verehren, sondern einen solchen Hohen-Priester, der da ist heilig, unschuldig, unbefleckt und von den Sündern abgesondert, und höher denn der Himmel ist.

C. Im Namen Christi das ist Ihm zur Ehre muß in den Versammlungen der Christen gebetet werden. (Dann ihre Versammlungs-Häuser sind Bet-Häuser) alsdann aber wird Er durch unser Gebet geehrt, wann wir theils nichts angelegentlicher begehren, als daß sein und seines himmlischen Vatters Name geheiligt — sein Reich in der Welt in Unfern Brüdern, sonderlich aber in Uns ausgebreitet und befestigt werde, und sein Wille durch Uns und an Uns geschehe; theils wann wir die Ehrung unsers Gebets um zeitliche Güter und Abwendung zeitlicher Noth seiner Weisheit und freiem Willen überlassen; theils wann wir in allem Unserm Gebet unsre Unwürdigkeit erkennen, und die Hoffnung erhört zu werden, allein auf sein theures Verdienst gründen, liegen vor Gott nicht auf unsre Gerechtigkeit, sondern auf denselben bloße Gnade und Barmherzigkeit, die Christus uns erworben, und begehren also aus nichts als aus seiner Güte Gnade um Gnade zu empfangen.

D. Im Namen Christi, das ist Ihm zur Ehre muß in unsern Versammlungen auch gedankt werden (dann man muß in denselben die Stimme des dankens hören,) solches geschieht aber, wann wir von Herzen glauben und mit dem Mund bekennen, daß uns Gott allein um Christi willen alles Gutes erzeigt, daß wir gesegnet werden mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christus / sind erwehlt und zur göttlichen Kinderschaft durch Jesum Christ verordnet, hören durch Ihn / um seiner willen das Wort der Wahrheit, nemlich das Evangelium von unserer Seligkeit, werden auch im Zeitlichen um seiner willen versorgt, erhalten, beschützt und errettet; wann wir, sage ich, solches von Herzen glauben und mit dem Mund bekennen, gründen darbei unsre Hoffnung, daß unsre demüthige Dankagung Gott wohlgefalle, leediglich auf Christum, opfern also auch durch Ihn das Lobopfer, nemlich die Frucht unsrer Lippen, welche seinen Namen bekennen, so danken wir zur Ehre Christi.

1

E. Im

- E. Im Namen desselben müssen auch in unsren Versammlungen die beide Sacramente des Neuen-Testamentes, und was uns erwachsene betrifft, insonderheit das heilige Abendmahl gehandelt werden (dann nach der Anstalt der heiligen Apostel gehört diese heilige Handlung Regelmäßig in die gemeine Versammlung, 1. Cor. X. v. 11.) alsdann aber halten wir das Abendmahl des Herrn zu seiner Ehre, wann wir nicht allein unverrückt bei seiner Stiftung bleiben, sondern auch uns kräftig erwecken lassen, sowohl während der Handlung seinen Tod mit Lob, Gesängen zu verkündigen, als auch nach derselben ein solches Leben zu führen, woraus man schließen könne, daß wir samt Ihm der Sünde abgestorben seien, und immer mehr abzusterven begehren.

Im Namen Christi muß auch in unsren Versammlungen Liebe an den armen und dürftigen Brüdern und Schwestern geübt werden. (Dann die Anstalt, liebevolle Beiträge zur Erhaltung und Erquickung der Armen in den Versammlungen zu erheben, schreibt sich von den heiligen Aposteln her, und gefällt also Gott wohl. 1. Cor. XVI. v. 2.) Alsdann aber üben wir solche Liebe im Namen Christi, wann wir, bei Einlegung unsrer Steuern, nicht unsre eigene Ehre, gleich jenen Pharisäern, suchen, sondern die Absicht haben, den Herrn Jesum durch unsren Gehorsam zu preisen, ein Zeugniß abzulegen, daß wir seine Jünger seyen, und seinem Wort glauben, da Er gesagt: was ihr gethan habt einem unter den geringsten meiner Brüder, das habt ihr mir gethan.

Wenn unsre Versammlungen so beschaffen sind; so ruhet der göttliche Segen darauf, zu dessen Betrachtung der

Zweite Theil

unsrer Abhandlung bestimmt ist. Er bestehet darin, daß Christus mitten in solchen Versammlungen ist. Lasset uns auf die Gewisheit und Größe dieses Segens sehen.

1. Die Gewisheit desselben ruhet auf dem untrüglichen Wort des Herrn; dann Er ist Amen, der treue Zeuge, der nicht lügen kan. Nun spricht Er klar: Wo zween oder drei versamlet sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.

E

Im

Im alten Testament hat Er nöthig gefunden, seinem zum erstenmal versammelten Volk ein sichtbares Zeichen seiner Gegenwart zu geben, und sich in einen Nebel zu verhüllen, welcher das ganze Haus erfüllte; und vor dem die Priester nicht sehen konnten. Diese Nothwendigkeit fällt im Neuen Testament weg. Dann jene hatten noch nicht so gewaltige und häufige Proben von seiner Treue, womit Er dasjenige, was Er verheissen hat, zu erfüllen pfleget, daher mußte durch diesen Nebel ihrem Unglauben abgeholfen werden. Allein seit dieser Zeit hat Er die allernachlässigsten geschienene Verheissungen erfüllt. Dann ob Er gleich der ewige Sohn Gottes ist; so ist Er doch des Weibes Same worden; ob Er gleich der Glanz der Göttlichen Herrlichkeit ist; so ward Er doch der allerverachtete und unwertheste; ob Er gleich das Leben in Ihm selber hat; so hat Er doch solch Leben in den Tod gegeben, da Er um die Missethat der Welt geplagt ward; ist darauf von den Todten auferstanden, und hat sein Evangelium durch mitfolgende Zeichen in der ganzen Welt legitimirt und gerechtfertigt. Diesem treuen Heiland glauben wir billig auf sein bloßes Wort, und haften an der Grundmaxime seines Reichs, die Er dem Apostel Thomas bekannt gemacht, da Er gesagt: Seelig sind die nicht sehen und doch glauben.

Als seine Jünger in der Apostelgeschichte im IV. ten Cap in seinem Namen versammelt waren und beteten; da bewegte sich die Erde, zum Zeichen, daß der Herr mitten unter ihnen sei. Dergleichen gewaltige Spuren seiner Gegenwart verlangen unsere Herzen nicht. Dann solche Zeichen sind nicht den Glaubigen sondern den Unglaubigen. 1. Cor. XIV. v. 22. gegeben. Wie dann auch damals die Erde bebt, nicht um der Jünger — sondern um der Unglaubigen Juden willen, welche dadurch in einen Schrecken, zu ihrer Bekehrung, solten gesetzt werden.

Hier möchte aber ein einfältiges christliches Herz fragen: wie ist es möglich, daß Jesus kan bei uns seyn? ist Er ja doch in den Himmel gefahren, und sitzt nun zur rechten Hand Gottes?

Ich antworte: eben deswegen, weil Er zur rechten Hand Gottes sitzt, kan Er überschwenglich mehr thun, als wir bitten, und verstehen; Und so kan Er auch seinem Wort: Ich bin mitten unter Euch, Kraft geben, obgleich kein menschlicher Verstand die Möglichkeit begreifen kan. Wäre es nicht d / Grund-Besetz seines Reichs
zumie-

zurück; so wäre es dem HERRN ein leichtes, uns eben so, wie seinem treuen Knecht Johannes die Augen zu öffnen, und so würden wir, gleichwie dieser, Ihn als des Menschen Sohn mitten unter den sieben goldenen Leuchtern wandelnd, das ist, in seinen Gemeinden gegenwärtig sehen. Offenb. Johan. am 1ten.

So gewiß uns der Segen ist, der auf unsern Versammlungen ruht; so groß ist er auch; wir mögen nun auf die mit der Gegenwart Christi verknüpfte Ehre, oder auf das daraus entspringende Heil sehen.

Groß ist die Ehre / Jesum den erstgebohrnen unter seinen Brüdern, den großen Hirten der Schafe, den Bischof unsrer Seelen, den HERRN, den der Vater gesetzt hat über alle Fürstenthümer, Gewalt, Macht und Herrschaft, und über alles, was genannt mag werden, unter uns zu haben. Als ehemals der Fürst Sorobabel den Brandstein zu dem Neuen Tempel legte; so sahe jedermann wohl, daß dieses Gebäude um ein merkliches geringer werden würde, als der erste Tempel den Salomon erbaut gehabt; gleichwohl sprach Gott durch den Propheten: die Herrlichkeit des andern Hauses soll größer werden, als die Herrlichkeit des ersten gewesen; nemlich um deswillen, weil der Sohn Gottes in angenommener menschlicher Natur bis andre Haus besuchen würde. Ist die im Stand der Erniedrigung Jesu von Ihm geschene Besuchung des Tempels die Ursache, um derentwillen derselbe als ein herrliches Gebäude mußte angesehen werden; wie sollten wir nicht die Versammlungs-Häuser der Christen vor herrliche Gebäude achten, da Jesus im Stand seiner Erhöhung gegenwärtig darinnen ist. Und wie sollte es sich nicht ein jeder Christ vor eine hohe Ehre schätzen, ein Mitglied der darin versammelten Gemeinde zu seyn?

Groß ist das Heil, das daraus entspringt vornehmlich vor die Wohlfahrt unsrer Seelen:

Der HERR Jesus ist mitten unter uns, als unser Lehrer; und indem unsre Ohren die Stimme desjenigen Mannes hören, dessen leibliche Gestalt wir vor den Augen sehen, so drückt der unsichtbare Prediger sein Wort an unsre Herzen; hält sich bei nahe, wie mit jenen Jüngern, deren Augen gehalten wurden, daß sie den HERRN nicht sahen, sondern meinten, es ging ein Mann ihres gleichen mit ihnen; Aber seine Kraft fühlten sie, da Er ihnen die Schrift auslegte, daß ihre Herzen darüber entbranten.

E 2

Er

Er ist mitten unter uns als unser treuer Hirt / der uns weidet auf einer grünen Aue, und führet uns zum frischen Wasser, und erquicket unsre Seelen.

Er ist mitten unter uns, als der Anfänger und Vollender unsers Glaubens / der, wie Er durch sein Wort und Sacramente in uns angefangen hat das gute Werk; also vollführet Er dasselbe auch nach und nach durch diese theure Gnaden, Mittel bis an den Tag unsrer Erlösung.

Er ist mitten unter uns als unser Mitter und Fürsprecher / um dessentwillen unsre Bitte, Gebet, Fürbitte und Dankagung kräftig gen Himmel steigt.

Er ist mitten unter uns mit der Kraft seines Blutes / wodurch Er uns rein macht von unsern Sünden; mit der Kraft seines Geistes / mit welchem Er uns als gerechtfertigte auch heiligt, und in den Stand setzt, immer besser ablegen zu können die Sünde, und im Licht zu wandeln, gleichwie Er im Licht ist.

Er ist mitten unter uns als unser Zeuge. Welcher, wie Er alle Dinge weiß; also weiß Er auch, daß wir Ihn lieb haben, daß und wie wir unsre Brüder lieben, daß und wie wir unsre Herzen und Hände öffnen, dem Dürstigen zu segnen. Wie Er sich vormahls in dem Tempel gegen dem Gotteskasten über gesetzt, und zugehört, was ein jeder eingelegt, sonderlich aber die zwei Scherlein der Armen Witwe bemerkt hat; also richtet Er auch seine Augen auf uns, nicht um uns über unsern Werken der Liebe zu beschämen, sondern damit Er sie uns öffentlich vergelte.

Ich meine, daß ist ein großer Segen, der auf unsern Versammlungen ruht. Und haben wir dann nicht eben soviel Ursache zu rühmen, wie David in dem alten Testament: wie lieblich sind deine Wohnungen HErr Gebaath! Meine Seele verlangt und sehnet sich nach den Vorhöfen des HErrn! wohl dem! den du erwählst und zu Dir lässest, daß Er wohne in deinen Vorhöfen; der hat reichen Trost von deinem Haus, von deinem heiligen Tempel.

Da uns an diesem geistlichen Segen das allermeiste gelegen ist, und man nicht leicht eine Hand voll Erde sucht, wo man Gold haben kan;
so

so ist nicht nöthig von zeitlichem Segen vieles zu reden. Doch merken wir, daß, wann Christus in dem Schiffein Petri fährt; wann Er unter den Seinigen ist, wie Er dort auf der Hochzeit zu Cana sichtbar bei den Gästen war; so kan es nicht fehlen, daß nicht ein zeitlicher Segen über die ausfließe, die um Ihn sind. Hat Gott vormahls das Haus Obed Edoms gesegnet, darum weil die Lade des Bundes darinnen war; 2. Samuel. VI. wie sollte sich nicht der Segen Gottes über ein Haus verbreiten, in welchem Christus ist, gegen welchem jene Lade des Bundes nur als ein Schatten anzusehen, und wie sollten nicht diejenige, die dieses Haus besuchen, solchen Segen ererben? Gewiß die Gottseligkeit, welche theils in der Besuchung der christlichen Versammlungen besteht, theils durch dieselbe erweckt wird, ist zu allen Dingen Nutz, und hat die Verheißung nicht allein des zukünftigen, sondern auch schon dieses Lebens. 1. Tim. IV. (*)

U n w e n d u n g.

So viel über unsern heiligen Text.

Aber möchte man mich fragen, worzu dient diese Abhandlung an dem heutigen feierlichen Tag, da wir gegenwärtiges Gebäude zum Gottes-Haus einweihen wollen? Ich antworte: allerdings dient sie uns zu dieser Absicht. Dann da die Einweihung eines neuen Gebäudes zu einer Kirche in nichts anders besteht, als in der ersten Versammlung, die die Gemeinde des HERRN darin hält, um dasselbe, nach menschlichen Begriffen, Gott zu übergeben, und es Ihm zur Wohnung zu heiligen; so sieht man aus dem, was bisher gesagt: was wir Menschen bei einer solchen Einweihung zu thun haben, und was der HERR dabei thun wil.

Bei den menschlichen zur Einweihung einer Kirche gehörigen Handlungen, muß freilich dasjenige, was der christliche Wohlstand erfordert, von dem, was das Wesen der Sache ausmacht, unterschieden werden.

Dem

(*) Wann man eine geraume Zeit in der Welt gelebt und auf die Begebenheiten der Menschen ein wenig acht gegeben hat; so wird man sich auf manche Leute besinnen, die Verborben und von der Armuth, wie von einem gewapneten Mann überreilt worden sind, nicht darum, daß sie die christliche Versammlungen zuviel — sondern darum, daß sie dieselbige zu wenig — oder doch nicht im Namen Christi besucht haben.

Dem christlichen Wohlstand ist es gemäß, daß gewisse außerordentliche solennitäten dabei statt finden. Nicht als wann Gott wahrhaftig dadurch geehrt — oder durch irgend ein menschlich Geprång bewogen werden könnte, dieses oder jenes Gebäude zu seiner Wohnung einzunehmen, oder seines Namens Gedächtnuß daselbst zu stiften. Dann Gott ist ein Geist; und die Ihn verehren und anbeten wollen, die irren sich, wann sie Ihn anders als im Geist und in der Wahrheit anzubeten vermeinen. Die ansehnliche Reihe derer in geschlossener Ordnung einherziehenden und mit bedächtlichem Anstand durch die Haupt-Straßen der Stadt zum neuen Gottes Hauß wallenden Männer, von allen auch den vornehmsten Ständen des christlichen gemeinen Wesens; das laute und lange erkönen der prächtigen Glocken, das Krachen des größern Geschüßes; die künstliche Harmonie der meisterhaften Music, begleitet vom festlichen Schall der Drommeten und Pauken; das alles füllet wohl die Augen und Ohren der Menschen; aber dasjenige, was wir uns unter den Augen und Ohren des unsichtbaren ewigen Geistes vorstellen, wird mehr gerührt durch das stille Gebet und verborgne Dankfagung einer einigen glaubigen Seele, als durch alles äußerliche Wesen; sondern dasselbe dienet nur darzu, daß wir die innerliche Freude und Ehrfurcht vor der in ihrem Hauß sich so nahe offenbarenden Gottheit auf eine den Christen wohlansständige Weise den Menschen zu erkennen geben, und einer den andern darzu-erwecke.

Zum Wesen der Sache aber gehört, daß wir uns zum erstenmahl allhier versamen, Gottes Wort zu lehren, zu hören, zu beten, zu danken, und Liebe an unsern Brüdern zu üben; welches alles in dem Namen Christi geschehen muß.

Mein — und meiner wehrtesten Mit-Arbeiter Geschäfte ist als so heut überhaupt Gottes Wort zu lehren, als durch welches alles geheiligt wird. 1. Tim. IV. Insonderheit den Namen Christi auszurufen. Salomon sagt: dein Name ist eine ausgeschüttete Salbe. Cantic. 1. Wo diese köstliche Salbe zum süßen Geruch vor Gott und Menschen verbreitet wird; da fällt die Nothwendigkeit jenes Salböhls weg, womit die Hütte des Stifts, mit allem was darinnen war, mußte angestrichen werden. 2. Buch Mose am XL.

Euer Geschäfte ist heut, daß ihr Gottes Wort zum erstenmahl im Namen Christi hier höret; insonderheit, daß ihr diesen euren Heiland selbst durch lebendigen Glauben in eure Herzen fasset. Dann wann solches geschieht; so seid ihr vor eure Personen abgewaschen, gerecht, rein und heilig

fig gemacht, und da den reinen alles rein ist; **Tit. 1.** so ist euch auch dieses Gebäude rein, und bedarf nicht, daß desselben Wände mit einem besondern zu Gottesdienstlichem Gebrauch gesegneten Wasser benetzt und abgewaschen werden. Ihr selbst seid alsdann mit dem Blut des Bundes besprengt; und da jene erste Hütte und alles Geräthe des Gottesdienstes mit Blut mußte besprengt werden, **Ebr. IX.** so fällt auch diese äußerliche Handlung als unnöthig weg. Ja ihr seid alsdann selbst Tempel des Erlösers, der in Euch wohnt durch den Glauben. Wie Er dann nicht allein in unserm Text gesagt hat: Ich bin mitten unter Ihnen; sondern auch anderwärts spricht Er gar: Ich will in ihnen wohnen; ich wil in ihnen wandeln.

Euer Geschäft ist heut, hier zum 1.tenmahl Gott öffentlich im Namen Christi zu danken, wie vor alle Wohlthaten, also absonderlich auch vor die bisherige Erhaltung seines Wortes und öffentliche Predigt desselben in gemeinen Versammlungen. Diese demüthige Dankagung nimt Gott anstatt der vielen Opfer an, welche Salomon bei der Einweihung jenes Tempels schlachten und opfern ließ; dann es heisset: Opfre Gott Dank und bezahle dem Höchsten deine Gelübde. Das wird Ihm besser gefallen als ein Sarr, der Hörner und Klauen hat. **Ps. L. und LXIX.**

Euer Geschäft ist heut, hier zum 1.tenmahl im Namen Christi zu beten, für eure liebe Obrigkeit, für Euch und eure Kinder; vornehmlich daß Gott Euch und euren Nachkommen das seligmachende Licht seines Wortes ferner wolle leuchten lassen. Und, wann ihr Fremdlinge unter uns seid, die uns nur die Ehre und Liebe, uns heut zu besuchen, schenken; so ist euer Geschäft, uns mit eurer Fürbitte im Namen Christi beizustehen, und eure Wünsche mit den unsrigen zu vereinigen.

Euer Geschäft ist endlich heut, im Namen Christi an eure dürstige Brüder und Schwestern zu denken, und solche Beiträge zu thun, daß man spüren könne, es sey ein Segen und nicht ein Seig.

Das alles haben wir zu thun; vor das übrige bei Einweihung dieser Kirche lassen wir den Herrn Jesum sorgen. Meine Liebe hoffte und glaubte wohl zuviel, wann ich denken wolte, daß ich hier lauter rechtschafne Christen vor mir habe; aber warlich ich kan doch glauben, daß sich unter den tausenden, die hier gegenwärtig sind, ein großer Saame findet, der dem Herrn dient, und auch in dieser Versammlung die große Absicht hat, Ihn zu ehren, und durch Ihn selig zu werden. Indem ich nun dieses denke;

denke; so sage ich mit voller Zuberficht meiner Seele: Der Herr Jesus ist mitten unter uns. Da wir vorhin hereingezogen sind; so ist unser König vor uns her gezogen; unser Herr ist vornen angegangen. Und so ist dann der Herr in seinem heiligen Tempel; Es sey vor Ihm still alle Welt!

Als jene Lade des Bundes mit ihrem Gnaden-Stuhl von Salomon in dem Tempel gebracht war; so war derselbe von Stund an eingeweiht, wie sich solches sogleich an der Wolke und Nebel zeigte; Wir haben Jesum den bessern Gnaden-Stuhl unter uns; und so ist nun von Stund an diese Kirche eingeweiht. Hier ist nichts anders, als Gottes Haus. Hier ist die Pforte des Himmels.

Bei der Einweihung jenes Tempels, den Salomon erbaut hatte, waren die Priester geschäftig; aber o! der elenden Priester! welche zuerst vor ihre eigene Sünden opfern mußten, ehe sie andre Gottesdienstliche Werke angriffen; o! der elenden Priester! welche der Tod nicht bleiben! liese! unter uns ist der große Hohepriester des neuen Testaments, welcher, nachdem Er ein einiges Opfer gebracht, das ewig gilt, nicht für seine, sondern für der Welt Sünde, sich zur rechten der Majestät in der Höhe gesetzt hat, der weihet besser als jene; der weihet kräftiger als sie.

Und so erkläre ich dann gegenwärtiges Gebäude von nun an vor ein wahres eigentliches Gotteshaus, vor eine, genugsam von uns, ja viel mehr von Christo selbst eingeweihte, den Gottesdienstlichen Versammlungen der Christen, und zwar insonderheit und ausschließungsweise, den Versammlungen der Evangelisch Lutherischen Christen gewidmete Kirche, und thue diese Erklärung im Namen des großen Gottes, der da ist und heisset: Vater, Sohn, und heiliger Geist. Ich befehle auch im Namen dieses unsichtbaren Gottes, und im Namen dessen, der an seiner statt sichtbar unter uns ist, des Durchlauchtigsten, unsers gnädigsten Fürsten und Herrn, daß dieses Haus von männiglich als eine wahre Evangelisch Lutherische Kirche soll angesehen, hochgeachtet, vor heilig und von Menschen unverletht gehalten werden.

Es sei mir aber erlaubt, mit Eurer Liebe und insbesondre mit den Gliedern der hiesigen Evangelischen Gemeinde mich noch ein wenig aufzuhalten.

Ihr habt Ursache, die Gnade Gottes, die um Christi willen über Euch walset, zu erkennen.

Dann

Dann sein heiliges Wort, das Er euren Voreltern schon vor etwas mehr als 200. Jahren anvertrauet, hat Er bisher unter Euch erhalten, und Euch bei der reinen und öffentlichen Predigt desselben, und bei dem reinen Gebrauch seiner heiligen Sacramenten mächtig geschützt. In schwere Zeiten hat Er zwar das Religions, Wesen im ganzen Land, und namentlich in der Hauptstadt desselben etliche mahl kommen lassen; aber Er hat allemahl wieder geholfen. Sonderlich war das allezeit eine Haupt Wohlthat Gottes, und ist es noch, daß Er auch in den bedrängtesten Zeiten die hohe Landes Herrschaften bei dem Bekantniß der reinen Evangelischen Wahrheit erhalten hat, wie dann das hohe Haus Nassau, sonderlich Balramischer Linie, mit unter diejenige höchste Häuser in Deutschland gehöret, in welchen man, seit der gesegneten Reformation her, die wenigste Exempel des Abtritts von der Evangelischen Kirche antreffen wird. Durch diese hohe Landes Herrschaften, durch ihren Eifer, zum Theil durch Ihr Ansehen an den allerhöchsten Kaiserlich, und Königlichen Höfen hat Gott bis diese Stunde das Religions, Wesen in diesem Winkel von Deutschland aufrecht erhalten.

So gnädig sich Gott in diesem Haupt-Stück erzeigt hat, so preißwürdig sind die Spuren seiner Vorsehung auch in zeitlichen gewesen. Zwar hat Er über die Stadt Saarbrücken auch seinen Zorn ausgeschüttet; aber nach dem Ungewitter lies Er auch die Sonne wieder scheinen. Saarbrücken war in den ältern Zeiten eine gute Stadt. (a) Sie kam aber im dreißigjährigen Krieg sehr in Abnahm. Schon vor dem Jahr 1635. griffte darin, gleichwie im ganzen Land, die Pest. In besagtem Jahr 1635. aber, als die Schweden nach der Schlacht bei Nördlingen sich zum Theil in hierländische Gegenden flüchteten, um der französischen Hülfe näher zu seyn, und von ihren Überwindern bis hieher verfolgt wurden (b) stieg das Verderben des Landes durch Hungers-Noth, um deren willen sehr viele Einwohner emigrirten, viele aber die nicht ausweichen konnten oder durften, da
D
hin

- (a) Sie hatte kurz vor dem dreißigjährigen Krieg und in den ersten Jahren desselben drei Prediger, worunter einer Superintendentus war, und eine Schule mit fünf Classen, deren unterste so stark gewesen, daß man ihrem Lehrer Anno 1622. einen Collaboratorem zugeben mußte, weil sie aus mehr als 50. Schülern bestand.
- (b) In besagtem Jahr lag ein Corps Schweden unter dem Herzog Bernhard von Weimar in und um S. Ingbrecht, desgleichen eine Schwedische Garnison in S. Johann, welche sich noch in eben dem Jahr den 20ten September mit Sturm an die Kaiserlichen ergeben mußte. Es sind auch Spuren vorhanden, daß ein Corps Schweden in diesem Jahr zu Draßweiler gestanden.

hin fielen und starben, auf den höchsten Grad. Die Stadt Saarbrücken war nach diesem Jahr (da zumahl die Hungers- Noth mehrere Jahre währte) so gering, daß zuletzt nur noch ein Prediger, Herr M. Johannes Schloffer kümmerlich hier bestehen konnte; und als derselbe Anno 1656. starb; so war die Gemeinde so schwach, und die Zeiten so schlecht, daß die Stadt innerhalb anderthalb Jahren gar keinen Prediger hatte, und Herr M. Georg Barthel Schloffer, der endlich an die Stelle kam, alles in großer Verwilderung antraf. Sie erhobte sich zwar ein wenig nach dem Westphälischen Frieden; aber Anno 1677. ward sie ein trauriges Opfer eines abermahl entstandenen Kriegs. Den 16ten Mai dieses Jahrs ward den die Häuser im Thal — den 17ten Mai aber die übrige ganze Stadt angezündet. Den 18ten Mai ward das Herrschaftliche Residenz- Schloß canonirt, und durch 50. Feuerkugeln, welche hinein geworfen wurden, bis zur Heiste in die Asche gelegt. Von diesem Brand ward das Kirchengelände, die jegige Schloßkirche, bergestalt betroffen, daß man noch Anno 170. kleine Stückgen von geschmolzenen oder zerbrochenen Blocken in der Gegend der Kirche hat finden können. Und so lag die Stadt bis auf fünf Häuser in der Asche. Die Einwohner flüchteten, wohin sie konnten. Sie kehrten zwar zum Theil wieder um, da die Zeiten ruhiger wurden, und bauten die Brandstätte auf; aber wie langsam und kümmerlich solches geschahen, siehet man daraus, weil erst Anno 1691. den 22ten Decemb. der neue Kirchthurn aufgeschlagen und Tags darauf die neue Glocken eingehängt worden. Und war um diese Zeit die Stadt so gering, daß, da Anno 1686. der Stadt S. Johann ihre Kirche weggenommen ward, (a) und ihre Einwohner sich der Saarbrücker Kirche bedienen mußten, beide Gemeinden Platz in derselben hatten. Gott aber gab Gnade, daß sie sich wieder vermehrten, und wegen Platzmangel die Stadt S. Johann sich eine eigne Kirche Anno 1727. bauen mußte. Von derselben Zeit an spürte man den göttlichen Segen über beiden Gemeinden, sonderlich über Saarbrücken so deutlich, daß gar bald diese alleinige Gemeinde anfang über Platzmangel zu klagen. Nach und nach wurden alle Winkel der Kirche vernutzt, zum Theil das Licht verbaut. Alles aber wolte nicht hinreichen, sondern die Nothwendigkeit ergab sich, gegenwärtiges ansehnliches Gebäude aufzuführen.

Das Werkzeug, welches die göttliche Güte hierinnen brauchte, ist wieder unsre hohe Landes- Herrschaft, sonderlich Saarbrück- Pfingstischer Linie. Die

(a) Den 4ten Junii als am 2ten Pfingsttag ward die erste Messe in der St. Johanner Kirche gelesen, den 2ten Julii der Altar abgebrochen, und den 23ten August geschah von dem Herrn Bischof zu Metz die Einweihung.

Die große, wahrhaftig große und recht Fürstliche Seele unsers in Gott ruhenden **Wilhelm Heinrichs** hat Saarbrücken zu dem gemacht, was es ist. Sein durchdringender Verstand, seine unermüdete Sorge; seine selten erhörte Grosmuth hat die Stadt vergrößert, vermehrt und verschönert, und sein Eifer hat den Grund zu diesem Kirchenbau gelegt. Gott hat diesen großen Herrn weggenommen; uns aber dargegen unsern theuersten **Ludwig** geschenkt, und Denselben mit gleicher Weisheit, gleicher Grosmuth, gleicher Liebe zu allen Dero treuen Unterthanen, ohne Unterschied der Religion, doch auch mit gleichem Fürstlichen Eifer vor die Ehre und Vortheile der Evangelischen Kirche erfüllt, daß wir sicher hoffen: es werde sowohl das Bürgerliche als Kirchenwesen unter Dero preiswürdigen Regierung; fortkien in Stadt und Land blühen, ja wachsen.

Das erkennet heute mit demüthigem Dank gegen Gott, durch den die Fürsten regiren. Weihet mit dem Dank auch vor diese Wohlthat diese neue Kirche ein. Danket Gott jetzt öffentlich, und auch ausser dem Gottes-Haus mit sittsamer Zucht und Ehrbarkeit. Danket Ihm im Namen Christi! sonst gefällt Ihm eure Dankagung nicht. Danket Ihm aber nicht allein mit Worten, sondern auch mit Werken. Dann ein Gottloses Leben ist der größte Unb dank gegen Gott. Es muß heißen: Es danke Gott und lobe dich das Volk in guten Thaten; nicht mit guten Worten allein, sondern mit guten Thaten; das Land bringt Frucht und bessert sich; dein Wort ist wohl gerathen.

Rufet aber auch Gott im Namen Christi mit Ernst an, daß Er seine Gnade fernerhin groß an Euch und euren Nachkömmlingen machen, sein Wort und desselben öffentliche Predigt erhalten, unsern theuersten Fürsten und Dero hohes Haus segnen, diesen Kirchenbau unter seines Allmächtigen Schuß nehmen, diese Stadt und ganzes Land bewahren, Frieden und seeliges Regiment geben, und uns alle gnädiglich regiren und behüten wolle; bis der Herr, der jetzt unsichtbar unter uns ist, uns in seinem himmlischen Reich um sich her versamlen und sein letztes Testament an uns erfüllen wird, da Er gesagt: Vatter Ich wil, daß die bei mir seien, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast; wo es uns besser als hier gelingen wird, wann wir rufen: Heilig ist unser Gott; Heilig ist unser Gott; Heilig ist unser Gott, der Herr Zebaoth, und alle Lande sind seiner Ehre voll! Amen.

Schluß-Gebet.

Großer GOTT! heut beten wir dich in diesem Haus zum ersten mahl öffentlich an, in der demüthigen Zuversicht, daß dir unser Lob-, Dank- und Bet-, Opfer um deines lieben Sohnes unsers HERRN JESU CHRISTI willen angenehm und wohlgefällig seie. Wir danken dir mit gerührten Herzen vor alle Wohlthaten, die uns aus deiner milden Hand zugestossen sind, und noch zufließen: dann du bist die ewige Quelle alles Guten: das erkennen unsre Seelen wohl. Du hast uns gesegnet mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum. Dein heiliges Wort, das liebe Evangelium, wodurch wir arme Sünder zu deiner ewigen Herrlichkeit berufen werden, hastu schon unsern Vor-Eltern geschenkt, und desselben öffentliche Predigt nun über 200. Jahre unter uns gnädiglich erhalten. Dieses seelige Licht scheint uns unwürdigen noch, und hat weder durch die Finsternisse des Aberglaubens verdunkelt, noch durch die übermüthige Angriffe menschlicher Vernunft, die dich in deiner Weisheit nicht erkennt, ausgelöscht werden können, weil deine Gnade über uns gewaltet hat.

Aber auch im zeitlichen sehen wir allenthalben die Wirkungen deiner unverdienten Güte. Durch Frieden und Ruhe, so du in unserm Land bewahrest, durch gesunde Luft und Nahrung, womit du uns segnest, hastu unter der huldreichen Regierung

gierung untrer Obrigkeit, diese Stadt, welche du vor noch nicht 100. Jahren in deinem Zorn mit Feuer vertilgt gehabt, aus der Asche wieder empor steigen, und zu einer solchen Größe heran wachsen lassen, daß ihre Einwohner, die dich in deinem Hauß, an deinem heiligen Ruhetag anbeten wolten, keinen Raum mehr darin finden konnten. Du hast das Herz deines Knechtes, welchen du seitdem unter die Fürsten des Himmels erhoben, gelenkt, dieser so sehr gemehrten Gemeinde eine bequemere Stätte zu erbauen, deren Vollendung, nach dem Rath deiner Güte, deinem Knecht, unserm Salomon, welchen Er hinter sich gelassen, vorbehalten blieb. Du hast die nöthige Mittel geschenkt, die große Kosten zu bestreiten, und unter hohen und niedern viel fröhliche Geber erweckt, die das Werk mit ihren Steuern befördern. Du hast nöthige Weisheit und Verstand gegeben, sowohl den ganzen Bau einzurichten, als auch gleich jenem Bezaleel in allerlei Werk künstlich zu arbeiten. Die Bauleute hastu in so mancherlei Lebensgefahr in deinen allmächtigen Schutz genommen; und uns allen die Gnade verliehen, daß wir diesen fröhlichen Tag erlebt haben, an welchem wir den vollendeten Bau vor unsern Augen sehen, und in Besitz nehmen. Davor danken wir dir HERR, dann deine Güte währet ewiglich. Es sagen nun alle, die dich fürchten: Gottes Güte währet ewiglich.

Nun HERR! du hast uns dieses Hauß gegeben! dir sey es hiermit gewidmet und auf das allerfeier-

lichste geheiligt, daß dein Name darin wohne. Wir empfehlen dir dasselbe Künfrighin in deine starke Hand. Es ist kein Unglück in der Stadt, daß du nicht thuest; So müsse dann kein Unglück zu dieser deiner Wohnung sich nahen! Aus deinem Munde gehet verzehrend Feuer, daß es davon blizet, wann du zornig bist. Wende Herr solche schreckliche Wirkungen deines Zorns in Gnaden ab. Erhalte dieses Haus bis zu den spätesten Zeiten, damit durch viele Jahrhunderte unsre Nachkömmlinge, wann sie dasselbe sehen und besuchen, den Namen Wilhelms und Ludwigs segnen.

Vor allen Dingen aber erhalte darin für uns und unsre Kindes Kinder die reine Predigt deines Wortes, daß in diesen Mauern keine andre als die Lehre deiner heiligen Männer erschalle, an die uns derselben Bilder von aussen erinnern, damit deine Gemeinde nicht verrückt werde von der Einfalt des Glaubens, sondern erbaut bleibe auf dem Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist. Gib den Lehrern deiner Heerde Mund und Weisheit, dein heiliges Wort recht zu predigen. Schmücke sie mit vielem Segen, daß sie von dieser heiligen Stätte einen Sieg nach dem andern über gefährliche Irrlehren, verdämlichen Unglauben, und Seelen-verderbliche Laster der Menschen erhalten, damit man sehen müsse: der rechte Gott sey zu Zion.

Mache

Mache deine Diener mächtig, von dieser heiligen Stätte zu ermahnen durch die heilsame Lehre, damit, unter deinem Segen, Heiligkeit die Zierde deines Hauses werde.

Wirke du kräftig durch ihren Dienst, wann sie die Siegel deines Wortes die hochwürdige Sacramente behandeln. Erbarme dich der Armen neugeborenen Kinder, welche an deinem Altar auf deinen des dreieinigen Gottes Namen getauft werden, und nimm sie auf ewig in deinen Gnadenbund auf. Speise und tränke du selbst an diesem Altar deine erlösete mit dem Leib und Blut deines Sohnes zum ewigen und seligen Leben. Und da dein Haus ein Bethaus ist; so erhöere aus deiner heiligen Höhe die allgemeine und besondere Wünsche deiner hier versammelten Glaubigen auf die Art, wie es deiner Weisheit am gemähesten und ihnen am heilsamsten ist.

Erhöere ihr Gebet und Fürbitte; so sie jetzt und künftig an dieser heiligen Stätte vor dir ausbreiten.

Sey gnädig aller christlichen Obrigkeit, dem Römischen Kaiser, allen Chur- und Fürsten und Ständen des Reichs. Gib Ihnen in dir Friede und Einigkeit, dein Volk bei deinem Wort zu schützen.

Sey

Sei sonderlich gnädig unserm theuersten Landes-Herrn, dessen huldreiche Regierung unter deiner Borsehung uns diesen Tag der Freude verschafft. Mehre desselben Jahre, und lasse niemanden unter uns allen künftig den fröhlichen Ludwigs-Tag erleben, ohne Ihn, den besten, der diesen Namen führt, bei muntern Kräften, und gesegnet an Leib und Seel, im Land der Lebendigen zu sehen.

Sei gnädig unsrer theuersten Landes-Mutter, unserm hochgeliebten Erb-Prinzen, der Fürstlichen Frau Mutter und allen angehörigen des hohen Hauses Nassau Saarbrücken. Erhalte Sie bei der erkantten Wahrheit deines Göttlichen Wortes, bei gottseeligem Regiment, bei guter Gesundheit, und behüte Sie vor allem Ubel Leibes und der Seelen. Verleihe auch Dero Råthen und Amt-Leuten Gnade und Einigkeit, die Unterthanen nach deinem göttlichen Wohlgefallen zu regieren, auf daß die Gerechtigkeit gefördert, das Böse aber gehindert und gestraft werde, damit wir in stiller Ruh und gutem Frieden, als Christen gebuhret, unser Leben vollstrecken mögen.

Alle die, so in Trübsal, Armuth, Krankheit, Kindesbanden, und andern Ansechtungen sind, oder sonst um der Wahrheit willen Verfolgung leiden, tröste sie o! Gott! mit deinem heiligen Geist, daß sie solches alles vor deinen Väterlichen Willen aufnehmen

nehmen und erkennen. Wollest auch allerlei Früchte der Erde, zur leiblichen Nothdurft gehörig, mit fruchtbarer Wachung wohl gerathen und gedeihen lassen. Wir bitten dich auch für alles das, dafür du o! ewiger Gott gebetten seyn wilt, und wir unverständige Menschen nicht alles erzehlen können, sonderlich aber, daß du uns in deinem Wort und Glauben bis an unser seliges Ende erhalten, und wann dasselbe komt, unsre arme Seelen in dein himlisches Reich aufnehmen wollest, wo wir dir nicht mehr in deinen Vorhöfen auf Erden, sondern in deinem rechten Tempel mit allen Heiligen und Auserwählten dienen werden, um JESU Christi willen Amen.



Raum war diese Rede geendiget, so liese sich die künstlichste Music auf das neue hören; Hiernächst trate auch der künftige Lehrer in dieser Kirche Herr Ober-Pfarrer Bartels vor den Altar, und nahm durch die hier nachfolgende Rede namens des Ministerii und der Evangelische Lutherischen Gemeinde von der Kirche Besitz:

Der Herr segne dich / du Wohnung der Gerechtigkeit!

Sit diesen Worten, welche aus dem 31. Cap. des Propheten Jeremias entlehnet sind, drücke ich die Empfindungen aus, welche mein Herz erheben, da ich zum erstenmale, in diesem dem Namen des Herrn geweihten Hause, zu der darin versammelten Gemeinde Jesu rede. Ihr habt durch sie, das größte Anliegen meiner Seelen und zugleich die feurigste Wünsche derselben vernommen.

In einer lebhaften Vorstellung gedenke ich an die selige Absicht, der es gewidmet ist, und um welcher willen ich es mit dem Namen einer Wohnung

nung der Gerechtigkeit anrede, der mich eben, an sie, als wie an die Pflichten erinnert, welche euch und mir gebieten. Kan ich sie gedenken, ohne für euch, ohne für mich das sehuliche Verlangen zu empfinden, das mich zwingt dem Almächtigen zu stehen, durch seinen Segen bei mir und euch zu schaffen, daß dieses Haus das möge sein, was ich es nenne, nemlich eine Wohnung der Gerechtigkeit?

Hier sol ich die heilige Anforderungen des Höchsten an die Menschen, seine wesentliche Unterthanen, bekant machen; Hier sol ich Gerechtigkeit predigen und Ungerechte erwecken, sich ihrer zu erfreuen, sie zu suchen und anzunehmen; sie, auf welche der Heiligste siehet, und, an dem schrecklichen Tage, der einst über die Welt einbrechen wird, Belohnung und Strafe den Sündern widerfahren zu lassen, versichert hat, ie nachdem sie dieselbe verachtet oder geehret haben. Hier sol ich Vermahnungen und durch meine Vorstellungen in eure Herzen dringen, sie mit dem heiligen Vorsatz gleichsam beleben, daß sie die Wege der Gerechtigkeit erwälen und ihr auf denselben also wandeln möget, wie eure sämtliche Obliegenheiten solches heischen; wodurch ihr den erhabenen Ruhm der Gerechten vor Gott und Menschen allein erlangen könnet.

Und eben so, wie mich dieser Name erinnert, mit Ernst an die treue Ausrichtung meiner Pflicht zu gedenken; eben so kan und sol er auch euch erwecken, auf die Bemühungen meines Amtes also zu achten, daß ihr durch sie geschickt werden möget, ie nachdem ihr beschaffen seid, entweder auf den Pfad der Gerechten geführt oder auf demselben gestärket zu werden, dem Höchsten zum Wohlgefallen und euch selbstem zum Heil, ohnermüdet zu wandeln.

Gewis, meine Brüder! ich kan nicht ohne Rührung meines Herzens an die Absicht dieses Hauses und an den Segen gedenken, dessen wir theilhaftig werden, wenn wir gemeinschaftlich dahin arbeiten, daß es, auch unsertwegen, eine Wohnung der Gerechtigkeit genennet werden kan.

Solte ich für mich etwas würdigeres und fürtraulicherer gedenken können, als ein Prediger der Gerechtigkeit in der That zu heißen? ein Wort zu verkündigen, das Sünder lehret von aller Ungerechtigkeit befreiet und tüchtig zu werden auf den glänzenden Wegen zu wandeln, die der Höchste mit Beifal bemerket, und auf welchen ihr Licht fortgehet, bis zum Anbruch des vollen Tages des Heils und der Seligkeit? Solte mich etwas mehr rühren als die Überzeugung, unter der erhabenen Regierung des Herrschers
der

der Welt', ein Amt zu führen, daß die Völker erwecket zur Ehre der Menschheit zu handeln, und das zu wirken, was allein ein Segen der Länder und ein Glück der Welt genannt zu werden, verdient, nemlich zu thun, was die Gerechtigkeit von ihnen fodert? Wie wichtig ist solches zu den Absichten unseres besten Schöpfers; wie wichtig für die Gesellschaft in welcher wir leben! —

Und für Euch, meine Geliebte! gewis! eine Wünschenswerthe, ja die allerfertigste Sache! — Möchte doch dieses Haus besonders eures Zustandes und eures verhaltens wegen den Namen einer Wohnung der Gerechtigkeit in Wahrheit führen können! — Ein auserwähltes Volk, unterrichtet in den Gesetzen des Herrn und im Glauben geheiligt, komt hieher vor das Angesicht seines Königes, seine Rechte zu lernen und in seinen Sitten unterwiesen zu werden; Mit Ehrfurcht siehet es vor seinem erhabenen Thron, opfert die Wünsche seines Herzens und bezahlet die Schuld des Dankes. Neue und gestärkte Hoffnung, in der volgütigen Gerechtigkeit des Göttlichen Bürgen, dem Heiligsten zu gefallen; neue und feurige Vorsätze, immer fertiger und geschickter zu werden, auf dem Pfade der Gottseligkeit zu wandeln, beleben sein Herz, indem es die Wahrheiten verkündigen höret, die ihm hiezu Unterricht und Ermunterung geben. Ein ieder siehet, daß sein tägliches Verhalten, eine Frucht dieser Erkenntnis und seiner geheiligten Entschliessungen sei; ein solches Volk, meine Geliebte! heiligt das Haus seiner Gottesdienstlichen Versammlungen in der That, und es muß auch um seines Zustandes und Wandels wegen, eine Wohnung der Gerechtigkeit mit Wahrheit genennet werden. Und eben deswegen freue ich mich meines Amtes, eben darum denke ich mit einer entzückenden Rührung an meine Pflichten: daß dies Haus auch durch euch eine Wohnung der Gerechtigkeit heißen möge, dafür sol ich arbeiten! Welch ein Segen, o meine Brüder! Welch ein Segen, der auf Ewigkeiten sich verbreitet! — Heil dem Volk, das den Herrn kennet, der unstre Gerechtigkeit ist, und Ihme huldiget! Heil dem erlöseten Sünder, dessen Herz den Trost des Evangelii empfindet, und mit lautem Munde bekennet: Ich freue mich in dem Herrn und meine Seele ist frölich in meinem Gott; dann er hat mich angezogen mit Kleidern des Heils und mit dem Rock der Gerechtigkeit gekleidet! Heil Ihm auf allen seinen Wegen, die das Aug des Richters mit Wohlgefallen bemerket! und dort, vor den Pforten der Ewigkeit, Heil ihm! wo der Allmächtige gebietet: Thut die Ehre auf, daß herein gehe das gerechte Volk, das den Glauben bewahret!

Unter dessen freue ich mich doch mit Zittern. — Eine Wohnung der Gerechtigkeit! — Hiezu ist dieses Haus bestimmt! — Hiezu heiligt es der Herr, der so, wie bisher geschehen, sein Wort auch da wil lauter und rein verkündigen lassen; als eine solche sol es, nach der Absicht unsers preiswürdigsten Fürstens und der Verordnung einer hohen Obrigkeit, gebraucht, und eben so auch von mir behandelt werden; Und was erwartet endlich unsre gesamte Evangelisch, Lutherische Gemeinde? Wil sie nicht, daß es in allen, zu dem öffentlichen Gottesdienst gehörigen Stücken, so wie seine Bestimmung und der ihm beigelegte Name heißet, möge angewendet werden? — Und sol es dann, da alles darzu zusammen stimmt, Befehl, Vorsatz und Erwartung, sol es dann in der That das nicht sein, was ich es nenne: Eine Wohnung der Gerechtigkeit? —

Ach, daß doch so viele traurige Vorstellungen in meine Seele dringen! — Namen, — Ahnungs und Bedeutungsvolle Namen! — Warum erinnere ich mich an sie? — Warum störe ich durch sie meine — und vielleicht auch, die Freude dieser großen Versammlung? — Der heilige Jesus bedient sich ihrer, wenn Er auf die Beschaffenheit, den Zustand und die Gesinnungen der Menschen sahe, die sich an einem der Religion geheiligten Orte versammelten, welche aber mit den Handlungen, die daselbst verrichtet, und mit der Absicht, warum sie vorgenommen wurden, nicht überein kamen, vielmehr ihnen grade entgegen stunden. Er nannte sie mit Namen, wie die werth waren, die daselbst dem Herrn zu dienen gedachten — Holz und Steine laffet sie künstlich zusammen gesüget und mit Pracht geschmücket sein! — Können sie ein Gotteshaus, eine Wohnung der Gerechtigkeit heißen, wenn die, welche sich derselben bedienen, ungöttliche und Ungerechte sind? Was sind unsre Kirchen, wenn Verächter der Predigt, die Frieden verkündigt, ihren Raum anfüllen? — Wenn die, denen das Kreuz Jesu ein Vergernis und sein Evangelium eine Ehorheit ist, sie besuchen und das Wort, das sie einst richten wird, mit Hohn belegen? — Was sind sie, wenn der Sünder die Mittel des Heils zwar gebraucht, aber sie durch seinen Unglauben schändet, und der beharliche Missethäter darin eine Freistadt zu sündigen suchet, sich beredet, durch eine heuchlerische Andacht seine Bosheiten versöhnen zu können und sich also, durch Betrug der Sünde, auf seinen Wegen der Ungerechtigkeit fortzuwandeln stärket? — Ach! was sind sie? und welche schreckliche Namen müssen sie führen? — Führe du sie niemahlen, Haus! das wir heute feierlich zu einer Wohnung der Gerechtigkeit geweiht haben! Nie in dem Munde der Menschen, die solche Schauer erweckende Namen nur aussprechen dürfen, wenn offenbare und gleichsam Himmel schreiende Sünden

den von deiner Entheiligung zeugen! Aber auch nie in dem Munde des Heiligsten, der die Befinnungen des Herzens forschet und dir, in seinem untrüglichen Urtheil, den Namen beilegen wird, dessen die werth sind, die sich in die versamlen! Sei doch vor ihm — dann bist du es auch gewis vor den Menschen — sei doch, nach seinem wahrhaftigen Ausspruche, das, was ich dich nenne: Eine Wohnung der Gerechtigkeit! —



Neue und gestärkte Hoffnung belebet wirklich mein Herz, Gebet und Flehen freudig dem Herrn aufzuepfen, dessen Werk es ist, dich dazu zu schaffen. Was kan und sol ich nicht von ihm erwarten? — Ja! ich breite meine Hände aus vor ihm — die Wünsche meiner Selen steigen hinauf zu seinem erhabenen Throne. — Ach! möchte sie euer Gebet, möchten sie eure ernstliche Entschliesungen und geheiligte Vorsätze unterstützen, oder dahin begleiten, damit sie gewis erfüllet werden! Ich bete zu ihm, der eine iede gute Absicht befördern, der zum Lehren und zum Gehorsam gegen es Gnade verleihen, der also auch dieses Haus heiligen, den Zustand und die Beschaffenheit derer, die darin aus- und eingehen, durch die Wirkungen seines Geistes; so schaffen muß, daß es eine Wohnung der Gerechtigkeit heißen kan; — Ich bete zu ihm, daß Er sich iezo und in allen künftigen Tagen, nach seiner herlichen Kraft, an allen, die sein Wort hier hören, erweisen wolle, wenn ich in die zu Anfang meiner Rede ausgesprochene Worte abermalen ausbreche: Der Herr segne dich, du Wohnung der Gerechtigkeit!

Solten wir die Erfüllung dieses Wunsches nicht in freudiger Zuversicht erwarten? Er wird thun, was sein Werk ist. Wie Er sein Wort lauter und mit Kraft bis hieher hat predigen lassen, so wird Er solches auch in diesem Hause thun. Solte Er nicht mir, solte Er nicht denen, die mit uns den Sündern auf dem Wege der Ungerechtigkeit und des Todes zurufen, Muth und Eifer verleihen, ohnermüdet damit anzuhalten, bis sie ihre Füße richten auf den Pfad der Gerechtigkeit und des Lebens! Diesen Segen erwarte ich von ihm mit eben solcher Zuversicht, als gewis ich überzeuget bin, daß wir denselben nötig haben, wenn die Bemühungen des Predigantes, mit einem glücklichen Erfolge von statten gehen sollen. Wie könnten wir, denen das Lehramt Jesu Christi anbefohlen ist, wie könnten wir durch alle die Hindernisse hindurch dringen, die sich den heilsamen Absichten desselben entgegen stellen! Wo arbeiten wir! Gewis! wenn es auch die Verfassung der Welt nicht ist, die den Segen des

Evang.

Evangelii hindert, so sind ja alle natürliche Neigung, und Gesinnungen der Menschen unsern Bemühungen so zu wieder, daß wir weder sie noch uns im geringsten nicht kennen würden, wenn wir glaubten, durch unsere Geschicklichkeit, im Stande zu sein, Liebe der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, Glauben und Werke desselben unter denen schaffen zu können, deren Eichten und Erachten böse ist von Jugend auf. Müßten wir, wenn wir uns dieses zutraueten, nicht mit einer allmächtigen Kraft wirken, in der Finsternis ein Licht, und unter dem Toden Leben schaffen können? Und was sind wir, und was sind unsre Kräfte? Wie bald sinket der beste Vorsatz! Wie schnell erkaltet der Eifer, zumal wenn Gedanken die Seele beunruhigen: Wir arbeiten vergeblich. Dann wer glaubt unsrer Predigt, und wem wird der Arm des Herrn offenbar? —

Aber ich denke an den Segen, den Jehova schafft. Welche herrliche Aussichten öfnen sich! die feurige Wünsche meines Herzens stellen mir die große Wirkungen seines Segens vor die Augen des Gemütes. Dies Haus, das seinem Namen geheiligt ist, ist eine Wohnung der Gerechtigkeit, dann der Herr redet in seinem Heiligthum. Wie ein Hammer, der Felsen zerschmettert, wie ein Donner, vor dem die Berge erbeben, wirket sein Wort auf die Herzen der Sünder. — Ein glücklicher Umsturz der Natur: — Welche Menschen! —

Voll von heiligen Begierden nach der Gnade ihres Schöpfers, seine Wege zu kennen und seinen Gebotten zu gehorchen, besuchen sie dieses Haus, wo die Rechte des Herrn gelehrt und die Wunder seiner Güte gepriesen werden. Keine Mine des Leichtsinnes und der Gleichgültigkeit, kein Zustand der Unehreerbietigkeit, keine Seberde und keine Handlung der Verachtung zeugen von einer Verwüstung der Seele. Demut, Andacht und Aufmerksamkeit bezeichnen ihr Verlangen. Wie der Thau in ein dürres Land eindringet, es fruchtbar machet, Gedeihen und Wachstum schafft; so wirket das Wort, das der Herr redet, in ihren Seelen, da sie mit David seufzen und beten, Herr lehre uns deine Rechte!

Dich kennen sie, göttlicher Erlöser! und freuen sich deines Namens, in welchem alleine den Sündern Heil geschenkt ist. Wo ist eine Gemeinde, die den Namen der Christen führet und ein gerechtes Volk genennet werden kan, wenn sie dich nicht kennet und dich nicht anbetet, als den Herrn, der ihre Gerechtigkeit ist? — Hier eilen deine Erlösete zu dir; sie fliehen in deine Arme, Sündentilger! — Erbarmung breitet sie aus in ähnlich starken Empfindungen der Begierde sie zu erquickten, als sie dort im Gefühl der Schmerzen an dem Kreuze ausgebreitet waren, da du ihrer Trost erpardest. Hier fliehen sie hin; und nicht weiter verfolgt sie der entbrante Grimm

Grim der Rache. Zurück, Schrecken des Todes und der Verdammnis! In deinen Armen, o Jesu! ist Ruhe und Seligkeit!

Begegneter Anblick! — Unse Kirche, unse Stadt, unse Land ist eine Wohnung der Gerechtigkeit! — Welt! huldige doch dem Könige, den wir anbeten! sein Name heisset: Herr, der unse Gerechtigkeit ist. Er lehret die Völker Gerechtigkeit, und sie wandlen, wie Er sie lehret. — Welche wohlthätige Forderungen der Religion Jesu! — Alle Quellen des Elendes versiegen Hier, meine Brüder! — Dann ich sehe euch auf dem Pfade der Gerechtigkeit wandlen, den euch Jesus angewiesen hat; — Hier keine Unterdrückung des Armen, hier kein Geschrei derer, die Unrecht leiden, keine Thräne der Witwe, keine Seufzer des Waisen, kein vergebliches Flehen des Dürftigen. Hier kein Neid, keine Bosheit; Hier kein Wucher, kein Betr. g. Hier sind Tugenden, die den Ruhm eines Landes erhöhen und seine Einwohner beglücken! Eintracht und Friede, Liebe und Treue; Hier ihr herrliches Besolge: Ruhe und Sicherheit.



Wir beten ihn an, Geliebte! diesen Menschenfreundlichen und erhabenen König, dessen heilige Befehle diese Tugenden fodern und diese fürtreffliche Seligkeit schenken. Sie ist gewis die unsrige, wenn wir seine Befehle hören und unse Herzen neigen, ihnen zu gehorchen. Diese neue Wohnung, die seinem Namen, seinem segnenden Worte gewidmet ist, labet dich, seine Saarbrückische Gemeinde, insonderheit ein, auch hier seine Stimme zu hören, um durch sie erwecket und geschickt gemacht zu werden, dich seiner von Tag zu Tage mehr zu freuen, und in der Ausrichtung seiner Befehle, die Seligkeit, welche ihre Beobachtung schaffet, vollkommener zu genießen. Hierzu haben dich meine gegenwärtige Vorstellungen ermuntern und reizen sollen. Um dieser Sache wegen habe ich mein Herz ausgeschüttet vor dem Herrn; Und täglich sol mein Eifer stärker und das Verlangen meiner Selen feuriger werden, dich auf den seligen Wegen der Gerechtigkeit zu leiten, wo die Gnade Jesu Christi dich beglücken und mit Seligkeit beschenken wird, die kein Ende nehmen kan. Noch siehet darum, für dich, mein Gebet; und, indem ich dich hier versamlet sehe, die Absicht dieses Hauses, die Mittel solche zu erreichen und die Seligkeit, die dich verherlichen wird, wenn dein Glaube und dein Gehorsam sie befördert, indem ich dieses alles auf einmal gedenke; so fasse ich alle meine Empfindungen, Wünsche und Gebete darin zusammen, daß ich diesen deinen Versamlungs-Ort anrede und deinetwegen über ihn ausruffe: Der Herr segne dich, du Wohnung der Gerechtigkeit! Amen!

Und

Und als auch diese Rede ihre Endschafft erreicht hatte, so wurde der siebente Vers des Liedes: **Christ unser Herr zum Jordan kam / 2c.** abgesungen, und darauffin durch den zweiten Stadtpfarrer Herrn **Koehling** die Taufe eines Knäbleins vorgenommen, welchem die Namen seiner **Durchlauchtigsten** Vaten, nemlich des regierenden Herrn Fürsten **Ludwigs** / der regierenden Frauen Fürstin **Wilhelminen** / und des Hofnungsvollsten **Durchlauchtigsten** Erb-Prinzen **Heinrichs** / beygelegt worden.

Hierauf wurde auch noch ein Paar junger Eheleute durch den kaum besagten Herrn Pfarrer **Koehling** copuliret und eingesegnet, sofort und weilen zu Verrichtung mehrerer Actuum Ministerialium keine Zeit mehr übrig ware, der **Ambrosianische** Lobgesang unter dem Schall derer **Pauken** und **Trompeten** und dem ununterbrochenen Gedonner des großen **Geschüßes**, angestimmet, und endlich durch den Anfangs beregten Herrn Pfarrer **Handel** das Gebet aus der **Nassauischen** Kirchen-Ordnung pag. 52. Art. 6. verlesen, auch hierauf die Gemeinde nach gesprochenem **Seegen** in **Gottes** Namen dimittiret; zugleich aber die Anwesende zu Erweisung ihrer **Mildthätigkeit** zum Behuf dieser neuen Kirche vermittelst **Aufstellung** zweyer **Becken** an jeder derer drey **Kirchentüren** eingeladen, und sofort dieser feyerliche Actus durch nochmaliges **Ablösen** des **Geschüßes** beschloffen.

Der grundgütige und barmherzige **Gott**, welcher das hiesige **Evangelisch-Lutherische** Religions-Wesen von Anfang bis jeto, der ehemaligen harten **Bedrückungen** ohngeachtet, dennoch nach seiner ohnendlichen **Güte** und **Weisheit** nicht nur kräftiglich erhalten, sondern auch unter dem geseegneten und sanften Regiment **Wilhelm Heinrichs** und **Ludwigs** seiner **Dienern** die Zahl seiner **Anbeter** so merklich und augenscheinlich vermehret, auch die Errichtung dieses zu Vermehrung seines Lobes gereichenden **Hauses** gnädig angesehen hat, der wolle auch noch fernertzin seine **Gnade** über das ganze Land und dessen preiskwürdigsten **Regenten** unsern **Durchlauchtigsten** Fürsten und das ganze **Hochfürstliche Haus** reichlichst walten, und solches biß an das Ende der Tage die geseegnete **Früchte** der **Gottesfurcht** und ohnverrückten **Treue** gegen **Ihn** und sein heiliges **Wort** in voller **Masse** einernchten, die Fürstmildeste **Wohlthaten** nicht ohnvergolten, und so wie unser ganzes **Religions-Wesen**, also auch insbesondere dieses neue **Ihme** dem großen **Gott** gewidmet- und übergebene **Haus**, auch dessen **Lehrer** und **Zuhörer** zu ewigen Zeiten sich empfohlen seyn und nicht zu schanden werden lassen.



Anmerkungen

- 1) Karl Lohmeyer „Friedrich Joachim Stengel“, Verlag L. Schwann, Düsseldorf 1910; Dieter Heinz „Ludwigskirche zu Saarbrücken“, Minerva-Verlag Saarbrücken 1956.
- 2) Allein die Landeskundliche Abteilung der Stadtbücherei Saarbrücken verwahrt zwei Exemplare, eines aus dem Besitz des Historischen Vereins für die Saargegend, das andere, laut Stempel auf der Titelseite, aus der ehemaligen „Bibliothek des Saarbrücker Ministerial-Conventes“.
- 3) Erste maßkundliche Untersuchung der Werke Friedrich Joachim Stengels bei Dieter Heinz „Die arithmetische und geometrische Konzeption der Bauten Friedrich Joachim Stengels“, in „Die Schule“, Heft 9/1954, Minerva-Verlag Saarbrücken, Weitere Ergebnisse unter Einbeziehung der Werkzahlenlehre Lorenz Reinhard Spitzenpfeils in Dieter Heinz „Ludwigskirche zu Saarbrücken“ (s. Anm. 1), Seite 28 ff.
- 4) Auf die Bedeutung des Goldenen Schnittes für die Proportionierung der Ludwigskirche wies ich erstmalig in meinen Vorträgen zur 1. Ausstellung des Neuen Modells der Ludwigskirche hin, 10. bis 21. Juli 1949, im Kreisständehaus am Schloßplatz. Originalmanuskript im Archiv des Verfassers. Pressebericht „Ludwigskirche im alten Glanz“ von Rudolf Rehanek in „Saarländische Volkszeitung“ vom 6. Juli 1949.
- 5) S. Anmerkung 3.
- 6) Ludwig Carl Schmidt, 1743 bis 1751 zweiter Pfarrer zu Saarbrücken, 1751 erster Pfarrer zu St. Johann, 1751 bis zu seinem Tode 1793 General-Inspector (Angaben Adolf Köllners in „Geschichte der Städte Saarbrücken und St. Johann“, Saarbrücken 1865, Band II, Seite 390 und 424).
- 7) Christian Barthels, 1771 bis 1780 Oberpfarrer zu Saarbrücken, ging 1780 als Oberpfarrer nach Harskirchen zurück. Er wurde „der Dicke“ genannt. (Angaben Adolf Köllners a.a.O., Seite 391.)
- 8) Albert Ruppertsberg „Geschichte der ehemaligen Grafschaft Saarbrücken“, III. Teil „Geschichte der Städte Saarbrücken, St. Johann und Malstatt-Burbach“, Saarbrücken 1903, Seite 287, Fußnote 1).
- 9) Eduard Heinz, geb. 30. 3. 1893 in Bildstock/Saar, 1921 bis 1963 Pfarrer an der Ludwigskirche und Schloßkirche Saarbrücken.
- 10) Wilhelm Heinrich von Nassau-Saarbrücken, geb. 6. 3. 1718 in Usingen, gest. 24. 7. 1768 in Saarbrücken. Eine Gedenkschrift zu seinem 250. Geburtstag und 200. Todestag erschien Saarbrücken 1968 im Selbstverlag des Historischen Vereins für die Saargegend. Ferner: Dieter Heinz „Wilhelm Heinrich zum Gedenken“, in Saarbrücker Hefte 27/1968, Minervaverlag Saarbrücken.
- 11) Ludwig von Nassau-Saarbrücken, geb. 3. 1. 1745, gest. 2. 3. 1794.
- 12) S. Anm. 8.
- 13) Friedrich Joachim Stengel geb. 30. 9. 1694, Joachim Sebastian Bach geb. 21. 3. 1685.
- 14) Dieter Heinz „Irrtum und Zufall“, in Saarbrücker Zeitung vom 25. August 1951. Mit dieser Arbeit konnte ich erstmalig nachweisen, daß alle drei Autoren anstelle des Wortlautes, der wirklich über dem Portal der Ludwigskirche stand, den Text einer völlig anderslautenden Inschrift als angebliche Portalinschrift wiedergaben, den sie, wie ich schloß, irgendwelchen Akten entnommen haben mußten und in dem ich den Wortlaut der damals verlorengeglauten Grundsteininschrift zu erkennen glaubte. Als Jahre später die originale Grundstein-Inschrifttafel am Bau selbst wiedergefunden wurde (1957), fand sich mein Schluß vollauf bestätigt: Die Tafel trug wörtlich den vermuteten Text! — Abbildung nach meiner fotografischen Aufnahme bei Fritz Kloevekon „Geschichte der evangelischen Kirchengemeinde Alt-Saarbrücken“, Abb. 24, und bei Dieter Heinz „200 Jahre Grundstein der Ludwigskirche“, in „Geschichte und Landschaft“, Beilage der Saarbrücker Zeitung, Juni 1962.
- 15) Nach eigenen Maßaufnahmen erbaut 1945 bis 1949 (Dekorationen, Statuen und Reliefs in Alabastergips geschnitten). Erste Ausstellung mit erläuternden Vorträgen vom 10. bis 21. 7. 1949 (siehe Anm. 4). Von 1952 bis 1956 im Archiv des Verfassers. Abgebildet in „Saarländische Volkszeitung“ vom 16. 7. 1949 (s. Anm. 4), ferner in Dieter Heinz „Ludwigskirche zu Saarbrücken“ (s. Anm. 1), Abb. 4 und Abb. Seite 33. Filmaufnahmen im Archiv des Saarl. Rundfunks Saarbrücken vom 11. 3. 1963.
- 16) Gerade die Rekonstruktion des Statuenzyklus einschließlich der ursprünglichen Attribute aller Statuen erforderte nach der überwiegenden Zerstörung der Originalplastiken umfangreiche Quellenstudien.
- 17) Siehe Anmerkung 9.
- 18) Erstmals in den unter Anmerkung 4 genannten Vorträgen.
- 19) Dieter Heinz „Ludwigskirche zu Saarbrücken“, 1956, Seite 38 ff.
- 20) Eine zusammenfassende Darstellung dieser meiner Entdeckung gab ich u. a. in zahlreichen Lichtbildervorträgen und in verschiedenen Arbeitsgemeinschaften der Volkshochschule Saarbrücken, wobei ich seit 1962 auch stets eine Zeichnung demonstrierte (Archiv Dieter Heinz, Dia BdLk. Nr. 1114), mit der ich das Gottesauge als Mittelpunkt des gesamten ikonologischen Programms des Inneren und Äußeren der Ludwigskirche erläuterte.

- 21) Vgl. Dieter Heinz „Ludwigskirche zu Saarbrücken“, 1956, Seite 7.
- 22) Dieter Heinz „Die arithmetische und geometrische Konzeption der Bauten Friedrich Joachim Stengels“, 1954 (s. Anm. 3), Seite 260 ff. sowie „Ludwigskirche zu Saarbrücken“, 1956 (s. Anm. 1), Seite 30.
- 23) Dieter Heinz „Ludwigskirche zu Saarbrücken“, 1956 (s. Anm. 1), Seite 29/30.
- 24) Am Rande vermerkt sei, daß nach frdl. Mitteilung von Pfarrer Paul Dittscheid, Saarbrücken, dieser erste Portalschlüssel der Ludwigskirche anlässlich der Wiedereinweihung des erneuerten Bauwerkes 1911 dem Präses der Rheinischen Provinzialsynode, Pfarrer D. Peter Albert Hackenberg (1852 — 1912) überreicht worden sein soll, ein großer, einfacher Schlüssel, den Dittscheid noch Ende der 1920er Jahre beim Enkel Hackenbergs, Herrn Albert Kunz in Saarbrücken sehen konnte.
- 25) Adolf Köllner (a.a.O., Seite 384/385, s. Anm. 6) erwähnt Stengels Rede überhaupt nicht. Albert Ruppersberg in seiner „Geschichte der Evangelischen Kirchengemeinde Alt-Saarbrücken“ (Saarbrücken 1924) und Fritz Kloevekorn in seinem gleichnamigen Werk (Saarbrücken 1961) erwähnen nur die übrigen, sich nicht auf die Ehre Gottes beziehenden Ausführungen. Kloevekorn gibt auch andere Passagen, die er aus der „Kurzen Nachricht“ zitiert, trotz Anführungszeichen nur willkürlich gekürzt und verändert wieder (Kloevekorn a.a.O., Seite 40 — 43).
- 26) Robert Schubart „Ludwigsplatz und Ludwigskirche“, in „13. Bericht der Staatlichen Denkmalpflege im Saarland“, Saarbrücken 1966, sowie, leicht überarbeitet, als Sonderdruck der Saarbrücker Zeitung. — Schubart stellt zu Beginn seiner Arbeit (a.a.O., Seite 118, im Sonderdruck Seite 10) die angesichts meiner oben erwähnten, seit 1949 laufenden Veröffentlichungen unzutreffende Behauptung auf, die Frage, ob die Statuen der Ludwigskirche über ihre ästhetisch-architektonische Funktion hinaus „noch etwas über das Gebäude selbst aussagen“, „also die Frage, ob an der Ludwigskirche ein ikonologisches Programm gestaltet worden“ sei, sei bisher „noch nicht gestellt worden“, — eine Behauptung, die einen merkwürdigen Akzent erhält, wenn man an anderer Stelle seiner Arbeit, in anderem Zusammenhang (beispielsweise a.a.O., Seite 117) ausdrücklich erfährt, daß Schubart meine Monografie „Ludwigskirche zu Saarbrücken“ u. a. kannte. Aufschlußreich ist, daß er (a.a.O., Seite 146, im Sonderdruck Seite 38) behauptet, es gebe nur die „Kunde“ (!) von „einer“ (!) Einweihungspredigt, deren Text — man höre und staune — „leider nicht auf uns gekommen“ sei, gleichzeitig aber (a.a.O., Seite 147 bzw. 39) per „wir möchten fast meinen“ so gravierende Vermutungen äußert wie die, Stengel habe bei der Abfassung des ikonologischen Programms „auf engste“ mit dem Verfasser dieser (Schubart doch unbekannt!) Predigt „zusammengearbeitet“. Diese Vermutung konnte doch nur gewinnen, wer konkrete Kenntnis vom Inhalt dieser Predigt besaß! Schubart aber kannte nach seinen eigenen Worten den Wortlaut der Predigt nicht. Von der „Kurzen Nachricht“, die er dennoch sehr bedeutsam (a.a.O., Seite 145 bzw. 37) als „Dokument“ anführt, war ihm nur das höchst unvollständige Résumé Kloevekorns (s. Anm. 25) bekannt. Es wäre nun für ihn ein Leichtes gewesen, dieses Dokument im Original in Augenschein zu nehmen, da allein die Landeskundliche Abteilung der Stadtbücherei Saarbrücken, wie schon angemerkt (s. Anm. 2), bereits zwei vollständige Original Exemplare dieser „Kurzen Nachricht“ zu jedermanns Einsicht besitzt. Hatte er diese Einsichtnahme nicht mehr nötig, da der Extrakt der aus ihr zu gewinnenden Erkenntnisse in meinen eigenen Veröffentlichungen seit 1949 bereits fertig vorlag?



Abb. 1: Johann Christian von Mannlich,
Die Gräfin von Forbach und ihre Familie, 1763/64.
Sammlung E. d. Rothschild, Paris.
Öl auf Lwd, 90 x 120 cm.





➤ Abb. 3: Johann Christian von Mannlich,
Porträt der Frau des Künstlers, dat. 1782.
Bayerische Staatsgemäldesammlungen, München.
Öl auf Lwd, 35 x 25 cm.

➤ Abb. 2: Johann Christian von Mannlich,
Familienbild Mannlich, 1794.
Verschollen, ehem. Max von Mannlich-Lehmann, Dresden.
Gouache in Foliogröße.

Abb. 4: Johann Christian von Mannlich,
Büßende Magdalena, dat. 1777.
Bayerische Staatsgemäldesammlungen, München.
Öl auf Lwd, 102 x 83 cm.

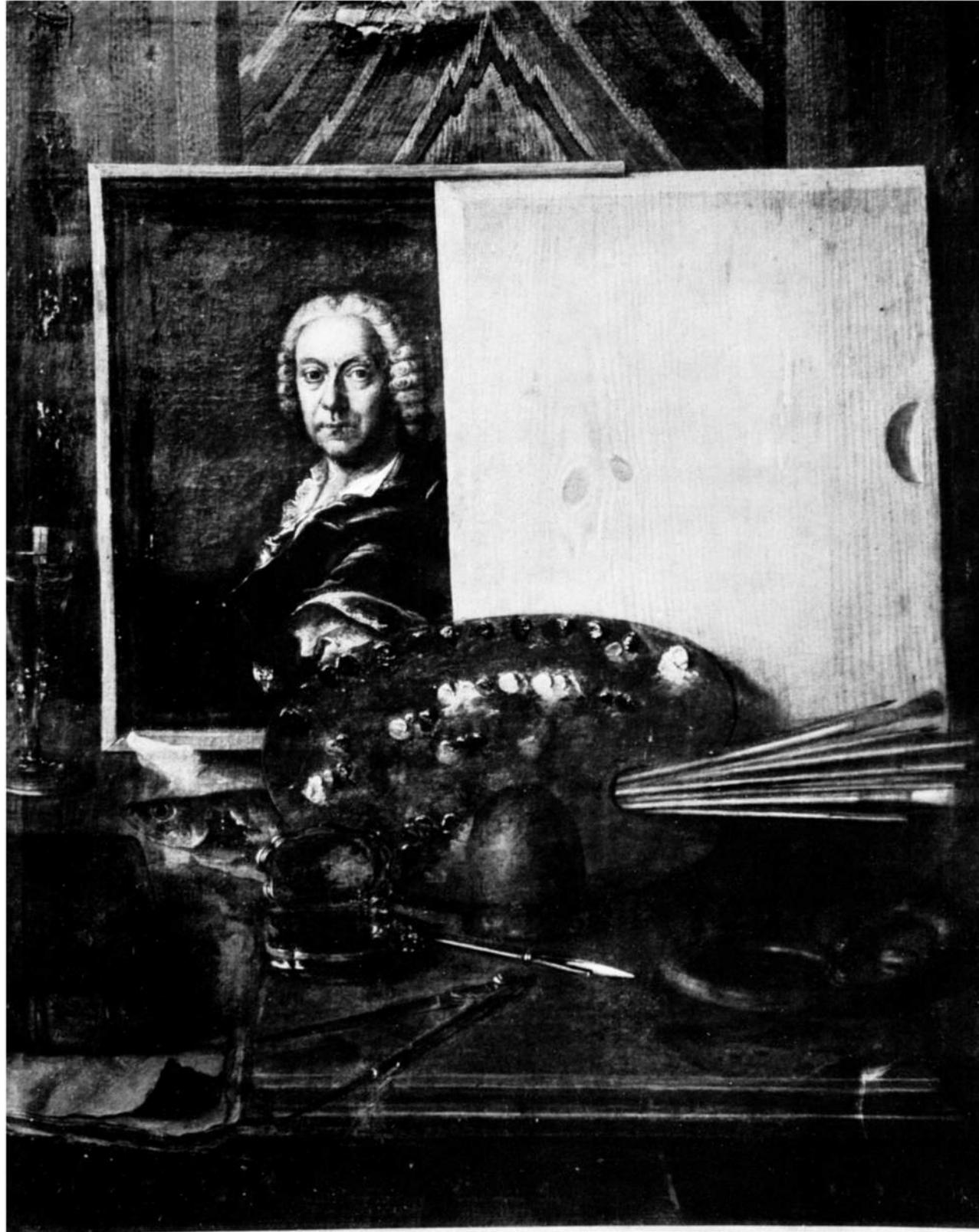


Abb. 5: Konrad Mannlich,
Selbstbildnis
Verschollen, ehem. Frau von Le Suire, Berlin.
Öl auf Lwd.



Abb. 6: Johann Christian von Mannlich,
Die Kinder des Künstlers, 1790.
Verschollen, ehem. Max von Mannlich-Lehmann, Dresden.
Öl auf Lwd, 65 cm dm.



Abb. 7: Johann Christian von Mannlich,
Der Künstler und seine Frau, dat. 1778.
Sammlung Lord Rosebery, Mentmore/London.
Öl auf Lwd, 188 x 145 cm.

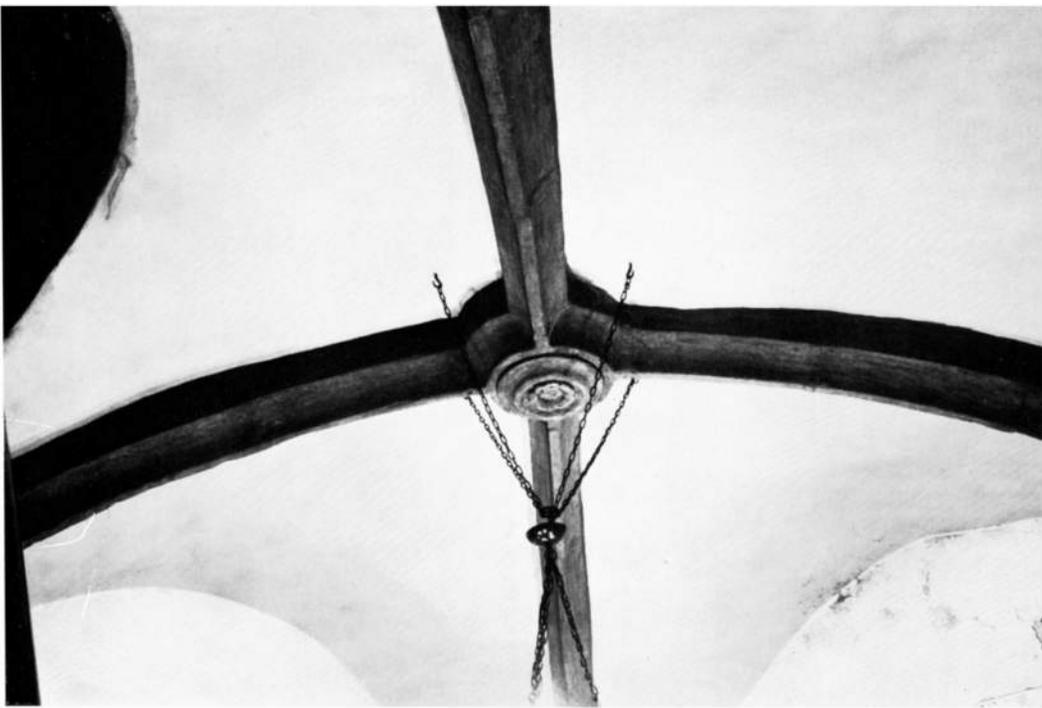


Abb. 8: Chorgewölbe

Foto: P. Wolff

Abb. 9: Südöstliche Gewölbekonsolle

Foto: P. Wolff



Abb. 8—12
Chorturm der ehem.
ev. Kirche Dudweiler/Saar

umseitig:
Abb. 10:
Maske an der Schallöffnung
Foto: Ludwig

Abb. 11:
Ansicht von Süden
Foto: P. Wolff

Abb. 12:
Ansicht von Westen
Foto: P. Wolff

